“DER” FLUCH DES RABBI: SITTENGEMÄLDE AUS DEM ERSTEN VIERTEL DES XV...

Eduard Breier, ...





R Pomum VI




ÖSTERR. NATIONALBIBLIOTHEK
WIEN

Der Fluch des Rabbi.

Sittengemälde

aus dem ersten Viertel des XV. Jahrhunderts.

Von

Eduard Breier.

Wien 1841.
Verlag von Josef Stöckholzer v. Hirschfeld.
Spitalplatz nächst dem Kärntnerthortheater.

(Leipzig in Commission bei Wilhelm Einhorn.)

Erste Abtheilung.

Der Fluch.

Wohl dem Manne, der den Weg der Bösen nicht wandelt.

Der Psalmist.

Der fahrende Talmudist.

Die Sonne war im Scheiden, und umfing mit ihren Strahlenarmen zum letzten Male das alte Buda; der Glanz des Tages erlosch, und machte dem abendlichen Dunkel Platz, welches von den umliegenden Bergen herabzusteigen schien.

Es war an einem Freytage, die Sabbathfeier mußte bald ihren Anfang nehmen, denn in der Judenstadt zu Alt-Ofen sah man die Nachkommen des alten Volkes in festlichen Gewändern gehüllt, nach ihrer Schule eilen, um mit feierlichen Gebeten den Sabbat zu begrüßen.

Ein kleiner höckeriger Mann zieht unsere Aufmerksamkeit zuerst auf sich. Ein dreieckiger Hut deckt sein Haupt, ein grauer abgenützter Tuchrock, ein Beinkleid unter den Knieen mit Schnallen befestiget, schmutzige durchlöcherte Strümpfe, und eben solche Schuhe kleiden



die übrigen Theile seines Körpers. Das faltige Antlitz verräth eine bedeutende Anzahl von Lebensjahren, ein dünnes mit gebleichten Haaren untermengtes Bärtchen bedeckte das hervorragende Kinn und zwei graue Augen flimmern unstät über die breitgedrückte Nase hinweg.

Aber weder seine Gestalt, noch seine Kleidung ziehen ihm in diesem Augenblicke unsere nähere Beachtung zu, sondern sein Treiben, sein Geschäft ist es, welches ihn vor allen Andern auszeichnet, und keine unwichtige Nebenperson in unserem Gemälde werden läßt.

Wir begegnen dem Höckerigen, wie er eben mit einem hölzernen Hammer in der Hand hastigen Schrittes durch die Gassen eilt, und die Einwohner eines jeden Hauses mittelst drei kräftigen Schlägen an der Thüre zum Gottesdienste ruft.

Es ist also Niemand anders, als die lebendige, immerwandernde Glocke Schlome Holländer genannt, wohlbestellter Schulklopfer der Alt-Ofner Judengemeinde im Jahre **5291** seit Erschaffung der Welt, oder **1530** nach christlicher Zeitrechnung.

Während er auf diese Art die Runde machte, schritt von der Neustift herüber ein einsamer Wanderer dessen ganzes Wesen einen fahrenden Talmudisten verrieth, wie sie zu jener Zeit auf allen Wegen und Straßen

besonders aber in der Nähe größerer Judengemeinden häufig anzutreffen waren. Der junge Mann, kaum achtzehn Sommer mochten über sein Haupt hinweggeflohen sein, schien weiten Weges herzukommen. Seine armselige Kleidung, welcher er schon längst entwachsen war, denn er mochte sie wahrscheinlich schon an seinem dreizehnten Geburtstage an dem bei dieser Gelegenheit stattfindenden Bar-Mitzwe-Feste erhalten haben, war ganz bestaubt, seine Fußbekleidung schadhaft, und sein schwarzes Hütlein beinahe formlos. An einem über die rechte Schulter gelegten Knotenstocke hing rückwärts ein kleines Päckchen, welches die ganze Habe des Jünglings barg, der in diesem Augenblicke mit dem griechischen Philosophen ganz getrost hätte ausrufen können „Alles, was mein ist, trage ich mit mir!“ Allein Noße Traun war nur ein armer Bocher, der sich bisher um die Griechen und ihre Philosophie gar wenig bekümmert hatte, und der jetzt nach Alt-Ofen wanderte, um dort bei dem vielgelahrten und deßwegen auch weitberühmten Rabbi Sorach zum Schir*) zu gehen, und sich in die Geheimniße des Talmud einweihen zu lassen.

Der günstige Zufall führte den müden Wanderer

---

*) Vortrag.

gerade den Schulklopfer entgegen, als dieser eben sein Geschäft vollbracht hatte.

„Schon wieder ein Orach *)" brummte Schlome, als er seiner ansichtig wurde, „die Schlafstatt ist heuer noch keinen Schabbeß leer geblieben."

Der Bocher mochte den Unwillen auf dem Antlitz des Höckerigen erkannt haben, er ließ sich aber nicht beirren und trat ihm frei entgegen.

„Verzeiht mir guter Freund," redete er ihn höflich an, „ich bin fremd und arm, könnt Ihr mir nicht die Schlafstatt —

„Kommt nur mit," unterbrach ihn der Andere unwillig, „ich weiß schon was Ihr suchet. Aber gewiß jetzt ist nicht die Zeit, erst anzukommen. Der Schabbeß ist schon eingegangen. Ihr hättet Eueren Schritt verdoppeln sollen, um keine Sünde auf Euer Haupt zu laden."

„Der Weg von Stuhlweißenburg," erwiederte Noße entschuldigend, „ist gar lang."

„Ja, ja," lächelte Schlome spöttisch, „besonders, wenn man des Schnorrens**) halber an jeder Thüre klopft —"

---

*) Gast.
**) Betteln.

„Ihr klopft ja auch an jeder Thüre," antwortete der Bocher spitzig.

„Ich rufe die Leute in die Schule, damit sie beten und selig werden," entgegnete der Schulklopfer.

„Und ich," antwortete der Bocher schnell, „fordere die Leute zum Wohlthun auf, wodurch sie noch eher in die Gesellschaft der Frommen gelangen.

Schlome, welcher sich unerwartet geschlagen sah, schwieg, und indem er einige unverständliche Worte vor sich hinmurmelte, verdoppelte er seine Schritte, um desto eher seine eigene Wohnung, „die Schlafstatt" zu erreichen.

Der Unwille über die Ankunft des armen Fremden lag im Interesse des Schulklopfers. — In einem schmutzigen finsteren Gäßchen war diesem von der Gemeinde ein Häuschen gemiethet, welches nur zwei elende Kämmerchen zur Wohnung darbot. Diese waren durch einen schmalen Raum getrennt, an dem sich rückwärts eine Küche anschloß.

Das vordere dieser Behältnisse war dem ledigen Schlome eingeräumt, das rückwärtige aber diente durchreisenden Armen zur Herberge, welche der Schulklopfer blos mit einer Schlafstätte zu versehen verbunden war, und die deßwegen auch die Schlafstatt genannt wurde.

So war es damals, so ist es auch noch heute mit mehr oder weniger Freigebigkeit in allen gastfreundlichen Gemeinden.

Die Alt-Ofner Schlafstatt bot damals einen nicht gar erquicklichen Anblick dar, dieses war wenigstens in dem Augenblicke der Fall, als die Thüre durch den Schulklopfer geöffnet wurde, und der fahrende Talmudist eingetretten war.

Eine feuchte dumpfe Luft wehte ihm entgegen, und beengte seinen Odem so, daß er schleunig einige Schritte seitwärts trat, das kleine, mit einer Ochsenblase überzogene Fensterchen, aufriß, und frische Luft hereinströmen ließ; dann erst vermochte sein Blick den dunklen Raum zu durchstreifen.

Finster und schwarz, jeder Uebertünchung vielleicht schon jahrelang entbehrend, standen die niedern Wände da, schmutzige Betten, welche nur ein hartes Strohlager darboten, waren an diese ringsherum angedrückt, ein halbzerbrochener Kachelofen stand in einer Ecke, eine Bank und ein Tisch vollendeten endlich die Einrichtung der Armenherberge. Ihr höckeriger Bestandhaber mochte wahrscheinlich nicht Zeuge des üblen Eindruckes sein, den ihr Anblick auf den eben eingetretenen Gast hervor-

zubringen versprach, deßwegen eilte er schnell davon, und ließ den armen Talmudisten allein.

Dieser warf sein Päckchen auf den Tisch, streifte eiligst den Staub von seiner Kleidung, und verließ die unfreundliche Behausung.

Auf der Gasse war es indessen dunkler und ruhiger geworden. — Hin und wieder sah man nur einzelne Frauengestalten, die sich zu Hause etwas verspätet hatten, in die Schule eilen, Dienstmädchen streiften noch mit vollen Töpfen und Becken nach verschiedenen Richtungen; das wüste Getümmel eines Wochentages war verstummt, und feierliche Stille hatte seine Stelle eingenommen. Nach und nach erglänzten die Fenster, denn an den siebenzackigen Lampen wurde von den frommen Hausfrauen das Gebet gesprochen, gewiß die ganze Straße wäre von dem durch die meist niedern Fensterchen herausfallenden Strahlenglanze erleuchtet geworden, hätten ihn nicht die damals allerseits gebrauchten Verhänge in einen matten Dämmerschein verwandelt.

So war es auf der Gasse, als Noße Traun über dieselbe in die Schule eilte.

An der schmalen Seite eines rechteckförmigen Hofes stand ein niederes ziegelgedecktes Gebäude, die Außenseiten boten dem Auge des Beschauers nur dunkle Wände

und kleine Bogenfenster dar, welch' letztere durch ein kleinlöcheriges Drathgegitter verwahrt waren, wenn man von der Gasse den Hofraum betrat, so befanden sich rechts und links zwei kleine Häuschen, hinter diesen war ein leerer Raum, dann kam man zu dem Eingang des erwähnten Gebäudes.

Das Häuschen rechts bewohnte Reb Sorach der Rabbi, das andere aber Reb Mosche Torn der Schameß, das Gebäude im Hintergrunde selbst war die Synagoge, oder wie sie die Juden zu nennen pflegen, „die Schule," der Alt-Ofner Gemeinde.

Wer mit dem jungen Talmudisten zugleich in den Schulhof getreten wäre, hätte ein ungeheueres Getöse vernommen, welches von dem erleuchteten Gotteshause heraufdrang. Es war ein wirres regelloses Geschrei von vielen Stimmen zusammengesetzt, die nach und nach verhallend in kurzen Zwischenräumen gleichsam mit erneuerter Stärke wieder begannen. Die Gemeinde war im Gebete begriffen.

Als Noße durch die offene Pforte trat, gelangte er in eine kleine Vorhalle, gegenüber befand sich die Schulthüre, rechts von dieser hing ein Kupferbecken zum Waschen der Hände bestimmt, mehrere Sitze füllten den Raum, den nur eine dünne Wand von der Schule

trennte; geräumige Oeffnungen, die mit schwachen Holzstäben verwahrt waren, gewährten einen bequemen Anblick in das Innere des Tempels.

Der Talmudist, nachdem er sich an dem Wasserbecken die Hände benetzt, und mit einem Bücklinge ein kurzes Gebet gesprochen hatte, blieb in der Vorhalle stehen, denn er wußte es nur zu gut, daß diese zur Bethstelle für arme Fremde bestimmt sei.

Von der Reise ermüdet hatte sich der Jüngling auf eine Bank niedergelassen, die Ruhe that dem erschöpften Körper wohl, mitten in dem begonnenen Gebete plötzlich innehaltend, verstummten seine Lippen, die Seele verlor sich in das geistige Anschauen vergangener Tage, erloschene Bilder tauchten wieder frisch vor seinen Blicken auf, er war nicht mehr der vom Schicksale unter fremde Menschen geworfene, nicht mehr der von allen Verwandten und Freunden verlassene Jüngling, er war wieder das Kind im Vaterhause, der von lieben Eltern, Geschwistern und jugendlichen Gespielen umgebene Knabe, er sah sich wieder in der Stube, wo ihn die Mutter als Säugling geschaukelt, wo der Vater über ihn an jedem Feiertage den Segen gebetet; als alle diese bunten Glücksscenen sich in seinem Innern geschäftig herumtummelten, als sie ihn, wie an zauberhaften Rosenbanden in die

Vergangenheit zurückzogen, da schloßen sich unwillkührlich die matten Augenlieder, nach und nach erlosch der Farbenglanz der Bilder, immer dunkler wurde es in seiner Seele, der Schlaf senkte sich bleiern auf ihn herab, er war zu erschöpft, als das Träume ihn umgaukelt hätten, das verworrene Getöse aus dem Bethause drang dumpf an sein Ohr.

Plötzlich fühlte er sich durch ein heftiges Rütteln aus dem Schlafe gestört, erschreckt taumelte er auf, eine lange hagere Mannsgestalt stand vor ihm, und geboth ihm zu folgen.

Noße gehorchte.

Eines der angesehenen Häuser Alt-Ofens war das Ziel, welchem der Talmudist sammt seinem Führer entgegen gingen.

Wenn man aus der größtentheils schmutzigen Umgebung in das Innere jenes Hauses trat, war man um so angenehmer überrascht, hier nicht nur Reinlichkeit, sondern auch Ruhe, Ordnung und Pünktlichkeit anzutreffen.

Der Hof war leer, weder Fässer, Fuhrwerke, Kisten noch andere Wahrzeichen des Handlungsgeistes waren hier zu schauen, unerquickliche Kehrichthaufen, wie man

sie damals vor und an den Judenhäusern nicht selten aufgeschichtet fand, suchte man hier vergebens, die Wände einer kleinen Vorhalle waren weiß übertüncht und der Ziegelboden derselben blank gescheuert. Von da aus führte eine Thüre in die große Stube. Hier herrschte eine heilige Stille. Von der Mitte der Decke hing eine siebenzackige Lampe herab, sie war keineswegs aus kostbarem Metall, doch so blank gerieben, daß man sie dafür hätte halten können, unter derselben stand ein langer viereckiger Tisch, mit einem weißen Tuche überlegt, zwei Wachskerzen brannten in silbernen Leuchtern, überdieß war er mit zinnernen Tellern, silbernem Eßzeuge und eben solchen Bechern besetzt und mit Stühlen umgeben. Obenan stand ein großer gepolsterter Armsessel, auf dem Teller vor demselben lagen zwei weiße unangeschnittene Brode, die ein kleines Tuch überdeckte, nebenan stand eine mit Wein gefüllte Flasche, dieß Alles galt als Zeichen, daß hier der Sitz des Hausvaters sei.

Ringsum an den Wänden blinkten von dem braunen Gesimse nett gescheuerte zinnerne Teller und Schüsseln herab, unter diesen hingen mehrere Bilder, Adam und Eva im Paradiese, ein gehörnter Moses, König David mit der Harfe, noch viele andere hei-

lige Männer, und endlich ein großgemalter Mogen David *).

Ein duftiger Odem wehte durch den stillen Raum, der Sabbat war friedlich eingekehrt, und eine patriarchalische Ruhe herrschte in dem ganzen Hause.

In der Stube, die wir hier beschrieben haben, befinden sich zwei Frauengestalten, in denen man im ersten Augenblicke Mutter und Tochter zu erkennen im Stande ist.

Die Erstere sitzt seitwärts an einem mit buntfarbigem Teppiche überdeckten Tischlein, ihr faltenreiches Seidenkleid wallt beiderseits lang hinab, und umhüllt die stattliche Gestalt der alten Frau.

Eine goldgestickte Haube, unter welcher aber das um die Stirne gelegte schwarze Sammetband breit genug hervorschaut, deckte ihr Haupt; Perlen, Korallen und anderes Geschmeide zieren den Hals.

Die Züge ihres Antlitzes verrathen da gewesene Schönheit, allein die treulosen Jugendgefährten waren längst gewichen, und ließen nichts als den Stempel des Friedens zurück.

*) Zwei übereinander gestellte Dreiecke mit verschiedenen Buchstaben beschrieben. Diesem Symbol legte man in früherer Zeit Wunderkräfte bei.

Sie hatte ein großes Buch vor sich liegen und las andächtig in demselben.

Auf einem Schemmel zu ihren Füßen saß die andere Frauengestalt, eine Jungfrau, lieblich wie ein Veilchen, wenn es zum erstenmal in den stillen Frühlingsmorgen schaut. Ein einfaches Kleid umhüllt den zarten Leib, ein feines Gewebe deckt den jungfräulichen Busen, übrigens lehnte sie leer von Schmuck, ohne Zierde, einfach, wie das Wiesenblümchen in dem Schooß der Mutter, schaute mit den schwarzen Kohlenaugen aufwärts, betete leise jedes Wort nach, welches die Matrone laut aussprach, und während sich die Lippen zum Laute formten, bildeten sich zwei Grübchen in den Wangen, die von den seit- und rückwärts dicht herabhängenden etwas kurzen Ringellocken anmuthig beschattet wurden.

Jetzt öffnete sich die Thüre, zwei Männer traten ein, es war der Talmudist mit seinem Führer.

Die Jungfrau sprang rasch auf, eilte dem Letztern entgegen, dieser legte beide Hände auf ihr Haupt und sprach den Segen über sie, dann kehrte er sich zur Matrone und sprach: „Ich habe Dir einen Gast mitgebracht, es ist ein armer Bocher, wie mich der Schulklopfer benachrichtigte."

„Seid mir willkommen in meiner Stube," wendete sich die Hausfrau freundlich zu dem Jünglinge, „willkommen an meinem Tische."

Noße dankte verlegen für den freundlichen Empfang, denn gleich beim Eintreten in die Stube hatte er die Jungfrau bemerkt; wohlgefällig ruhte sein Blick auf ihr, während der Vater sie gesegnet hatte, als sie dann den schwarzen Lockenkopf erhob, und sein Auge in das Ihre, in den Flammenpfuhl tauchte, da schlug er rasch den Blick zur Erde, Feuer glühte auf den Wangen, und in dem verwaisten Herzen begann der Frühling des Lebens heranzukeimen, mit all den tausend Blumen ihren Duften und Blüthen, mit all den tausend Dornen, die ihre Spitzen tief in das jugendliche Herz senken, um es zu verwunden, und mit Rosenodem wieder zu heilen. — Ja, als der Talmudist, während des Abendmales dem holden Kinde gegenüber zu sitzen kam, und jeder ihrer Blicke sein Auge traf, und er beim Erzählen seiner traurigen Schicksale, sogar Thränen in den Ihrigen gewahrte, da vergaß er — troß seines Hungers — der Speisen, die Müdigkeit hatte sich verloren, und wie verjüngt saß er am Tische des gastlichen Herrn,

der sich Reb Schmule Teweß nannte, und Rosch Hakohol *) von Alt-Ofen war.

Das Abendmahl war beendigt, der Segen bereits gesprochen, die Dienstleute — denn auch sie aßen am Tische des Herrn — hatten sich schon entfernt, als auch Noße vom Mahle aufstand.

„Es versteht sich von selbst," sprach der gastliche Herr zu dem Bocher, „daß Ihr Morgen wiederkömmt; Ihr seid mir und meiner Fradel" — so hieß die Hausfrau — „willkommen, schlaft recht gut, ich werde für Euch schon freundschaftlich Sorge tragen."

Noße konnte sich nicht entfernen ohne die Hand des ehrwürdigen Mannes an seine Lippen zu drücken, und eilte dann beseligt aus der gastfreundlichen Wohnung.

In der Schlafstatt war alles ruhig. Der Schulklopfer befand sich noch nicht zu Hause, als der Bocher in dem Kämmerlein anlangte, und sich auf eines der Betten warf. Ein Chaos von Gedanken durchstürmte seine Seele. Ein Glücksstern schien ihm am wolkenschwarzen Lebenshimmel aufgegangen zu sein, eine Feuerwolke vom Herrn gesandt, die ihn trockenen Fußes

*) Gemeindevorsteher.

durch die treulosen Schicksalswogen durchführen sollte, so mannigfach auch die Bilder der Zukunft waren, die sich flüchtig, Eines das Andere verdunkelnd, vor seiner Seele gestalteten, so war doch kein Einziges unter ihnen, im welchem die holde Tochter des Gemeindevorstehers nicht ganz im Vordergrund gestanden wäre, und alle übrigen Staffagen verdunkelt hätte; bald sah er sich zu ihren Füßen liebbeseelt und wonnetrunken das Geständniß inniger Liebe stammeln, dann war er wieder Rabbi von Alt-Ofen geworden, sie verwaltete, eine holde Gattin, sein Haus, und ein Kreis von Kindern umsprang sie in fröhlicher Unschuld, dann — o schreckliches Bild — sah er sie wieder auf dem Boden liegen, mit dem schwarzen Tuche zugedeckt, das Neschome*)-Licht zu ihrem Haupte, sie war todt, todt für ihn, und die Welt.

Ein Geräusch von draußen entriß ihn diesem furchtbaren Gemälde seiner Phantasie, er vernahm Stimmen und Fußtritte, die sich dem Fenster seines Kämmerchens näherten. Ohne sich zu regen, blieb er einem Schlafenden gleich auf dem Lager, und schloß die Augen.

*) Seele.

„Er schläft,“ lispelte eine Stimme, in welcher er jene des Schulklopfers erkannte, „der Jung' ist müd', er wacht so leicht nicht auf.“

„Der hört uns nicht,“ versicherte eine andere Stimme.

„Zur größern Vorsicht,“ sprach ein Dritter leise, „schließen wir diese Thüre von außen, und die unsere von innen.“

Die Sprecher entfernten sich wieder. Gleich darauf hörte Roße, wie man die Thüre seines Kämmerchens von außen leise schloß, dann verscholl des Geräusch, es war wieder still wie früher. Die Sprecher mußten sich bereits in der Wohnung des Schulklopfers befinden.

Die Neugierde, das nächtliche Treiben der Männer zu erfahren, war in dem Jünglinge erwacht. Er erhob sich leise vom Lager, trat an das Fensterchen, und öffnete es. Es war zwar schmal, allein mit weniger Anstrengung glaubte er sich doch durchwinden zu können, versuchte es, und befand sich bald im Hofraum.

Geräuschlos schlich er an das Fenster der vordern Kammer, allein es war dicht verhangen, so dicht, daß man das Innere der Wohnung für unerleuchtet hätte halten können. Einen Augenblick blieb Roße sinnend

stehen, drinnen war alles ruhig, nur mit großer Anstrengung vermochte er ein zu ihm dringendes Geräusch zu vernehmen. Plötzlich erwachte ein Gedanke in seiner Seele. Er schlich sich leise zur Küche, die Thüre war offen, er trat ein.

In der Mitte derselben stand ein Herd, darüber befand sich ein breit gemauerter Schlauch der die Stelle eines Rauchfanges vertrat, und durch den ein mattes Licht der mondhellen Nacht herabfiel, welches die Umgebung ohne Mühe erkennen ließ. Rechts war eine hölzerne Leiter angelehnt, die auf den Boden, oberhalb der Wohnung des Schulklopfers führte; diese stieg der Bocher sachte hinan. Durch ein Dachfenster senkte der ewig nächtliche Wanderer am Himmel sein helles Licht herein, und beleuchtete den ganzen Raum. Noße blickte, ehe er seinen Fuß vorwärts setzte, spähend umher. Er stand auf einem Bretterboden, welcher auf Balken gelegt, die Decke der Kammer bildete.

In einer Ecke bemerkte er einen hellen Streifen, zu gleicher Zeit vernahm er aus jener Gegend laute Reden, die von unten heraufdrangen, dort mußte sich also eine Oeffnung befinden: er schlich leise hin — je näher er kam, desto deutlicher tönten die Laute herauf, behutsam ließ er sich auf dem Boden der Länge nach nieder, und

sein Antlitz kam in die Nähe einer geräumigen Oeffnung zu liegen, durch welche er Alles bequem sehen und hören konnte. Gerade unter seiner stand ein Tisch, auf dem eine Kerze brannte. Der Schulklopfer mit zwei andern jungen Männern saßen an demselben, jeder hatte einen Haufen Silber und Kupfermünze vor sich, und ein Becher mit Würfeln kreiste fleißig in der Runde.

Seitwärts stand noch ein Tisch, der mit einem Tuche überdeckt war, unter welchem sich, soviel man bemerken konnte, Schüsseln und Flaschen verborgen befanden.

Der Schulklopfer schüttelte eben den Becher mit den Würfeln.

„So war ich leb'!" rief er während des Wurfes, „so viel Glück wie heute, habe ich noch nie gehabt."

Er warf — eilf Augen lagen auf dem Tische. Der Nachfolgende nahm den Becher. Es war ein junger Mann mit rothen Haaren; zwei weitgeschlitzte graue Augen und ein gespitztes hervorragendes Kinn stempelten das Antlitz zur vollkommenen Frazze.

„Pinches!" wendete sich der Schulklopfer zu ihm, „zeig, daß Du noch verdienst der Sohn unser's Rabbi zu sein, überwirf mich."

„Mein Vater soll leben," rief der Angeredete keck, — warf, und die beiden leeren Seiten schauten nach oben. Ein höhnisches Lächeln überzog das Antlitz des Schulklopfers.

„Du verdienst den Chower *) noch nicht," sprach er spöttisch, während der Sohn des Rabbi den Becher unmuthig weiter gab, und ein Anderer ebenfalls weniger als der Schulklopfer warf. Dieser strich hastig den Satz ein, und die Runde begann vom Neuen. Der Horcher auf dem Boden hatte indessen Muße genug, die Spieler genau zu betrachten. Den Schulklopfer ausgenommen, waren die übrigen zwei Talmudisten, und Noße staunte nicht wenig, selbst den Sohn des Rabbi da zu finden, wo die Ruhe des Sabbat, die heilige Feyer frech durch Würfelspiel und Geldberühren verletzt und entweiht wurde. — Religionsübertretungen, die zu jener Zeit noch ungewöhnlich waren, und ans Unglaubliche gränzten!

Das Spiel währte nicht lange, denn der Schulklopfer, um die Baarschaften der Anderen schneller an sich zu bringen, hatte vom Seitentische unter dem Tu-

*) Ein Ehrentitel, der nur angesehenen Männern zu Theil wird.

che eine mit Wein gefüllte Flasche hervorgezogen, und das Weinglas wechselte nun mit dem Würfelbecher.

„Trink Scholem," rief Pinches seinem Nebenmanne zu, „der Nessach*)-Wein ist besser als der unsere; stark und süß, stark wie Lea, und süß wie Rachel."

Scholem ergriff den Becher. „Pinches, Du sollst leben!" rief er, „und Deine Schwester Jentel" —

„Unsere Jentel steckt Dir noch immer im Kopf," lächelte der Sohn des Rabbi, „aber sie mag Dich nicht, mach' Dir nichts daraus, was nicht ist, kann noch werden. Es geht mir auch so" —

„Du meinst die Tochter des Rosch Hakohol's?" fiel der Schulklopfer ein.

„Ja, die holde Channe," — der Horcher auf dem Boden verdoppelte seine Aufmerksamkeit, — „sie muß mein werden, so wahr ich einst an die Stelle meines Vaters trete, und Rabbi von Alt-Ofen werde."

Während Pinches diese Worte sprach, hatte Schlome Holländer wieder einen bedeutenden Satz eingezogen.

---

*) So heißt der Wein, der nicht geweiht ist.

„Ei was," rief Scholem über den immerwährenden Verlust unwirsch, „fort mit den Würfeln, ich mag nicht mehr spielen, mein Geld ist alle." —

„Dir borg ich," lächelte der Gewinner, „seitdem Du einen Nachschlüssel zu dem Schranke Deines Vaters hast, stehst Du bei mir wieder in gutem Ansehn."

„Und dennoch spiel' ich nicht," brummte Scholem mürrisch.

„Er hat Recht," bekräftigte Pinches, „genug für heute, Morgen kommt wieder eine Nacht, wir wollen jetzt zum Tafeln schauen."

„Aha," sprach der Klopfer vergnügt, „Euch wässert schon der Mund nach dem Braten, den ich bereiten ließ. Also frisch an's Werk."

Die Würfel wurden bei Seite gelegt, die leeren Flaschen mit vollen vertauscht, dann hob man von dem Seitentische eine lange Schüssel herüber, auf welcher sich der versprochene Leckerbissen befand.

Noße sah staunend hinab, er erkannte das Thier nicht, welches gebraten auf der Schüssel lag. Der Schulklopfer verrichtete die Stelle des Vorschneiders.

„Laßt's Euch schmecken, rief er seinen Spießgesellen zu, „das Boßor Achar *) ist recht gut und schmackhaft."

Diese Worte waren kaum gesprochen, als den Horchenden eine namenlose Wuth erfaßte, solche Schändung seines heiligen Glaubens hatte er noch nicht erlebt. Wie bewußtlos erhob er das Haupt, um sich dem verbotenen Anblicke der unreinen Speise zu entziehen.

Da fiel sein Auge auf einen großen Stein, der jenseits der Oeffnung lag, er streckte beide Hände aus, zog den Stein an sich, und wie er über die Oeffnung kam, stürzte die schwere Masse hinab, zerschmetterte die Kerze, schlug den schwachen Tisch durch, und fiel dröhnend auf den Boden.

Ein fürchterliches Wehgeschrei drang aus der finstern Kammer herauf. Noße aber hatte sich schnell erhoben, eilte die Leiter hinab, und wand sich wieder durch das Fenster in seine Kammer.

Kein Sterbenslaut störte mehr die stille Nacht.

---

*) So wird das verbotene Fleisch von unreinen Thieren genannt, besonders aber Schweinefleisch.

Die Rebezen*) und das neue Kleid.

Wer zu jener Zeit öfters durch die Alt-Ofner Judengasse gegangen wäre, hätte gewiß ein oder das andere Mal ein Männchen bemerkt, welches nicht nur seiner ungewöhnlichen Wenigkeit, sondern auch seines Amtes halber in der ganzen Gemeinde wohlbekannt, und seines launigen unterhaltenden Umgangs wegen, auch wohl gelitten war.

Wenn sich unsere Leser ein kleines dünnes hageres Männlein von vier Fuß Höhe denken, welches durchs ganze Jahr mit Ausnahme des Versöhnungstages in einem schwarzen gefütterten Tuchrocke steckt, dessen Saum im Sommer den Staub, und im Winter

*) Die Frau des Rabbi.

den Schnee fegt, und welcher daher unten nur ein Paar Schuhe mit Schnallen, und oben einen mit einem dreieckigen Hütlein bedeckten Kopf hervorschauen läßt, so haben Sie die vollkommene Gestalt und Tracht des Mosche Torn, wie er gleichsam eine stereotype Figur schon durch zehn Jahre unter der Alt-Ofner Gemeinde wandelte, und die Dienste eines Schameß *) versah.

Nebst der erwähnten Eigenheit in seiner Kleidung besaß Herr Mosche noch eine Menge anderer Sonderbarkeiten, die Theils angeboren, größtentheils aber angewöhnt waren, und die nicht wenig zur Ergötzlichkeit seines Umganges beitrugen.

So klein auch Mosche Torn von Gestalt war, wußte er sich doch als Schameß ein großes Ansehen zu geben, und so schwach seine körperliche Constitution schien, besaß er doch als Vorbeter und Sänger eine starke Stimme, eine Stimme — die zwar nicht angenehm und volltönend, sondern fein und kreischend war, die aber, wenn er beide Hände an die Backen stützte, und mit dem Daumen die Kehle drückte, die Luft in eine solche Anzahl Schwingungen versetzte, daß die Alt-Ofner Schule bis in ihre Grundpfeiler erbebte.

---

*) Der Schuldiener, Vorbeter u. s. w.

Mosche Torn wohnte — wie wir bereits erwähnt — im Schulhof dem Rabbi gegenüber, das Häuschen war klein, bot aber Bequemlichkeit genug dar, ihm und seine theuere Ehehälfte aufzunehmen, die wir im Verlaufe dieses Kapitels leider zeitlich genug kennen lernen werden.

Am Samstag Morgen — ehe sich die Gemeinde zum feierlichen Gottesdienste versammelte — finden wir den Schameß, wie er langsamen Schrittes vor seiner Wohnung im Hofe auf und ab geht. So wie immer hatte er den erwähnten Tuchrock an, aber er ist nicht zugeknöpft, das einzige Zeichen wodurch man Mosche Torn Sommer und Winter unterscheiden konnte, — denn von Sukes bis Pessach*) war der Rock von oben bis hinab geschlossen — eine schwarze Sammetweste, die beinahe über den Bauch reichte, schaute bequem hervor.

Der Schameß hatte seine beiden Daumen rechts und links in die Aermellöcher der Weste eingehängt, während seine übrigen Finger steif und ausgestreckt auf der Brust ruhten — diese Stellung pflegte er immer im

---

*) Vom Laubhüttenfest bis zu Ostern, d. i. vom Herbst bis zum Frühjahre.

Gehen zu wählen, wenn er über etwas Wichtiges nachzudenken hatte, so trippelte er auf und ab und summte einzelne Töne halblaut vor sich hin, die seine ganze Gesangskunst bildeten.

Kurz vorher war nämlich Reb Schmul der Rosch Hakohol in den Hof getreten und in die Wohnung des Rabbi gegangen. Ueber diesen zeitlichen Besuch hatte sich der Schameß gar hoch verwundert, denn wie er wohl wußte, lebten diese beiden Familien in sehr gespannten Verhältnissen.

Die Ursache dessen war die abschlägige Antwort, die Pinches, der Sohn des Rabbi, bei seiner Werbung um Channe erhalten hatte. Das verdroß den stolzen Vater um so mehr, da man es zu jener Zeit als eine besondere Ehre ansah, wenn man einen Talmudisten als seinen Eidam begrüßen konnte.

Reb Mosche erschöpfte sich also über diesen Besuch in Vermuthungen, allein er konnte nicht ins Reine kommen, endlich ergriff er das einfachste Mittel und trat in seine Wohnung.

Wie richtig er gewählt, das werden wir gleich erfahren.

Der Gottesdienst hatte bereits seinen Anfang genommen, und die Gemeinde sich schon versammelt.

Oberhalb des Einganges der Schule war eine sehr geräumige Gallerie angebracht, welche durch ein hölzernes Gitter die Aussicht hinab in den untern Raum der Schule gestattete. Dieser Ort diente den Frauen zum Betorte, und führte den Namen Weiberschule.

An diesem Vormittage ging es in der Weiberschule — besonders aber in der Mitte der vordersten Reihe — sehr lebhaft zu. In jener Gegend saßen, nämlich: Fradel, die würdige Frau des Rosch Hakohols, Bäle die Frau des Rabbi, und endlich Judeß die zeitliche Ehehälfte, des Schameß, der bereits der vierte Mann war, mit dem sie unter der Chuppe*) gestanden hatte.

Wir halten für nothwendig unsern Lesern einige charakteristische Umrisse dieser drei Weiber mitzutheilen.

In der Frau des Gemeindevorstehers haben wir bereits eine würdige Matrone kennen gelernt. Ohne sich um die andere Welt zu bekümmern, lebte sie nur ihrem Gatten und ihrer Tochter. Sie war fromm, gastfrei und wohlthätig, Eigenschaften, die an ihr um so mehr geschätzt wurden, je seltener man sie bei einer

*) Ein Baldachin, unter welchem die Trauung vollzogen wird.

und derselben Person vereint fand. Wiewohl ihr Gatte zu den Wohlhabendsten der Alt-Ofner Juden gezählt wurde, verschmähte sie dennoch in ihrer Haushaltung jeden Aufwand und kannte weder Stolz noch Eitelkeit. — So war Fradel. —

Von der Frau des Rabbi können wir leider nichts so Lobenswerthes berichten. Eine kleine dicke Figur, mit einem breiten Gesichte, dessen volle Wangen und blinzelnde Augen den Stempel des Neides trugen, zeichnete diese Frau vor allen Andern aus. Sie war bereits in jene Jahre getreten, in welcher man ihr mit vollem Rechte den Namen eines alten Weibes hätte beilegen können; allein Frau Bäle gedachte wohl noch lange zu leben, jedoch alt wollte sie für alle Mal nicht werden, und nicht heißen. Dieser Fehler entsprang natürlich aus einer übermäßigen Eitelkeit, welche sie alle Mittel ergreifen ließ, die Spuren zu decken, die die Zeit zurückgelassen hatte. Geschmeide, neue Kleider, reiche Hauben, so viel als die Vermögensumstände des Rabbi nur gestatteten, wurden angeschafft, um die eitle Zierpuppe herauszuputzen. Den größten Vortheil aus diesen Schwächen schöpften einige verschmitzte Talmudisten, die manches Butterbrod, manche gebratene

Gansleber und andere Näschereien von der jungen Frau Rebezen herauszulocken wußten.

Ein würdiges Seitenstück zu dieser war Frau Judeß, des Schameß zeitliche Ehehälfte. Wenige Worte werden hinreichen, sie unsern Lesern ganz vor die Augen zu führen. Eine lange knochendürre Gestalt mit einem eingefallenen Gesichte, welches mit einigen Warzen besetzt war; graue Augen, ein zahnloser Mund, bildeten ihre körperlichen Vorzüge, mit denen die geistigen im vollkommenen Einklange standen, denn sie besaß alle Eigenschaften eines bösen Weibes. Gewiß es hätte keinen geplagteren Ehemann auf der ganzen Erde als den Schameß gegeben, würde dieser nicht im Besitze einer praktischen Klugheit gewesen sein, welche ihn, ja nur ihn allein mit seiner Gattin gut auskommen ließ. Der Wahrheit gemäß müssen wir aber gestehen, daß Reb Mosche auch gewisse Ursachen hatte seinem Weibe nachzugeben, denn der Wochenlohn, den er von der Alt-Ofner Gemeinde erhielt, war ein unbedeutender, und reichte kaum hin, seine häuslichen Bedürfnisse bestreiten zu können, vielweniger ein Wohlleben zu führen, wie es der Schameß gewohnt war; da mußte nun Frau Judeß mit ihren Sparpfennigen aushelfen, welche sie durch ihre ganz eigene Erwerbszweige zusammen gescharrt hatte.

Sie führte nämlich einen Separathandel mit alten Frauenkleidern, sie verstand die Kunst Gänse zu stopfen*), die zwei- bis dreipfündige Lebern und doppelt so viel Schmalz produzirten, dann besaß sie eine besondere Fertigkeit darin, Gänsen, welche durch ungeschicktes Stopfen einen Korn in die unrechte Kehle bekommen, dasselbe herauszuwürgen; diese und noch viele andere Mittel brachten ihr manche Pfennige und anderweitige Geschenke, welche ihr als Zusatz zu ihres Mannes Wochenlohn recht gut zu statten kamen. —

Doch nun zurück in die Weiberschule. Jede der Frauen, so wie überhaupt alle Uebrigen hatte ein großes Betbuch vor sich, in welchem sie emsig lasen.

Anfangs war Alles ruhig und still, dann neigte sich Judeß, ohne die Brille abzunehmen, die ihr auf der Nase saß, zu ihrer Nachbarin zur Linken, der Frau des Rabbi und lispelte ihr einige Worte zu. Diese ohne sich irre machen zu lassen, nickte beifällig mit dem Kopfe und murmelte weiter.

Dame Judeß betete auch wieder einige Zeilen, dann wendete sie sich abermals zur Linken und flüsterte: „Ihr habt heute frühen Besuch gehabt?"

---

*) Gewaltsame Ueberfütterung.

Die Andere nickte zur Antwort seufzend mit dem Kopfe, dann aber schienen Beide wieder emsiger als früher in ihrer Andacht fortzufahren. Nach einer Weile nahm die Frau des Schameß ihre Brille von der Nase, legte diese in das Buch, und wendete sich zur Frau des Rabbi: „Euer neues Kleid ist von schönem Stoffe, echte italische Seide?"

Diese Anregung war für die Rebezen hinlänglich, daß auch sie ihre Brille abnahm, und antwortete: „Ja liebe Judeß, alles echt, ich versichere Euch, kostet theures Geld, mein Sorach hat ihn von einem Lombarden gekauft."

„Glaub's gerne," erwiederte Judeß mit einem frommen Blicke, „ich habe auch nie daran gezweifelt, aber es gibt schon Leute," fuhr sie zweideutig fort, „die dieses thun."

„So," fuhr die eitle Frau des Rabbi zornig auf; denn daß Jemand an der Echtheit ihres Kleides zweifle, das wäre ihr selbst im Traume nicht eingefallen. Dieses „So" war das erste Wort, welches hinunter in die Männerschule drang, man schaute in die Höhe, stutzte, fuhr aber wieder im Gebete fort, als keine fernere Störung erfolgte, denn Frau Judeß hatte die

Empörte am Arme ergriffen, und auf ihren Sitz niedergezogen.

„Ja gewiß," schmähte Bäle weiter, aber etwas leiser, als früher, „ich kann mir schon denken, wer diese Neidbeseßene ist, die mein neues Kleid schmählt, weil sie es mir nicht vergönnt, dabei warf sie immer giftige Blicke auf die Frau des Gemeindevorstehers hinüber, „aber gerade deßwegen will ich es fleißig tragen, täglich will ich es anziehen, und an ihrem Hause vorübergehen, und sie soll grün und gelb vor lauter Aerger werden, die Gaiwenikinn *), mein Pinches war ihr zum Eidam zu schlecht, sie wird keinen Bessern kriegen, ich weiß es gewiß," — die Stimme der Rebezen wurde im Eifer immer lauter — „sie soll sich ihre Channe aufheben, bis sie eine alte Mad **) wird, ich will sie nicht mehr zur Schnur ***) haben, so wahr ich Bäle heiße, und Rebezen von Alt-Ofen bin."

Trotz der Begütigungen ihrer Nachbarin wäre der Fluß ihrer Rede noch nicht versiegt, hätten nicht mehrere Mahnungen: „Still da droben, ruhig da drü-

*) Die Stolze.
**) Maid.
***) Schwiegertochter.

ben, Still, da voran," u. s. w. sie verstummen gemacht. —

Aus der Männerschule wendeten sich jetzt alle Köpfe nach Oben, wo ein vielstimmiges düsteres Murmeln ertönte, denn sämmtliche Frauen unter einander, fingen das Vorgefallene zu besprechen an.

„Was ist das für ein Getöse?" rief eine Stimme hinauf.

„Die Rebezen, die Rebezen!" schrieen mehrere Andere.

„Pst! Pst!" zischte unwillig ein Andächtiger und klopfte mit der platten Hand auf sein Machser*).

„Sie ist meschuge**)!" schrieen einige Talmudisten, denen das böse Weib schon längst ein Eckel war.

Frau Bäle die sich nicht anders aus der Verlegenheit zu ziehen wußte, da aller Augen auf sie gerichtet waren, benützte diese Zumuthung und fiel in Ohnmacht.

„Weh geschrien!" kreischte oben ein Chor von Weiberstimmen.

---

*) Betbuch.
**) Wahnsinnig.

Mehrere Männer eilten hinauf um zu sehen, was es denn gebe, indessen hatten viele Frauen die Flucht ergriffen, sie drängten sich die schmale Treppe hinab; die hinaufeilenden Männer kamen ihnen entgegen; Verwirrung herrschte über Verwirrung; Drängen, Stoßen, Drücken, nahm in dem engen Raume über Hand, um dieses noch zu vermehren, kam Judeß mit noch einigen andern Weibern, die ohnmächtige Bäle einherschleppend; als sie aber mitten in dem Chaos anlangten, mochte diese durch einige Stöße unsanft geweckt worden sein, denn plötzlich stand sie kerzengerade da, riß die grauen Augen weit auf, und die Hände steif vor sich hinhaltend, machte sie sich Platz und rannte erboßt durch den Haufen.

Judeß folgte ihr nach, und erst zu Hause erreichte sie vollkommen ihren Zweck, von der Rebezen die Ursache jenes frühen Besuches zu erfahren.

Als der Schameß aus der Schule kam, fand er seine theuere Ehehälfte seiner harrend.

„Ihr habt heute d'roben ein schönes Purimspiel *) gemacht," lächelte er und tänzelte dabei pendelartig bald auf diesen bald auf jenen Fuß, — dieß war eine seiner üblichen Gewohnheiten.

*) Faschingsspiel.

Judeß ließ ihn nicht fortfahren: „Wer ist Schuld daran," rief sie höhnisch, „die dumme Rebezen, — ich kann sie nicht ausstehen, die Eitle; stell' Dir nur vor, sie sagt ihr neues Kleid hätte der Rabbi von einem Lombarden gekauft." —

„Kann schon sein," ergänzte Reb Mosche gutmüthig und setzte sich an den gedeckten Tisch, um das Frühstück einzunehmen.

„Was?" schrie die Erboßte, „bist Du auch so ein leichtgläubiger Narr, wo möchten sie das Geld dazu hergenommen haben, wie lange war schon keine reiche Chaßene und kein Briß *), das wirst Du am besten wissen."

Von der Wahrheit dessen war der Schameß vollkommen überzeugt, und ein schwerer Seufzer vertrat die Stelle seiner Antwort, denn während des Essens, war er immer sehr wortarm. Judeß aber fuhr fort: „Das mag mir schon der rechte Lombarde gewesen sein, vielleicht Einer von unsern Leuten, dem sie es abgehandelt."

„Laß das gut sein," sprach der Schameß den Redestrom seiner Ehehälfte hemmend, sag mir lieber,

*) Vermählungs- und Beschneidungsfest.

was Du in Betreff des frühen Besuches aus der Rebezen herausgebracht?"

„Ei was," erwiederte Judeß unwirsch, „eine Dummheit, über die zu reden es sich kaum der Mühe lohnt. Ein Bocher ist angekommen, der beim Rabbi zum Schir gehen will, und dessen nimmt sich der Rosch Hakohol an, und hat darüber mit diesem gesprochen.

Der Schameß sah es nun ein, wie wenig Ursache er hatte, neugierig zu sein, und von seinem jetzigen Geschäfte zu sehr in Anspruch genommen, hatte er bald den Bocher, den Rabbi, die Rebezen, und seine theuere Ehehälfte vergessen. Das Letzte wundert uns am wenigsten.

Während dieses beim Schameß verging, ereigneten sich beim Rabbi Scenen, die das Interesse des Lesers wohl mehr in Anspruch nehmen dürften. Die Wohnung des Rabbi hatte nebst dem Erdgeschosse eine geräumige Bodenstube, zu welcher eine schmale finstere Treppe führte. Wenn man durch diese trat, gewahrte man gegenüber zwischen den beiden Fensterchen einen hohen Schrank mit großen dicken Foliobänden vollgestellt, vor diesem stand ein breiter Armsessel an einem langen Tische, der quer beinahe die ganze Breite der Stube einnahm, und von mehreren Bänken umgeben war.

Sonst both die Stube nichts Sehenswerthes dar, die Wände waren grau und abgewetzt, der Boden schmutzig, die Bücher in dem Schranke bestaubt, und der Tisch sammt den Bänken schlotterig.

In dem Armsessel sitzt ein Mann. Ein langer schwarzseidener Kaftan umhüllt die hohe Gestalt, ein Sammtkäppchen deckt sein Haupt, dessen Haare an der Seite und rückwärts unbeschnitten hinabrollen; starke Brauen beschatten zwei große blitzende Augen, seine Stirne in Falten gelegt verräth Tiefsinn, und die etwas aufgezogenen Mundwinkel einen düstern cholerischen Charakter. Ein schwarzer Bart wallt lang und breit über die Brust hinab und gibt dem Eigenthümer ein wildes Ansehen. Dieses ist Reb Sorach der damalige Rabbi von Alt-Ofen. —

Nach einer Weile öffnet sich die Thüre, ein Jüngling tritt schüchtern ein, und bleibt vor dem Rabbi stehen.

„Bist Du das Bocherl, welches erst gestern angekommen?" fragte der Rabbi.

„Ja," antwortete jener.

„Du heißt?"

„Noße."

„Was hast Du bisher gelernt?"

„Torah und Tnach."

Der Rabbi hatte seine linke Hand auf dem Arm des Sessels liegen, während er mit der Rechten seinen Bart faßte, und vom Kinn bis hinab streichelte; unten am Ende angelangt bog er denselben aufwärts, nahm ihn zwischen die Lippen, dann ließ er ihn wieder los und wiederholte das frühere Spiel.

„Nur Torah und Tnach?“ sprach er zum Bocher, „wie alt bist Du?“

„Achtzehn Jahre?“

„Hast noch viel zu wenig gelernt für Dein Alter. — Bist Du fromm?“ fuhr der Rabbi in seinem Fragen fort.

„Der Glaube meiner Väter ist mir über Alles,“ erwiederte der Bocher.

„Haltest Du alle Fasttage im Jahre?“

„Ja.“

„Auch die Halbfasttage?“

„Ebenfalls.“

„Meine Schüler,“ fuhr der Rabbi fort, „müssen mit dem Psalmisten zu reden, in die Fußtapfen der Frommen treten, und die Wege des Gerechten gehen. Nimm Dir ein Beispiel an meinem Sohne Pinches, er lernt den ganzen Tag hindurch.“ —

„Wo denn?“ fragte der Bocher schüchtern.

„Bei seinem Freunde Scholem," entgegnete Rabbi Sorach, „ich hoffe ihr werdet euch in Güte vertragen, denn Streit- und Zanksüchtige werden nicht geduldet. Morgen früh um die achte Stunde kannst Du Dich hier einfinden."

Noße entfernte sich aus der Stube. „Armer Vater!" dachte er, während er die finstere Treppe hinabstieg, „Du kennst Deinen Sohn nicht, einen Abtrünnigen hast Du aufgezogen, der nicht würdig ist Deinen Namen zu tragen. „Wehe," wirst Du rufen; wenn Dir einst Deine Augen geöffnet werden." Jetzt war der Bocher unten angelangt, als ihm in dem kleinen Vorhause eine Jungfrau entgegen trat, bei deren Anblick er unwillkührlich einen Augenblick stehen blieb. Eine majestätische Gestalt von üppig schwellender und doch zarter Körperform bestach im ersten Augenblick den Jüngling, um ihn dann erst auf die feineren Nuancen ihrer Schönheit aufmerksam zu machen. Das schön gezeichnete Profil ihres ovalen Antlitzes, die in Rosenflammen erglühten Wangen, das dunkle Glutauge mit den weichen Seidenwimpern, alles war von Anmuth und Liebreiz überfüllt, alles zeigte Wärme und Leben. Und diese Huldgestalt stand dem Bocher gegenüber, ließ die Feuerstrahlen ihres Auges wohlgefällig auf ihm ruhen. Ihm aber

trat unwillkührlich ein anderes Bild vor die Augen, er zuckte zusammen, schlug seinen Blick zu Boden, als fürchte er schon zu lange in diesem Anblicke geschwelgt zu haben, und taumelte hinaus. Die Jungfrau blieb noch lange regungslos auf dem Platze stehen, ihr Auge war stier auf einen Punkt geheftet, ihre Gedanken folgten dem Becher. „Der oder keiner," rief sie leidenschaftlich, und stürzte in die Stube zu ihrer Mutter.

Es war Jentel die Tochter des Rabbi.

Die Familie des Rabbi und des Rosch Hakohols.

Nachfolgende wichtigere Vorfallenheiten drängen sich heran, und wir sehen uns gezwungen die Begebenheiten der nächsten Wochen im Kurzem zu erwähnen.

Der Rosch Hakohol nahm sich väterlich des armen Talmudisten an. Der würdige Mann fand Wohlgefallen an dem unverdorbenen unschuldigen Jünglinge. Er verschaffte ihm bei einer armen alten Witwe eine Wohnung, und verwendete sich bei anderen wohlthätigen Familien, daß der Bocher an jedem Tage der Woche bei einer andern, am Freitage und Samstage aber bei ihm selbst zu Gaste erschien.

Dieses nennt man „Tag essen" und die meisten Talmudisten wurden auf diese Weise unterstützt, freilich gab es Häuser, wo man solche Wohlthaten nicht aus einem angebornen Wohlthätigkeitssinne, sondern

nur aus Vornehmthuerei, oder um den Verdacht des Geizes zu beseitigen ausübte, aber solch ein Fall fand bei Roße nicht statt, er wurde überall gerne gesehen, und freundlich aufgenommen.

Sonderbar war sein Verhältniß im Hause des Rabbi. Dieser war, so wie überhaupt alle Gelehrten seines Faches, ein von der Welt ganz abgeschlossener Mann. In seiner Bodenstube unaufhörlich mit dem Studium des Talmuds beschäftiget, war er nur durch die Bande seines Amtes an die menschliche Gesellschaft und durch die der väterlichen Liebe, an seine Familie gekettet; seine Gattin achtete er als Hausfrau, barg aber für sie kein Fünkchen Liebe im Herzen. Ihr eitles Treiben war ihm bis in die Seele zuwider; allein er wollte den Frieden seines Hauses nicht stören, überließ sie ihren Mängeln und Fehlern, und trat nur dann als befehlender Gatte auf, wo es sich um die Entscheidung wichtigerer Angelegenheiten handelte. Desto inniger aber hing er an seinen beiden Kindern; mit all der zärtlichen Liebe eines Vaters die ein solcher zu fühlen nur im Stande ist, — behandelte er sie mit nur zu viel Nachsicht, zeigte ihnen diese bei jeder Gelegenheit, und verdarb sie dadurch. Er übernahm die Erziehung seiner Kinder erst als sie schon etwas erwachsen waren,

früher hatte er diese seiner Frau überlassen. Allein Bäle war viel zu geistesbeschränkt, als daß sie einer solchen mit Würde hätte vorstehen können, sie war zu sehr Affenmutter, um die Strenge einer Erzieherin handhaben zu können, dadurch wurden nun Pinches und Jentel verdorben.

Sie besaßen alle Eigenschaften schlecht erzogener Kinder, nur mit dem Unterschiede, das Pinches durch böses Beispiel und leichtsinnige Kameradschaft verführt, vollkommen mißrathen war, während Jentel nur ein verwöhntes Töchterlein wurde, welches eigensinnig, launig und leidenschaftlich, nie gewohnt war sich einen Wunsch zu versagen, vielweniger aber Gefühle oder Leidenschaften zu unterdrücken, oder ihnen gar durch Ueberlegung einen Damm zu setzen.

Als nun Noße täglich in dieses Haus kam, berührte es ihn sehr unangenehm mit Pinches und Scholem so oft in Gesellschaft sein zu müssen. Seitdem er jene Scene in der Schlafstatt belauscht hatte, war Verachtung gegen die Theilnehmer derselben in seinem Herzen eingezogen. Diese mochten es wohl bemerkt haben, und vergalten Gleiches mit Gleichem, allein beide Partheien hatten Ursachen ihre Gefühle zu verheimlichen. Noße, weil er gleich anfangs nicht als

zänkisch auftreten und den Rabbi nicht kränken wollte, die Andern aber, weil sie einen solchen gefährlichen Mitwisser — was er ihren Vermuthungen nach war — nicht zur Angabe reizen wollten. So glühte also das Verderben unter der Asche der Gleichgültigkeit, sollte aber nur zu bald hervorbrechen.

Ganz anders war es mit Jentel. Die Tochter des Rabbi hatte den Bocher kaum gesehen, als sie in Liebe zu ihm entbrannte, und wenige Tage waren hinreichend in ihrem Herzen eine Flamme anzufachen, die schonungslos um sich griff, und unbändig die Ruhe desselben verzehrte. Sie hatte die Ueberraschung des Bochers bei ihrer ersten Zusammenkunft für etwas Anderes genommen, als sie es wirklich war, und sie falsch beurtheilt. Sie mochte von sich auf ihn geschlossen, und das Erwachen einer Leidenschaft vermuthet haben, während es nichts anderes als eine augenblickliche Verwunderung, die Aufwallung eines Schönheitssinnes war, wie man sie empfindet, wenn man plötzlich vor einem schönen Bilde stehen bleibt, welches wohl auf die Sinne wirkt, ohne aber das Herz zu bestechen. Auf einen Verdorbenen, wie Scholem war, mochte der Eindruck den Jentel hervorbrachte, wohl ein Tiefer sein, allein trotz seinen Bewerbungen, seinem Drängen und

Bitten, trotz des Zuredens ihres Bruders konnte sie keine Neigung zu ihm gewinnen, während Noße ohne seinen Willen als ein König in ihrem Herzen thronte. Der arme Bocher war froh, ihm fiel stets ein Stein vom Herzen, wenn er das Haus des Rabbi im Rücken hatte, ein sonderbares drückendes Gefühl bemächtigte sich seiner, sobald er dessen Schwelle übertrat, und verließ ihn nicht eher, als bis er wieder aus der Thüre desselben kam.

Wie ganz anders war es, wenn er sich in dem Hause seines Wohlthäters des Rosch Hakohols befand. Hier war er kein Fremder, hier kam man ihm nicht falsch, nicht eigensüchtig entgegen. Das würdige Ehepaar behandelte ihn wie einen Sohn, freundlich, liebevoll und aufmerksam. Die Tage, die sie ihm gastfreundlich eingeräumt hatten, waren für ihn die Festtage der Woche, die Stunden in ihrem Hause, Götterstunden. — Mit jugendlicher Ungeduld sah er ihnen wieder entgegen, wenn sie auch erst verflossen waren. Und Channe, wie lieblich stand sie vor ihm. Wie anmuthsvoll, wie keusch war ihr ganzes Wesen, sie schien ihm mit jedem Tage reizvoller und huldreicher, so oft er sie sah, glaubte er einen neuen Strahl in dem Kranze ihrer Unschuldsglorie auftauchen zu sehen, jeder Blick

war eine neue Fessel, die sein Herz mit Rosenbanden in die Nähe der schönen Jungfrau zog. Oft konnte er sich nicht enthalten, das Bild der Rabbitochter in Gedanken an ihre Seite zu stellen, nicht etwa als ob seine Wahl zwischen Beiden noch geschwankt hätte, nein, er that es nur — und das mit Lust — um Channe aus dem Vergleiche als strahlende Siegerinn auftauchen zu sehen. Channe und Jentel. — Zwei Wesen, jedes mit allen körperlichen Vorzügen ausgestattet, jedes ein Meisterstück der Schöpfung, in jedem glaubte man den Born der Schönheit und Anmuth bis zur Neige verbraucht, und dennoch so verschieden von einander.

Es ist ein eigenes Geheimniß der vielgestaltigen Natur Bilder hervorzuzaubern, deren jedes einzeln betrachtet, unübertrefflich da zu stehen scheint, während dann beide gegeneinander gehalten, die frühere Vermuthung vernichten, und uns plötzlich eine wo möglich noch erhöhte Verwunderung abzwinget, die Wahl zwischen Beiden erschweren.

Aber diese beiden Jungfrauen so körperlich vollendet, waren doch sehr verschieden von einander! — der Unterschied lag aber in ihrer geistigen Beschaffenheit, in ihrem Charakter.

Channe schien ein holdseliges Kind, dem Anmuth

und Sanftmuth auf dem Antlitze geprägt war, dem Frohsinn auf der Stirne thronte und Duldung aus den Augen strahlte; sie war ein Wiesenblümchen, unschuldsvoll entsprossen und anspruchslos fortblühend; so nur konnte Mutter Eva aus der Hand des Schöpfers hervor gegangen sein, so nur konnte Rifka an der Quelle dem Diener Abrahams den Wasserkrug reichen. Ganz anders erschien Jentel. — Ein stiller Ernst sprach aus ihren Mienen, leidenschaftliche Glut blitzte aus den Augen, sie schien nicht zum Dulden sondern zum Befehlen geschaffen, sie warf sich unwillkührlich zum Herrn des Mannes auf, während sie sich selbst nicht zu beherrschen vermochte; ihr Busen barg ein Heer von Leidenschaften, die einer Schlangenbrut ähnlich in demselben ruhten, aber noch vom tiefen Winterschlaf befangen waren. Nur des ersten Sonnenstrahles bedurfte es, um sie zum Leben zu erwecken und — dieser war bereits ins Herz gefallen. — Channe war ein passiver, Jentel ein activer Charakter, jene wirkte aufs Herz, diese auf den Verstand, jene gewann durch Gefühle, diese durch Sinne; Channe endlich wußte nicht, daß sie siege, während Jentel im Voraus schon die Folgen ihrer Eroberung berechnete. So hatte das Schicksal diese Menschen zusammen getragen und ent=

gegengestellt, die dazu ausersehen waren, ein Schauspiel traurigen Inhaltes auf ihrer kleinen Lebensbühne darzustellen. Liebe und Haß — die Universalleidenschaften traten auch hier in Conflikt gegeneinander, um sich zu bekämpfen und zu bekriegen, nur mit dem Unterschiede, daß von dieser Bühne nach Beendigung des Trauerspieles die Todten nicht so, wie von jenen Bretern, die die Welt bedeuten, wieder auferstanden, sondern daß sie verscharrt liegen blieben, vermoderten, und jetzt noch immer der allgemeinen Auferstehung harren.

Gleich und Gleich gesellt sich gern.

Es war eine finstere unfreundliche Nacht; die Lichter des Himmels waren erloschen, das geräuschvolle Treiben des Tages verstummt, und eine Leichenstille eingetreten.

Eine schlafende Stadt gleicht sehr einem Friedhofe, denn in ihren steinernen Särgen liegen die Menschen und schlafen, — stehen dann auf, um sich wieder schlafen zu legen. — Schlafen — Todt sein! — Ist der Schlaf etwas anderes als ein kurzer Tod? — Der Körper ist von Banden umfangen, und die Seele ist im Traume geschäftig; so stirbt der Mensch täglich, so oft sich der Schlaf auf seine Augen senkt, so erwacht er dann immer, um wieder zu sterben und endlich — um nicht mehr zu erwachen. —

Die Schwüle des vergangenen Tages hatte auf ein baldiges Gewitter schließen lassen, und dieses kam wirklich herangezogen. Ein starker Luftzug strich durch die

Straßen Alt-Ofens, dichte Wolken hingen tief herab und verursachten eine undurchdringliche Finsterniß. Zwei Stunden vor Mitternacht schlich eine verhüllte Gestalt von Alt-Ofen herüber gegen die Wasserstadt. Sie hatte ihren Weg längs des Donauflusses genommen, und an der Langsamkeit der Bewegung sah man die Vorsicht mit welcher si e ihr Ziel verfolgte. Endlich blieb sie vor einem kleinen Häuschen stehen. Die Thüre desselben war geschlossen; da erfolgte ein dreimaliges leises Klopfen, sie öffnete sich, die Gestalt trat ein, und gleich hinter ihr schloß sich der Eingang. Jetzt betrat der Angekommene eine Stube, die hell erleuchtet und mit Menschen zahlreich gefüllt war. An den Wänden herum standen Tische. Gäste, der verschiedensten Gattung befanden sich an denselben. Männer und Weiber, Jünglinge und Greise, Juden und Christen, Ungarn, Deutsche und Siebenbürger. Viele der Versammelten spielten, andere tranken, wieder andere kürzten sich die Zeit mit lustigen Gesprächen, die meisten aber feilschten mit einander über verschiedene werthvolle Gegenstände, als da sind Ringe, Kettlein, Perlen und anderen Schmucksachen edlen Metalles. Dieß Alles geschah ohne Lärm, Geräusch und Aufsehen. Die eingetretene Gestalt hatte sich an ein in der Ecke noch unbesetztes Tischchen gemacht,

und begehrte einen Krug Weines; dann verhielt sie sich ruhig und still. Es war ein Jüngling von beinahe achtzehn Lebensjahren. — Blattern hatten das vielleicht früher schöne Antlitz verunstaltet; der feine weiße Teint bestätigte diese Vermuthung, die Züge aber waren grell, so wie das rothe Kopfhaar, welches mit jenen im vollkommenen Einklange stand. Im Ganzen verdiente er eher den Namen eines häßlichen, als angenehmen jungen Mannes. Nach einer Weile gesellte sich noch ein anderer Gast zu ihm, der eben auch angekommen war.

„Du laßt lange auf Dich warten, Scholem,“ rief ihm der Erstere entgegen, „wo bist Du geblieben, es wird ja gleich Eilf schlagen.“

„Du hast leicht reden,“ lautete die Antwort, „Dir gibt Deine Mutter Geld, aber ich muß es mir erwerben.“ „Da schau mal, Pinches, ein Paar silberne Schuhschnallen.“

Der Rothe nahm die Schnallen in die Hand, wog sie bedächtig, als prüfe er ihr Gewicht, dann stellte er sie wieder dem Eigenthümer zurück.

„Sie sind hohl,“ sprach er leichthin, „wirst nicht viel bekommen.“

„Das wollen wir sehen,“ erwiederte Scholem,

und rief einen Mann zum Tisch, der den Abend schon mehrere Kostbarkeiten gekauft hatte.

Nun begann der Handel. Der Käufer gab zu verstehen, wie er es nur zu gut wisse, daß die Schnallen gestohlen seien, dadurch ließ sich Scholem aber nicht irre machen.

„Ihr habt in Euerem Leben noch wenig ehrlich gekauft," warf er dem Andern vor, „drum nehmt nur die Schnallen um den angebothenen Preis: Ihr wißt, Ihr habt einen guten Kunden an mir, kommende Woche sollt Ihr einen schönen Schmuck bekommen, aber nur nicht mäckeln müßt Ihr, sonst gehe ich Euch weiter."

Nach langem Feilschen endlich, wurden sie einig, der Käufer zahlte aus, und die Talmudisten waren an ihrem Tische wieder ungestört.

„So mein lieber Pinches," sprach Scholem, nachdem er das Geld verborgen hatte, „wir zwei würfeln nicht mit einander, wir wollen uns das Geld nicht abgewinnen, aber bis wir den Schulklopfer wieder einmal eingefädelt haben, dann wollen wir uns schon verständigen."

„Du hast recht, Scholem, erwiederte der Andere, „dieser schändliche Holländer, der hat uns schon so viel abgewonnen, wir müssen uns einmal entschädigen. —

Männer, wie wir, die in der Hoffnung leben, im Balden Schwägerleute zu werden." —

„Diese Hoffnung habe ich aufgegeben," rief Scholem seufzend.

„Wie so?" fragte Pinches erstaunt.

„Deine Schwester beharrt in ihrem Eigensinne."

„Kann nicht sein," grollte der Andere, „sie muß, so wahr ich ihr Bruder bin."

„Auf diesem Wege geht es nicht," entgegnete Scholem verzweifelnd, „denn, wenn ich mich nicht täusche, so ist jetzt noch ein Hinderniß dazu gekommen, welches sich mächtig — unüberspringbar, zwischen uns ausdehnt. Deine Schwester liebt einen Andern."

„Wie?" rief der Rothe, „ist es möglich, sollte die Tolle" —

„Ereifere Dich nicht, Bruder Pinches," besänftigte ihn der Andere, „es führt zu nichts. Es ist bestimmt, Deine Schwester liebt — Noße Traun."

„Verflucht! diesen Schnorrer, diesen schändlichen Heuchler, der sich in die Gunst aller Menschen so einzuschleichen weiß; nie und nimmermehr soll er mein Schwager werden, so wahr mein Vater Rabbi in Alt-Ofen ist. Ich sehe schon, „fuhr er etwas gefaßter

fort,"wir müssen jetzt einen ganz frischen Weg einschlagen, die Schwester muß die Deine werden."

„Pinches," sprach Scholem langsam, „Du weißt, Dein Vater mischt sich in diese Angelegenheiten nicht, die Mutter liebt Jentel zu sehr, als daß sie ihr einen Mann aufdringen würde, was willst Du also machen, wenn Jentel sagt, daß sie mich nicht lieben könne." —

„Das eben," erwiederte der Sohn des Rabbi, „werde ich machen, daß sie Dich lieben wird, unvergeßlich lieben, so — als wenn Du Roße Traun wärest. Komm mit, wir wollen rasch an's Werk schreiten."

Eine halbe Stunde später traten zwei Männer in den Schulhof, und blieben vor der Wohnung des Schameß stehen. Einer von ihnen trat an ein Fensterlein, und klopfte leise an.

„Wer klopft?" kreischte drinnen eine Weiberkehle.

„Frau Judeß!" rief der Mann draußen mit verstellter Stimme, „kommt ein wenig herbei."

„Der Böse soll alle ungeschickten Köchinnen holen," zürnte die Gerufene drinnen, denn sie wähnte nichts Anderes, als daß man sie bei einer verstopften Gans zu Hülfe rufe.

„Geh Judeß, mein Kind," hörte man den schlaftrunkenen Schameß brummen, „schau wer es ist."

„Halt's Maul, Du faule Eselshaut," kreischte die zärtliche Gattin, und trat an's Fenster.

Der Mann draußen sprach einige leise Worte mit ihr. —

„Schon gut," lispelte Frau Judeß, zog sich wieder zurück, die beiden Männer gingen rückwärts gegen die Schule zu.

Eine heilige Stille herrschte um das verlassene Gotteshaus. Die Nacht war noch immer finster, aber ruhiger wie früher; der Wind hatte sich gelegt, dagegen war ein feiner Regen eingetreten der still und geräuschlos herabrieselte. Die beiden Männer stellten sich unter den Vorsprung des Schuldaches; — kohlschwarze Nacht umgab sie, nur durch die Gitterfenster der Schule dämmerte ein matter Schein des ewigen Lichtes, welches vor dem Aron Hakodosch *) in einer grünfärbigen Lampe brannte.

Nach einer Weile hörte man ein schwaches Geräusch, wie schleichende Fußtritte schallte es immer näher.

---

*) Zehn-Gebotskasten, welcher die im Tempel zu Jerusalem gestandene Bundeslade vorstellen soll, worin aber jetzt die Thorah (das Gesetzbuch, auf einer Pergament-Rolle geschrieben), aufbewahrt wird.

„Sie kommt schon," lispelte einer der Männer. Als die Erwartete angekommen war, öffnete sie leise die Schulthüre, alle Drei schlüpften hinein, und lehnten dann die Pforte an's Schloß.

„Hier in der Vorhalle ist es kalt," lispelte Judeß, denn sie hatte den Schlüßel gebracht, „laßt uns in die Schule gehen."

Sie traten ein; der grüne Schein des ewigen Lichtes hüllte die Schule in ein mystisches Dunkel, die Ständer*) die vor den Sitzen standen, glichen unbeweglichen Gestalten, welche die Geheimnisse der Nacht belauschten; Leichenstille war verbreitet, jeden Laut hallten die Wände wieder.

Nun begannen die Eingetretenen mit einander zu lispeln, anfangs leise und unverständlich, dann aber immer lauter und lauter.

„Wie ich Euch sage, Frau Judeß," sprach der Eine, — es war Pinches — „Ihr habt gar nichts zu befürchten. Ihr bereitet das Tränklein, und für das Uebrige laßt uns sorgen."

„Das ist Alles recht," antwortete das Weib des Schameß, „aber schon die Bereitung ist sehr gefährlich,

*) Hölzerne Pulte, auf welchen die Gebetbücher liegen.

denn es werden alle bösen Geister herauf beschwören, und wenn es dabei falsch zugeht, kann ich ein Kind des Todes sein."

„Denkt nur an die Goldgulden," erinnerte der Andere, an dem man Scholem's Stimme erkannte.

Judeß dachte eine Weile nach. „Nun meinetwegen," rief sie dann entschlossen, „ich will Euch willfahren, aber wie ich schon gesagt, mit dem Andern will ich nichts zu thun haben; ich liefere Euch den Liebestrank, und das Uebrige müßt Ihr vollbringen. Jetzt laßt uns gehen, und in der ersten Sliches-Nacht um die eilfte Stunde erwartet mich hier, dann wollen wir den Trank bereiten."

Alle Drei entfernten sich behutsam.

Frau Judeß schloß die Schulthüre wieder, und trippelte dann gegen ihre Wohnung zu, während Pinches durch ein Fenster in das Hinterstübchen stieg, wo seine Schlafstelle stand, und Scholem sich auf der Straße im Dunkel der Nacht verlor.

Als Judeß in der Stube anlangte, kehrte sich der Schameß eben auf die andere Seite.

„Bist Du schon da, Judeß mein Kind?" fragte er schlaftrunken.

„Freilich bin ich da, Maulaffe," keifte sie, „das Weib muß sich die ganze Nacht plagen, und der Mann schläft wie ein Murmelthier."

„Und das Weib soll gehorchen dem Manne," citirte der Schameß aus der Bibel.

„Und der Mann soll dem Weibe Nahrung verschaffen," replicirte Frau Judeß.

Dieß war die empfindlichste Seite des Schameß. „Nu, nu," rief er begütigend, „wo bist Du denn nachher gewesen?"

„Bei Cheile Leder war ich, ich hätte ihr sollen einen Korn herausnehmen."

„Wem, Cheile Leder?" fragte der Schameß erstaunt.

„Warum nicht gar," grollte Judeß unwillig, „ihrer fettesten Gans, die wenigstens sechs Halbe Schmalz geben wird; aber deßwegen ist sie doch nicht so fett, wie die uns'rigen," setzte sie eifrig hinzu.

„Ich wollte," brummte der Schameß in sich hinein, „Du wär'st so fett wie Deine Gänse."

„Was brummst Du dort?" fragte sie.

„Ich habe nur gesagt," erwiederte der Gatte, „daß nicht immer alle Gänse gleich fett sein können."

„Und alle Ochsen auch nicht," rief Judeß, welche diese Anspielung auf ihre Magerkeit, nur zu sehr verstanden hatte.

Am folgenden Morgen bekam der Schameß kein Frühstück, denn Frau Judeß führte in ihrem Hausregimente scharfe Mannszucht.

Ganz verschiedene Liebeserklärungen.

Der Verpflichtungen, die Noße Traun gegen seinen Wohlthäter den Rosch Hakohol hatte, waren so viele, daß der arme Bocher zuletzt gar nicht wußte, wie er seinem Gönner auf eine recht sinnige Weise seine Dankbarkeit bezeigen solle. Worte reichten nicht mehr hin seine Gefühle auszudrücken, denn Noße hatte in dem würdigen Ehepaare seine zweiten Eltern gefunden. Wohnung und Kleidung bezahlte ihm Reb Schmule, Kost und endlich die Verwendung beim Rabbi hatte er auch ihm zu danken, ja, dieses war noch nicht genug, denn Frau Fradel versäumte nicht ihrem Liebling — das war er im vollsten Sinne des Wortes geworden —

zeitweise einige Silberpfennige als Rosch-Chodesch- *) Geld zuzustecken, und freute sich herzlich, wenn der Bocher unter dankbaren Thränen ihre Hand küßte. Das Erste, wozu ihn sein frommes Gemüth verpflichtete, war, daß er mit unendlichem Fleiße seinem Studium oblag, um gleichsam zu zeigen, daß die Wohlthaten an ihm nicht vergeudet seien.

Mit unendlichem Eifer suchte er dem Willen des Rabbi nachzukommen, und seine Forderungen zu befriedigen. Er strengte alle seine Geisteskräfte an, um in die tiefsten Geheimnisse einzudringen, die in der mystischen Wissenschaft des Talmud verborgen liegen, die aber eben durch dieses zweideutige Halbdunkel in Sinn und Wort oft unergründlich sind, und deßwegen so viele heterogene Auslegungen nach sich ziehen.

Der Familienhaß des Rabbi mit dem Gemeinde-Vorsteher war Ursache, daß jener in seinem Herzen einen Widerwillen gegen Roße barg, den er aber nicht an den Tag legen konnte, denn Roße war unter allen

*) Der erste Tag eines jeden Monats. Dieser wurde ehedem festlich begangen, ohne gerade ein Feiertag zu sein, und milde Gaben wurden an demselben ausgetheilt.

seinen Schülern der frömmste, der sittsamste und fleißigste. Es ärgerte ihn daher nicht wenig, diesem — so oft der Rosch Hakohol über seinen Schützling Erkundigungen einzog — das beste Zeugniß geben zu müssen. Um aber dem Wohlthäter seinen Dank noch mehr an den Tag zu legen, hatte sich Noße von seiner wenigen zusammengesparten Baarschaft, Pergament und farbige Dinten angeschafft, und begann eine Megilleh *) zu schreiben, deren Lettern er mit bunten Farben recht sinnig bemalte, über den Namen Esther zeichnete er immer eine schöne Rose, und wo Haman stand, da war ein Galgen darüber gemalt, so daß der Name selbst, wie einst sein Träger an denselben zu hängen schien. Mit reger Thätigkeit arbeitete der Jüngling an diesem Geschenke, jede seiner freien Stunden benützte er dazu, die Arbeit zu fördern; allein die Geschichte von Haman und Esther ist gar lang, und da Noße bald fertig sein wollte, sah er sich gezwungen, die Nacht zu Hülfe zu nehmen, daher kam es, daß er in mancher Woche drei bis vier Nächte schlaflos an seinem Schreibtische zubrachte, ja als seine Arbeit sich dem Ende nahte,

*) Die Geschichte von Esther und Haman, die am Purimfeste vorgelesen wird.

wurde er ganz ungeduldig, und befleißte sich noch mehr. Nun stellten sich die Folgen dieser Anstrengung ein; Noße fing an zu kränkeln, oft glaubte er schon kaum seinen Pinsel halten zu können, aber da erinnerte er sich aller empfangenen Wohlthaten, da fiel ihm Channe, die gute liebe Channe ein, und er pinselte weiter fort, ohne Unterlaß, bis die Megilleh vollendet, und er — todtkrank war. Ein hitziges Fieber warf ihn auf's Krankenlager.

Als seine Wohlthäter dieses Unglück erfuhren, wurde der alten Nenne, bei welcher er zu Miethe war aufgetragen, seiner zu pflegen und zu warten. Man ließ für ihn fasten und Thilim*) beten.

Dieses war der Zeitpunkt, in welchem sich an Channe das Dasein jener allgewaltigen Leidenschaft am sichtbarsten kund gab.

Die Jungfrau war ganz außer sich. Der Jüngling, dessen Bild in ihrem Busen mit unauslöschlichen Feuerfarben gemalt war, lag auf dem Todtenbette, und sie durfte nicht an seiner Seite stehen, sie mußte fern von ihm weilen, ohne ihn pflegen und warten zu

*) Psalmen.

können. Das war zu viel für sie; nur den Vorstellungen der Mutter gelang es, sie zurückzuhalten, denn zu jener Zeit hielt man das Uebel für sehr erblich.

In ihrem gottseligen Glauben that sie Alles, um vom lieben Himmel die Gesundheit des Geliebten zu erflehen, sie sandte an arme Familien Almosen, sie fastete ganze Tage lang, und betete unter heißen Thränen. Endlich siegte die unverdorbene Natur, die Krankheit war gebannt, und Noße sah seiner baldigen Genesung entgegen.

An einem Nachmittage schritt durch ein schmales Gäßchen Alt-Ofens eine Jungfrau. Ihr Gang verrieth Eile und Ungeduld, ihr ganzes Wesen, Liebe und Sehnsucht. Ein weißes Kleid deckte die, wie ein zartes Luftgebild einherschwebende Gestalt, über dasselbe hing eine kurze blauseidene Tunika, der schwarze Lockenkopf war von einem feingewebten Schleier überdeckt, der aber nicht dicht genug war, die Glut der Augen und der Wangen zu bergen.

Plötzlich trat ihr ein junger Mann entgegen.

„Verweile einen Augenblick, schöne Tochter des Rosch Hakohols," sprach er mit gepreßtem Odem, und stehe mir Rede und Antwort.

„Was willst Du Pinches?" fragte Channe erschreckt, und der Ton verrieth hinlänglich den Unwillen darüber, daß sie aufgehalten werde.

„Darf ich wissen, wohin Dein Weg Dich führt?" fragte jener weiter.

„Ich gehe das Gebot Gottes auszuüben."

„Du wandelst den Weg der Frommen," lächelte der Rothe, während sein Antlitz sich zur Frazze verzerrte. „Channe," fuhr er düster fort, „wir sind mitsammen aufgewachsen, unsere Lebenswege haben sich bisher anmuthig nebeneinander hingeschlängelt, wir haben als Kinder mitsammen gespielt und gescherzt, wir sind uns immer gut gewesen; warum wendest Du Dich ab, um mich von Dir ferne zu halten, warum bannst Du mich eigensinnig aus Deiner Nähe?"

„Weil es der Wille des Himmels ist!" erwiederte die Jungfrau kurz.

„Der Wille des Himmels kann es nicht sein," wendete Pinches finster ein, „sonst würde er uns durch andere mächtigere Hindernisse getrennt haben; er hätte mich weit von Dir entfernt, oder einen Ungläubigen werden lassen, er hätte jedes Hoffnungsband zerschnitten — —"

„Halte mich nicht auf, Pinches,“ bat die Jungfrau, ihm in die Rede fallend, „meine Zeit ist gemessen, der Vater wird schon meiner Rückkunft harren, und ich weile noch hier.“ —

„Du willst mich also wirklich aus Deiner Nähe treiben?“ fragte der Sohn des Rabbi.

„Ich muß.“

„Für immer?“

„Für immer!“

„Gibt es keinen Weg, Dein Herz mir zuzuwenden?“

„Für Dich keinen.“

„Channe! warum hassest Du mich?“ fragte er flehend.

„Ich hasse Dich nicht,“ erwiederte die Jungfrau, „aber mein Herz kann ich Dir nicht zuwenden; es thut mir wehe, Dich kränken zu müssen, aber ich kann nicht.“

„So reiche mir Deine Hand.“

„Bei mir ist Hand und Herz eins, — wen das Herz verschmäht, dem entzieht sich auch die Hand.“

„Fürchtest Du nicht den Fluch meines Vaters,“ sprach der Rothe feierlich, „wenn Du seinen Sohn ins Unglück stürzest?“

Channe erbebte, dann aber kehrte sie ihr Auge nach oben: „Gott, du Vater meines Volkes", rief sie wie von einem heiligen Gefühle entflammt, „Du hast noch jeden Wurm der Erde geschützt, du wirst auch mich nicht verlassen."

Unwillig entriß sie ihren Lilienarm dem zudringlichen Bewerber, und entfloh mit hastigen Schritten. Wüthend folgte ihr di[illegible] der Ferne.

In dem kleinen Kämmerlein, welches Reße Traun bewohnte, sah es recht traulich aus. Auf einem reinlichen Lager ruhte der auf dem Wege der Genesung begriffene Jüngling, gegenüber befand sich ein Schrank, in welchem dessen Habseligkeiten verschlossen waren, am Fenster unweit vom Bette stand ein Tisch mit Gläsern voll farbiger Dinten und mit einigen Büchern beladen, neben dem Krankenbette sah man ein kleineres Tischlein, auf dem ein Fläschchen mit dem Heiltrank stand und ein Psalmbuch lag, an der Kopfmauer des Lagers hing ein kleines Beutlein, in welchem sich die Tephilim *) und ein größeres, in dem sich der Tales **) sammt der

*) Die Leder-Riemen, welche die Juden beim Gebete umschlingen.

**) Ein von Schafwolle, an den Enden blaudurchwirkter Mantel, woran die Schaufäden geknüpft sind, in dem sie sich ebenfalls hüllen.

Sidur *) befand. Die alte N e n n e ging ab und zu, um die Wünsche des lieben Miethmannes zu erfüllen, der, wie sie alle ihre Nachbarinnen versicherte, einer von jenen Englein sein müße, die während des Altvaters Traum, auf der Leiter auf und ab gestiegen seien. Noße lag eben vom leichten Schlummer umfangen, als sich die Thüre [illegible]ete, und Channe herein trat. Da sie den Jüng[illegible]lafend bemerkte, schlich sie auf den Zehen näher, und ließ sich leise auf einen Stuhl nieder, der am Bette stand. Wohlgefällig ruhte ihr Auge auf dem Geliebten, dessen Wangen sich schon etwas zu röthen anfingen; ihr Herz pochte gewaltig, der langersehnte Augenblick, ihn endlich zu sehen, war erschienen; sie saß wieder an seiner Seite, er war dem Tode entrissen, der Heißgeliebte. Von diesen Gedanken überwältigt neigte sie sich leise nieder, und berührte sanft mit den Lippen seine Hand, die ausgestreckt auf der Decke ruhte.

In diesem Augenblicke zuckte er erschrocken zusammen, und die Jungfrau ließ rasch die Hand los.

Noße war erwacht. Er traute kaum seinen Augen.

„Seid Ihr es wirklich, holde Channe", lispel-

---

*) Das Betbuch.

te er leise, „die sich an mein traurig Krankenlager wagt, o! geht fort von hier, die Luft könnte Euch schädlich werden.“ —

„Laßt das gut sein“, hauchte sie zur Antwort, „ich bin mit Erlaubniß meiner Eltern hier —“

„Was machen meine Wohlthäter“, unterbrach sie der Bo[illegible], „hält der [illegible]ine segnende Hand noch immer über sie gebreite[illegible]

„Sie sind wohl auf, und lassen Euch viel Gutes wünschen“, [illegible]tgegnete Channe, „besonders hat mir die liebe Mutter aufgetragen, Euch zu trösten und aufzumuntern. — “

„Die weise Frau“, lispelte der Kranke, „sie weiß recht gut, daß mir Niemand solchen Trost gewähren kann, als Ihr; sie weiß es gut, daß schon Eure Gegenwart mich aufzuheitern im Stande ist, um so mehr Euer liebreich Wort.“

„Ist dieses wirklich wahr?“ fragte Channe mit kaum verhaltenem Entzücken, „ist meine Gegenwart Euch wirklich so lieb?“ setzte sie herzlich hinzu.

„Ihr könnt noch fragen?“ erwiederte Nosie, „werdet Ihrs der Frucht vom Baume glauben, wenn sie die Sonne heraufbeschwört, um in ihrer Glut zu zeitigen, werdet Ihr das Wehgeschrei des Armen als wahr erken=

nen, dessen einzig Eigenthum in wilden Flammen sich verzehrt und der nach Rettung und nach Hülfe flehet, werdet Ihr die Freude des Todten bezweifeln, der aus dem finstern Grabe sich erhebend, eingehen darf in den himmlischen Garten, wo ein ewiger Frühling waltet; o Channe, Ihr seid so lieb, so gut, verzeiht es mir, wenn ich Euch kränke —

„Ihr habt mich noch nie gekränkt", besänftigte ihn die Jungfrau liebreich.

„Aber es könnte vielleicht geschehen", sprach er, „ohne mein Wissen, ohne meinen Willen geschehen."

„Ich verzeihe euch im Voraus schon", lächelte sie.

„Dann darf ich Euch gestehen", fuhr er ihre Hand ergreifend fort, „was bisher in meinem Herzensschrank verborgen lag; ich darf es holen aus dem tiefen Schacht das einzige Gut; ich bin arm, verlassen, habe Niemanden auf dieser großen Erde, habe nichts, was ich mein nennen könnte, als — "

Er schwieg.

„Nun, was habt Ihr?" fragte Channe beklommen.

„Liebe zu Euch!" — erwiederte der Jüngling.

Zwei große Thränenperlen glitten über die Wangen der

Jungfrau, in stürmischer Hast pochte ihr Herz, ihre Hand erzitterte in der Seinen.

„Noße", entgegnete sie langsam, „ich bin reich, in Wohlleben erzogen, ich besitze Gold, Diamanten und Perlen, ich genieße das Ansehen meiner Eltern, das Leben mit allen seinen Freuden lächelt mir entgegen; aber auch ich habe Etwas, was dieses Alles weit überwiegt; gleich neben der Liebe zu meinen Eltern ist in meinem Herzen ein anderes Gefühl emporgesprossen, und dieses Gefühl", sprach sie, ihr Antlitz mit seiner Hand bedeckend, „dieses Gefühl ist — Liebe zu Dir."

„Ach Gott, wie reich, wie übermäßig reich hast Du mich plötzlich gemacht", rief Noße vor Entzücken bebend, „o laß' die Quelle Deiner Barmherzigkeit für mich nicht vertrocknen, und entzieh' mir den Odem Deiner ewigen Liebe nicht."

Channe neigte sich über ihn, ihre Thränen fielen auf sein Antlitz, und zerflossen da mit den seinen.

„Du mein theures Leben", rief der Jüngling, „wirst Du mich auch immer lieben?"

„Immer und ewig!"

„Wird es Dich nie gereuen, Dein Herz einem armen, verlassenen Menschen geschenkt zu haben?"

„Nie, so lange ich lebe!"

„So komm' her an meine Brust", jubelte er freudig, „Dich hat der Himmel gesendet, die Wege meines Lebens zu erleuchten."

Er erhob sich etwas vom Lager, streckte seine Arme aus, umfaßte die Jungfrau und zog sie an sein Herz. Wie Blumen, die im Winde ihre Kronen gegeneinander neigen und sich berühren, so fanden sich ihre Lippen, und zerschmolzen minutenlang in dem ersten Kuße.

Es war indessen dunkel geworden, durch das einzige Fenster des Kämmerleins fiel nur ein mattes Dämmerlicht, welches nicht hinreichte die Gegenstände erkennen zu lassen.

Da klirrten plötzlich die zerschmetterten Fensterscheiben, ein großer Stein fiel auf den Tisch und schleuderte die Farbengläser auf den Boden hinab, daß sie in Stücke zerschellten.

Erschrocken fuhren die Liebenden auseinander, von der Gasse aber ertönte ein grelles Lachen herein, wie das eines Wahnsinnigen, wenn ihn verstärkt die Wuth erfaßt.

„Weh geschrieen", schrie die alte Nenne, und stürzte händeringend herein, „wer hat meine Fenster verschlagen; die verfluchten Gassenjungen: ich möcht'

ihn nur kennen den Taugenichts, den Lumpen. Bist du erschreckt, liebe Channe," eilte sie zur Jungfrau, „mach' Dir nichts daraus, kannst es Deinem Vater erzählen, daß er die Buben züchtigen läßt."

Jetzt trat ein Diener des Gemeindevorstehers herein, er brachte in einem Körbchen für den Bocher köstlich zubereitete Speisen, [illegible] mahnte die Jungfrau im Namen ihrer Eltern nach Hause zu kommen, da das Dunkel der Nacht bereits hereinzubrechen begann.

Mit einem Händedruck verließ Channe den Kranken, ließ in den Schooß der Alten ein kleines Beutelchen fallen, und eilte zur Thüre hinaus.

Der Diener folgte ihr.

„Das ist ein lieber Engel", ergoß sich Nenne's reichhaltiger Redequell, als die Jungfrau bereits fort war, „eine wahre Zierde Gottes, der Himmel soll sie und ihre Eltern segnen, lauter brave fromme Menschen, thun viel Gutes, unterstützen arme Leute, mögen sie noch lange leben.

Noße stimmte in Gedanken in die frommen Wünsche der Alten ein, und war herzlich froh über das eingetretene Dunkel, welches diese, seine Thränen zu bemerken, verhinderte.

„Bleibt nur fromm und gut," fuhr Nenne in

ihrem Eifer fort, „wer weiß, was nicht geschehen kann, wenn Ihr vielleicht einmahl Rabbi von Alt-Ofen werdet, da wird der Rosch Hakohol sich wohl nicht lange spreizen, und Channe — nun mir scheint's, da brennt's so schon, wie im Dornbusche, und Ihr werdet den Stein wälzen von den Brunnen ihres Herzens."

Als Nenne sah, daß sie keine Antwort erhielt, eilte sie hinaus, und brachte Licht; der Bocher aber hatte die Decke über den Kopf gezogen, und that als ob er schliefe, eigentlich aber geschah es nur, um seine Thränen zu verbergen.

Nenne ging in ihre Stube, und nachdem sie das Nachtgebeth verrichtet hatte, nahm sie vom Schranke ihre Tchinne *) und las ein ganzes Kapitel, über welchem geschrieben stand: Tchinne, die ein jedes Weib leine*) soll, wenn es von guten Menschen Zdoke***) bekömmt.

Um diese Zeit kam raschen Schrittes Scholem die Schulgasse herauf, und wollte eben in das Haus seiner Eltern treten, als ihm Pinches entgegen stürmte.

---

*) Ein eigenes Bethbuch für Frauen.
**) Lesen.
***) Almosen.

„Ich habe es gesehen", rief dieser, „ich war Zeuge von dem, woran ich kaum zu denken wagte. Stell' dir vor, Scholem, Channe liebt Roße Traun, ich habe es gehört, wie sie ihm ihre Liebe gestand."

„Dann bedaure ich deine Schwester Jentel um so mehr", erwiederte Scholem, „denn eben jetzt hat sie auf meinen wiederholten Antrag erklärt, daß Roße der ihre werden müße, und wenn es sie ihr Leben kosten sollte."

Pinches stieß ein wüthendes Gelächter aus; so lacht die Hölle, wenn sie einen Teufel zur Verführung der Menschen auf die Erde sendet.

„Laß das nur gut sein, Bruder Scholem", rief er diesem in's Ohr. „Jentel und Channe, beide sollen von ihrem Liebeswahne geheilt werden. Frau Judeß wird schon machen. Roße Traun wird schauen, wenn Channe ihn plötzlich hassen wird; ha, ha, ha, das soll ein Späßlein werden, du und Jentel, ich und Channe, Paar und Paar, immer ein Männlein und Weiblein, wie in der Arche Noah's."

Sie trennten sich und jeder eilte in die Wohnung seiner Eltern.

Der Bocher mit der Megileh.

Wer an dem friedlichen Still-Leben einer beglückten frommen Familie Wohlgefallen findet, wen es im häuslichen Kreise tugendhafter Menschen nicht langweilt, der möge mich gefällig durch dieses Kapitel meines Gemäldes begleiten; wer aber sein Wohlgefallen an der Schilderung gräßlicher Scenen und Vorfallenheiten findet — und dessen Anhang, fürchte ich, wird nach dem jetzigen Zeitgeschmacke der Ueberwiegende sein — der möge diese Seiten kühn überschlagen, denn sie tragen zur Verständigung des Ganzen gar wenig bei, und er kann gleich das folgende inhaltreiche Kapitel beginnen.

Am ersten Sabbat nach der Genesung Noße's war im Hause des Gemeindevorstehers große Freude zu finden, denn dieser hatte viele seiner Bekannten und

Verwandten zum Mittagsmale eingeladen, um die Wiedergenesung seines Schützlings zu feiern.

Wer die unübertreffliche Güte dieser Familie kannte, wunderte sich zu jener Zeit freilich nicht, daß sie an einem armen Talmudisten, der in der ganzen Gemeinde seiner Frömmigkeit halber im großen Ansehen stand, so herzlichen Antheil nahm; diese Schüler waren dazumal in gar hohem Ansehen, man hatte Ehrfurcht vor ihnen, sie waren die Gelehrten, die Aerzte, die Juristen und Philosophen des Volkes, ach das war eine kindliche Zeit diese Zeit der Astrologen. Böse Zungen aber schrieben diesem Gastmahle beim Rosch Hakohol eine ganz andere Bedeutung zu, die alten Weiber steckten klug die Köpfe zusammen und flüsterten von einem Tnom-Schreiben *), denn wie schon erwähnt, geschah es dazumal oft, daß die reichste Erbin einen armen frommen Bocher zum Gatten erhielt. In unsern Tagen ist es freilich anders geworden, da findet sich nicht das Herz zum Herzen, sondern das Gold zum Golde.

In der großen Stube des Rosch Hakohols war eine prächtige Tafel getischt, die zinnernen Teller, das kostbare Eßzeug, alles glänzte und strahlte, die silber-

*) Verlobung.

nen Becher, mit den darauf befindlichen Geschichten nahmen sich gar aus. Das war aber auch ein närrischer Kauz, der diese sinnigen Bilder eingemeißelt hatte. Auf dem Einen, war der Erbauer der Arche, der Pflanzer des ersten Weinstockes zu finden, wie er im betrunkenen Zustande von seinen ältern Söhnen verspottet wird; auf den Andern lag wieder der unmäßige Lot mit seinen saubern Töchtern; auf dem Dritten wurde eben der Mundschenk Pharaos gehenkt, weil er dem Könige keinen reinen Wein eingeschenkt hatte; — und so waren alle Becher sinnig verziert, und mahnten zur Mäßigkeit und Treue.

Als alle Geladene sich eingefunden hatten, begannen sie sich die Hände zu waschen; die ältern früher, dann erst die jüngern; „denn Du sollst das Alter ehren," steht in der Bibel geschrieben. Dann setzte man sich zu Tische, obenan das würdige Ehepaar, rechts er, links sie, denn aus der linken Rippe des Mannes schuf der Herr das Weib. Rechts an der langen Seite herab saßen die Männer, links die Frauen, wieder nach dem Alter geordnet, an den Enden endlich, befanden sich Roße und Channe, denn sie waren die Jüngsten des Hauses.

Als der Segen über den Wein und das Brot gesprochen war, wurden die Speisen aufgetragen, welche

Frau Fradel schon Tags vorher zubereitet, aber roh in einen wohlgeheitzten Ofen gestellt hatte, der dann geschlossen wurde, daß die Speisen über Nacht kochten und brieten. Man nennt ein solches Essen Tschalett, und wie verständige Hausfrauen versichern, ist es gar schwer den Hitzegrad des Ofens zu treffen, daß die Speisen nicht verdorren, oder gar roh bleiben. Unter andern Gästen die geladen waren, befand sich auch der Schameß und seine Frau; der Rabbi hatte die Einladung nicht angenommen.

Mosche Torn aber war ein Hausfreund, und nur um ihn nicht zu kränken, wurde Frau Judeß nicht ausgeschlossen. Mannigfache Gespräche füllten die Zwischenräume aus, denn es wurde damals sehr lange getafelt, und das Mal dauerte oft bis tief in die Nacht, so daß man Abends, wenn die Zeit des Gebetes kam, aufstand, dasselbe verrichtete, und sich dann wieder zur Fortsetzung des Males hinsetzte. Der Schameß war bei guter Laune, und seine Neckereien schienen besonders auf die Frauen abgesehen zu sein. So erzählte er mehrere Geschichten, unter andern Folgendes: „Als der Großpriester einst in den Tempel trat, bemerkte er zwei Frauen, die mit andächtigen Mienen, gefalteten Händen und zum Himmel gekehrten Augen da standen und

beteten. Der Großpriester aber ging an ihnen vorüber und sprach: „„Diese beiden Weiber sind betrunken.““

„Das Volk staunte. Wie konnte der Großpriester zwei Frauen, die andächtig in aufrechter Stellung bewegungslos da standen, wie konnte er sie betrunken schelten?“ —

„Ich will es versuchen, dieses Räthsel zu lösen. Der Großpriester war ein an Erfahrung und Menschenkenntniß reicher Mann, und wußte es recht gut, daß die Frauen nur deßhalb in den Tempel kämen, um zu sehen und gesehen zu werden, um sich von ihrem Hauswesen von den Männern und Dienstboten, von Putz und Schmuck und weltlichen Sachen miteinander zu unterhalten, nun kömmt er in den Tempel, findet zwei Frauen, bei denen dieses nicht der Fall ist, sie scheinen zu beten; ist es möglich! — nein, die sind nicht bei gesundem Verstande, sie müssen betrunken sein! — So dachte, so sprach er!“ —

Diese drollige Auslegung des Textes zwang den Zuhörern, ja selbst den Frauen ein helles Lachen ab: „ganz Unrecht,“ gestanden sich diese im Stillen, hat der Schameß nicht, „die Geschichte von der Rebezen mit dem neuen Kleide liefert einen neuen Beleg dazu.“

Nach einer Weile fragte der Schameß die Gesellschaft wieder: „Was meint Ihr wohl, warum thun die Frauen keine Tephillim legen *)?"

Mehrere der Anwesenden erschöpften sich in talmudische Gründe, die aber alle dem Schameß nicht genügten.

„Ich will Euch eine ganz einfache Ursache sagen," sprach er, „während des Tephillimlegens darf das Stillschweigen nicht gebrochen werden, da aber die Frauen so lange zu schweigen nicht im Stande sind, so hat man sie hievon ausgeschlossen."

In diesem Tone ging es fort, und Mosche Torn erhielt von seinen Zuhörern reichlichen Beifall.

Noße Traun hatte wenig oder gar nichts von diesen drolligen Geschichten gehört; er war zu sehr mit Channe beschäftigt, als daß er auf etwas Anderes hätte Acht geben können. — Das eben ist der echte Stempel, die schönste Eigenthümlichkeit der Liebe, daß sie der übrigen Welt nicht bedarf, daß sie sich selbst genug, für sich allein bestehen kann, und in sich selbst Lust und Wonne findet. Channe hatte dafür zu sorgen, daß am

---

*) Das Umwickeln der Denk-Riemen, mit welchen an Wochentagen das Morgengebet verrichtet wird.

Tische nichts abgehe, daß alles Mangelnde gleich ersetzt wurde, sie ging daher ab und zu, und Neße freute sich immer, wenn sie kam, und einige Augenblicke ihm gegenüber am Tische blieb.

Was mochte aber das sein, was der Bocher in seiner großen Rocktasche hatte? die weit mächtig vom Stuhle hinwegstand. Channe war schon einigemal geflissentlich vorübergegangen, um etwas Näheres über diesen kleinen Thurm von Babel zu erfahren; allein die Oeffnung der Tasche war abwärts gekehrt, und sie konnte nichts wahrnehmen.

Endlich sollte sie es erfahren.

Der Bocher stand nämlich auf, und zog den Gegenstand ihrer Neugierde aus der Tasche. Es war eine blecherne Büchse in Cilinderform beinahe drei Spannen lang, aber kaum drei Daumen dick. Die Büchse in der Hand, näherte er sich dem Hausherrn.

„Reb Schmule!" begann er, und alle Gäste horchten seiner Rede, „ich habe in Euerem Hause, das Haus meiner Eltern wieder gefunden. Ihr ernährt den Gesunden, und habt den Kranken gepflegt; Ihr habt mich Eurer Freundschaft und Wohlthätigkeit würdig gefunden, mich den Armen, Schwachen, der es zu vergelten nicht im Stande ist. Der Gott unsers Volkes wird

Euch dafür lohnen nach dem Verdienste des Frommen. Aber Dankbarkeit ist eine Tugend, und wer will, kann immer dankbar sein, und wenn er auch nichts als den Hauch seines Lebens besäße. Darum verzeiht mir, wenn ich hier vom Drange meines Herzens geleitet, mit einer Kleinigkeit erscheine, die ich Euch bitte, als einen geringen Beweis des Dankes für Euere väterliche Liebe hinzunehmen. Ihr müßt aber meine Dankbarkeit ja nicht nach dieser Wenigkeit messen."

Nach diesen herzlich gesprochenen Worten, überreichte er dem Vater seiner Geliebten die blecherne Büchse.

Dieser nahm sie gütig aber verwundert zur Hand, öffnete den Deckel, und zog eine dünne Rolle heraus, die er erstaunt entfaltete. Je mehr er aber das Pergament entwickelte, desto länger wurde es, bis endlich seine ganze Länge aufgerollt war, und die herrlich geschriebene Megileh vor den Augen des Rosch Hakohols buntfarbig flimmerte.

„Ei seht da eine Megileh!" rief er erstaunt, und betrachtete das mühvolle Werk mit Wohlgefallen.

Die Gäste hatten sich alle neugierig hinter dem Hausvater versammelt, und während zwei von ihnen die Ende des Kunstwerkes hielten, welches über die

ganze Breite des Zimmers reichte, bewunderten die Andern in lauten Ausrufungen die herrliche Schrift. Einer bewunderte die deutlichen Lettern, der Andere die buntfarbige einem Regenbogen gleichende Rahme, ein Dritter belobte dem mit Schaumgold überlegten Titel, dem Schameß gefielen die natürlichen Galgen bei Haman, und die Frauen priesen das Röslein bei Esther. Aber das scharfe Auge der Liebe bemerkte noch etwas, was allen Andern entgangen war, als es nämlich die Rosen näher betrachtete, fand es in d.n Kelchen derselben, den Namen „Channe" mit winzigen Buchstaben geschrieben, es glaubte darin die Aufopferung des Geliebten zu erkennen, die ihm die schwere Krankheit zugezogen hatte. Darüber zerfloß es in Thränen.

Als die Megileh wieder zusammengerollt und in dem Futteral verschlossen war, sprach der Rosch Hakohol mit Rührung: „Ich will mir dieses Buch aufbewahren, es soll ein Familiengut werden, und Du sollst von nun an, in meinem Hause die Stelle eines lieben Sohnes vertreten. Noße ergriff seine Hand, und drückte einen heißen Kuß darauf; jetzt dachten die Frauen, wird es doch herauskommen, daß er ihm seine Channe anbieten wird; aber von dem Allen war keine Rede, sondern Reb Schmule übergab das Geschenk an seine Hausfrau mit

dem Auftrage, dasselbe zu verwahren. Diese nahm es, dem Bocher freundlich zunickend, und übergab es an Channe, welche es verstohlen an ihre Lippen drückte.

Dieses ist die ganz einfache Begebenheit von dem Bocher mit der Megilleh, die sich zu Alt-Ofen in dem Hause des Rosch Hakohols zugetragen hatte, am Samstage vor der ersten Sliches-Nacht, in dem erwähnten Jahre **1530**.

Die erste Sliches-Nacht.

Die furchtbare Nacht mit allen ihren Grausen und Schrecken nahte heran, sie zog herauf die Nacht des Mordes, der Tempelschändung, des Wahnsinns und des Fluch's.

Jentel hatte besonders in der letzten Zeit traurige Tage verlebt. — Es ist ein Leben voll Pein, wenn eine Leidenschaft wild Herz und Ruh verzehrt, und keine Kraft vorhanden ist, diesem Strome einen Damm entgegen zu setzen, und er immer weiter reißt ohne Ruh ohne Rast und zuletzt — ein Meer — das Leben mit all seinen Freuden überschwemmt. So war es bei Jentel. — Als alle ihre Mühe sich Noße bemerklich zu machen, vergebens war, suchte sie Gelegenheit ihn allein zu finden; die stolze Jentel, die jeden Andern verächtlich entgegen getreten wäre, war eine Sklavin

ihrer Leidenschaft, die Noße gegenüber nicht nur ihren Stolz sondern sogar ihre Weiblichkeit vergessen ließ.

Allein Noße wich ihr aus, vermied jedes zeugenlose Beisammensein, welches um so leichter war, da der Neid und die Eifersucht Scholem's ins Spiel kam, und ihn jeden ihrer Tritte bewachen ließ. Frau Bäle bemerkte an ihrem Lieblinge diese immerwährende Unruhe, und brachte es dahin daß Jentel ihr die Ursache derselben, ihre Liebe zu Noße gestand. Die thörichte Mutter — ohne Gewißheit von der andern Seite zu haben — tröstete sie mit dem Versprechen, daß ihre Wünsche sobald als möglich erfüllt werden sollten. Dieß beruhigte Jentel in Etwas. An dem verhängnißvollen Abende kam ein kleiner Knabe, und überreichte ihr verstohlen ein Zettelchen, auf dem geschrieben stand: „Heute nach Mitternacht erwarte mich. — Noße!"

Jentel erbebte vor Freude. „Endlich," dachte sie, habe ich gesiegt; „es mußte so kommen, — der Stolze, wie lange hat er mich gepeinigt — aber jetzt ist er mein, an dem Gerede mit Channe kann nichts Wahres sein; der hochmüthige Vater der sie meinem Bruder abgeschlagen, wird sie so einem armen Bocher nicht geben, nein — mein muß er werden; ha, Scholem und Noße, welch ein Unterschied! Hölle und Himmel,

Nacht und Tag — ja, jetzt soll es erst anfangen in meinem Leben Tag zu werden."

Mit Sehnsucht sah sie der Mitternacht entgegen. Die Nacht war indeß herangerückt, wie eine trauernde Gestalt mit einem weit überworfenen schwarzen Schleier. In der Schlafstatt saßen wieder die bekannten drei Gestalten, Pinches, Scholem und der Schulklopfer, und würfelten. Die beiden Talmudisten hatten sich zwar verabredet, wie sie den Letztern in die Mitte nehmen wollten, um sich für die vielen Verluste einmal wenigstens zum Theil zu entschädigen; sie hatten beschlossen, beim eintretenden Glücke die Satzungen zu verdoppeln, im entgegengesetzten Falle aber recht knickerisch zu spielen, allein in der Hitze des Spieles hatten sie ihre Vorsätze bald vergessen, es wurde drauf los gewürfelt, und ehe eine Stunde verging, befanden sich ihre Baarschaften in den Händen des Schulklopfers. Nun bestürmten ihn die Talmudisten um ein mäßiges Darlehn, allein der Gewinner hatte für diesen Abend eine besondere Grille im Kopfe und sagte: „Vom gewonnenen Gelde borge ich nichts mehr, das könnte mir Unglück bringen."

Zureden und Bitten waren fruchtlos, Holländer beharrte eigensinnig bei seinem Vorwande, und die beiden Andern mußten sich unerhört, und ohne Hoffnung

ihr verlornes Geld für diesen Abend wieder zurück zu gewinnen, entfernen. Bald umfing sie die finstere Nacht auf der Straße.

„Scholem," sprach Pinches leise zu seinem Kameraden, und hielt ihn auf, weiter zu gehen, „sag' mir aufrichtig, verdrießt es Dich nicht von diesem schuftigen Geizhals, daß er uns das Geld abgewinnt, mir nichts dir nichts fortschickt, und dann nicht einmal eine lumpige Summe borgen will?"

„Freilich ärgert es mich gewaltig," erwiederte Scholem, „und es hat mich Mühe gekostet, mich zurückzuhalten."

„Wie?" rief Pinches, erstaunt über die Aehnlichkeit der Gesinnung seines Freundes, „auch in mir lebte der Gedanke auf; nicht wahr, Scholem, wir wollen uns unser Geld holen?"

„Ja!" rief der Andere, in den Plan eingehend, „er muß es uns zurückstellen, sonst brauchen wir Gewalt. Verrathen kann er uns nicht, denn er hat uns so immer zum Spiel und andern Sünden verleitet."

„Du hast recht," rief Pinches, erstaunt über den Scharfsinn seines Spießgesellen, „komm, er muß

uns Jedem doppelt so viel auszahlen, als wir im Laufe des ganzen Monats verloren haben."

Mit diesem Vorsatze kehrten sie zur Schlafstatt zurück. Der Schulklopfer war indessen damit beschäftigt, das gewonnene Geld in eine Truhe hineinzuzählen, in welcher sich seine nicht unbedeutende, durch Wucher und Spiel zusammengescharrte Baarschaft befand; unglücklicher Weise hatte er aber vergessen, die Thüre zuzuriegeln, und so kam es, daß er, in sein Geschäft vertieft, die hereinschleichenden Talmudisten nicht eher gewahr wurde, bis sie an seiner Seite standen.

Diese waren schon vorsichtiger gewesen, denn Scholem, welcher hinter Pinches ging, hatte die Thür zugeriegelt. Als Schlome die Eingetretenen bemerkte, mochte eine böse Ahnung sein Gemüth durchziehen, er sprang auf und wollte die Truhe schließen, allein Pinches verhinderte ihn daran.

„Halt!" rief er ihm zu, „die Truhe bleibt offen, und Ihr zahlt uns Beiden doppelt so viel Geld zurück, als wir in dem letzten Monate an Euch verspielt haben."

Der Schulklopfer erstaunte über das kecke Begehren.

„Was," rief er erboßt, ich sollte mein rechtmäßig erworbenes Gut hergeben? Habe ich Euch zu mir genöthiget, seid Ihr nicht freiwillig zum Spiel gekommen?"

„Wenn Du das Geld nicht willig hergibst," sagte Scholem langsam, „so brauchen wir Gewalt."

„Ihr Diebe, Räuber!" grollte der Schulklopfer, glaubt Ihr, ich werde ruhig zusehen, wenn Ihr anderwärts mein Geld verpraßt und verschwendet — ich zeige Euch an —"

„So," lächelte Pinches höhnisch," bist Du nicht unser Verführer? glaubst Du, die Gemeinde würde Dich ungestraft durchlassen?"

„Hört Ihr Buben," sagte der Schulklopfer, „verführen kann man Kinder, aber nicht Erwachsene, wie Ihr seid; ich fürchte die Gemeinde nicht, ich habe Geld genug, um überall leben zu können, man kann mir nichts anthun, als mich des Dienstes entlassen, — Ihr aber werdet als Räuber gehangen."

Je unerwarteter dieser Einwurf war, desto erboßter machte er die Talmudisten; sie hatten das Werk begonnen, und sollten es nun wieder aufgeben? — Jeder von ihnen wähnte sich schon im Besitze der ansehnlichen Summe, und jetzt sollten sie mit leerer Hand abzie-

hen? — Wer stand ihnen dafür, daß Schlome, wenn sie ihn auch unberaubt ließen, sie am andern Tage nicht verrathen und einer peinlichen Untersuchung preisgeben würde?

Diese und ähnliche Gedanken bemeisterten sich so ziemlich übereinstimmend ihrer Seelen, und sie wähnten nur einen sichern Weg vor sich zu sehen: den des Mordes.

Wenige Augenblicke waren seit den letzten Worten des Schulklopfers verflossen, als Pinches auf ihn losstürzte, und ihn an der Kehle faßte.

„Weh geschrieen", krächzte der Angegriffene, „ich ersticke!"

Dieser Ausruf entschied seine Todesart.

„Scholem", rief Pinches, „suche schnell einen Strick." Während der Andere umherstöberte, preßte der Rothe den Klopfer, damit er nicht schreie, so stark an der Kehle, daß dieser die Augen verdrehte, und der Angstschweiß ihm über die Stirne quoll.

„Alle Teufel", kreischte Scholem, umhersuchend, „ich finde keinen Strick."

„Dummer Mensch", brummte Pinches, und durchstreifte mit dem stieren Blicke die Stube; da gewahrte er ein kleines Beutelchen an der Wand und den

Halbtodten nach sich zerrend, eilte er auf dasselbe zu.

„Scholem", befahl er, „nimm den Beutel herab."

„Es sind ja Tephillim darinn", antwortete dieser zagend.

„Die sind eben recht", grinste Pinches, „die Riemen sollen uns gute Dienste leisten."

Scholem, jetzt erst seine Absicht erkennend, riß die heiligen Glaubenssymbole von einander. Die schwarzen Riemen fielen lang genug auf die Erde, er öffnete die Schlinge desjenigen Theiles, welcher zum Legen für die Hand bestimmt ist, und überreichte sie an Pinches. Dieser legte sie schnell über den Kopf des Schulklopfers, zog die Schlinge zu, warf das Ende des Riemens über einen Wandnagel, und begann den Zappelnden hinaufzuziehen.

Da der Klopfer mit den Händen einige konvulsivische Bewegungen machte, witzelte Pinches: „Sieh Scholem, wie er zum letzten Mahl in die Schule klopft."

Indessen aber hatte der Körper sich einige Zolle über die Erde erhoben, aber der Riemen riß, die Schlinge gieng auf, und der Schulklopfer lag auf dem Boden.

„Dummer Kerl", rief Pinches seinem Kameraden zu, „hast ihn nicht nachheben können, jetzt knüpfe schnell die Riemen zusammen und nimm sie doppelt.

Durch den Fall war der Schulklopfer zu sich gekommen. Er öffnete die Augen und eine dunkle Ahnung über das Vorgefallene schien in ihm zu dämmern. Er sammelte seine ganze Kraft, erhob sich rasch und stand in einem Augenblicke vor Pinches, der ihn, während Scholem die Schlinge machte, als geisteslos auf dem Boden liegen ließ.

„Ho, ho, rief der Talmudist, „nur langsam, Reb Schlome, es geht nicht so geschwinde, wie Ihr glaubt. „Tummle dich Scholem!" — Schnell hatte er den Befreiten wieder erfaßt.

Der Schulklopfer wimmerte kläglich unter der Hand des Bösewichts. Die Nemesis hatte ihm selbst die Gnade versagt, bewußtlos erdrosselt zu werden. — Jetzt war Scholem fertig. Während man dem Klopfer abermals die Schlinge umlegte, ächzte er kläglich den Mördern zu: „Ach laßt mich wenigstens Widde*) sagen!"

„Nutzt Dir nichts", höhnte ihn der entmenschte Pinches, und zog zum zweiten Male die Schlinge zu.

„Die Widde, die Widde!" krächzte Schlome.

---

*) Das Gebeth, welches gleichsam eine Beichte jedem sterbenden Juden vorgebetet wird.

Nun wurde der Riemen über den Nagel geworfen, Pinches zog an, Scholem half nach, der Schulklopfer ließ den Kopf hängen, seine Lippen schnappten auf und zu, die Augen glotzten aus ihren Höhlen, mit der Rechten klopfte er sich an die Brust. —

Bald hing der Mann an der Wand, in dem Augenblicke, als ihn Scholem losließ, drehte er sich noch durch einen gewaltigen Riß um, so daß sein Antlitz jetzt gegen die Wand zugekehrt war. — Die Schurken hatten die Schlinge nicht fest genug zugezogen.

„Meinetwegen", brummte Pinches, „hänge so oder so, das ist mir alles Eins."

Der Mord war verübt, und nun wollten die Thäter die Frucht ihrer Saat ernten. Gierig fielen sie über die Truhe her.

„Pinches", sagte Scholem bedächtig, das Ganze dürfen wir nicht nehmen; einen Theil lassen wir zurück; schließen dann Alles wieder zu, und so wird man glauben Schlome habe sich den Tod selbst angethan."

„Du hast recht", entgegnete der Andere, und fuhr fort, sich die Säcke zu füllen.

Da klopfte es plötzlich leise an's Fenster. Die Mörder erbebten. „Schulklopfer", rief es draußen. Keine Antwort störte die Todtenstille.

„Schlome Holländer!" rief die nämliche Stimme.

„Ich bitte dich um Gotteswillen", lispelte Scholem, „gib Antwort, sonst sind wir gleich verrathen."

„Was gibts?" fragte der muthigere Pinches, indem er das Kreischen des Gemordeten nachzuahmen suchte.

„Steht auf", tönte es herein, „es ist gleich eilf Uhr."

„Schon gut", erwiederte Pinches, wie früher; man hörte, wie sich der Rufer draußen entfernte, dann wurde es wieder stille.

Jetzt rafften sich die beiden Talmudisten auf, löschten das Licht, versperrten die Truhe, legten den Schlüssel auf den Tisch, draußen verschlossen sie auch die Stubenthüre, und ließen den Schlüssel vom Boden durch das bekannte Loch in der Stubendecke auf den Tisch hinab.

„Jetzt komm', laß uns eilen", lispelte Scholem, „Frau Judeß wird auf uns schon warten."

Dieses war auch wirklich der Fall. Ehe wir aber mit den Begebenheiten vorwärts schreiten, wollen wir unseren Lesern das Dunkle in dem eben Erzählten kurz erklären. An den Sliches-Tagen versammelt sich die Gemeinde schon um die erste Stunde nach Mitternacht

zum feierlichen Gottesdienste. Des Schulklopfers Pflicht ist es bei dieser Gelegenheit, die Gemeinde zu wecken. Ist diese zahlreich, so muß er schon um Mitternacht seine Runde beginnen, daher ersuchte Schlome Holländer den Nachtwächter, ihn ja nicht verschlafen zu lassen, und ihn lieber etwas früher als später aus dem Schlafe zu stöbern. Die rufende Stimme war also jene des Nachtwächters.

Als die beiden Talmudisten bei der Schulthüre anlangten, fanden sie dieselbe nur angelehnt, sie traten leise ein, Judeß befand sich schon in der Schule.

„Ihr habt lange auf Euch warten lassen", lispelte sie den Angekommenen entgegen, „es war die höchste Zeit, jetzt kommt, und laßt uns beginnen."

Das Treiben der drei Gestalten begann nun in dem öden Gotteshause einen sehr unheimlichen, abentheuerlichen Charakter anzunehmen. Judeß befahl jedem der Talmudisten sich in einen Taleß zu hüllen. Während diese hiemit beschäftigt waren, trat die Frau des Schameß auf das Bal Emer *) zündete da zwei kleine Wachskerzlein an, die sie mitgebracht hatte, und

*) Ein erhöhter Ort in der Mitte der Schule mit einem Tische.

stellte zwischen beide ein Fläschchen, in welchem sich eine rothe Flüßigkeit befand.

Jetzt kamen die Talmudisten auch hinauf, jeder hatte den weißen Taleß über den Kopf geschlagen, so stellten sie sich hinter die Alte. Nun begann diese unter gräßlichen Verzerrungen einen Spruch, den die Hintermänner nachbrummten. Als sie diesen beendigt hatten, stieg Judeß hinab, gieng feierlichen Schrittes gegen den Aron Hokodosch zu, betrat die Stufen, die zu diesem hinan führen, zog die Lampe mit dem ewigen Lichte herab, tunkte ihre beiden Zeigefinger in das Oehl kehrte sich mit dem Rücken gegen die Bundeslade, und hob ihre Hände in die Höhe, während sie nur die benetzten Finger ausstreckte, die andern aber zusammen gepreßt hielt. Nun begannen die Talmudisten mit dumpfer Stimme unter heftigen Schütteln und Verneigen einen Vers aus dem hohen Liede Salomons zu murmeln, und während sie ihn dreimal wiederhohlten, beschrieb die Frau des Schameß mit jedem ihrer Zeigefinger eben so oft einen Mogen David in der Luft, dann trat eine minutenlange Stille ein. Nun verließen Pinches und Scholem, der eine rechts der andere links das Bal Emer und schritten auf Judeß zu. Scholem stellte sich vor sie hin, Pinches aber öffnete langsam den

Aron, nahm eine Thorah *) heraus, und nun begannen sie einen dreimaligen Gang um das Bal Emer. Scholem voraus, in der Mitte die Frau des Schameß, noch immer in der früheren Stellung, mit den aufgehobenen Händen, und hinten Pinches — der Mörder, an dessen Händen noch das Leben des Schulklopfers hing — mit der heiligen Thorah.

Jetzt stiegen alle Drei wieder auf das Bal Emer. Pinches legte die Thorah auf den Tisch, und stellte sich wieder wie Scholem hinter Judeß. Diese ließ ihre Hände sinken, so daß jeder ihrer Zeigefinger über eines der brennenden Wachskerzchen kam, das Oehl von diesen troff auf die Flammen, diese zischten, und erbrannten dann heller. Nun begann Judeß zu kreischen und zu wimmern, unverständliche Laute entrangen sich ihren Lippen; während dieser Zeit rief Scholem den Namen „Jentel," und Pinches „Channe" so lange, bis die Alte wieder ruhig und still wurde. — Jetzt löschte Judeß die Wachskerzchen aus, übergab jedem der Talmudisten eines derselben, nahm dann das Fläschchen mit der rothen Flüßigkeit, spritzte mit einem Theile derselben nach allen vier Wänden, und verstopfte

*) Die heilige Schrift.

den Rest. Bis hierher war außer den Sprüchen und Formeln kein Wort gesprochen worden. Nun wendete sich Judeß zu den Talmudisten:

„Hier ist der Trank, die Hälfte desselben reicht für Eine hin, und nun gebt mir meinen Lohn."

Pinches verbarg das Fläschchen. Ein Theil des Geraubten befriedigte die Habsüchtige.

„Bevor wir uns trennen," sprach der Sohn des Rabbi, „erfordert es die gegenseitige Sicherheit, daß wir hier den Schwur der Verschwiegenheit ablegen. Wir haben Alle gleichen Antheil an dem Vorgefallenen, daher dieß zu unserer Beruhigung."

Nachdem er so gesprochen, hob er mit beiden Händen die Thorah hoch in die Luft. Judeß und Scholem legten ihre Rechte auf dieselbe, und Pinches begann: „Wir schwören," — die Anderen wiederholten die fürchterlichen Worte — „von Allem — was in dieser — Slichesnacht — vorgefallen — stumm zu sein — gegen jeden — der nur einen Odem — in seinem Leibe hat — und Mensch ist. — Elend — Unglück — Pest — Krankheit — der Tod — komme über den — der seinen Schwur bricht — so ihn strafen möge — der im H—"

In diesem Augenblicke rieß ein heftiger Windstoß die Thüre auf, und schleuderte sie mit einem fürchterlichen Schlage eben so schnell wieder ins Schloß. — Ein kalter Schauer durchströmte die Schule, das ewige Licht erlosch — den Mörderhänden Pinches's entfiel die Thorah, und erdröhnte auf dem Boden des Bal Emers; ein panischer Schrecken ergriff die drei Frevler, ihr Wehgeschrei durchzitterte die Luft, wie gräuliche Nachtgespenster entflohen sie der heiligen Halle, und jagten ihren Wohnungen zu.

Jentel harrte noch immer des Geliebten, da klopfte es leise an der Thüre, eine Mannsgestalt trat in die nachtumhüllte Stube. Die Jungfrau glaubte den Heißersehnten zu erkennen.

„Bist Du es, mein Leben?" lispelte sie ihm zärtlich zu.

„Ja!" hauchte der Angekommene.

In diesem Augenblicke rief draußen eine dumpfe Stimme: „Rabbi Sorach, steht auf zu Sliches!"

Der Angekommene erbebte.

„Warum erschrickst Du, Geliebter?" fragte Jen-

tel besorgt, „es ist ja nur der Schulklopfer, der den Vater in die Schule ruft."

Das machte die Gestalt noch heftiger erzittern. — Jetzt ertönte wieder drüben beim Schameß die nämliche Stimme: „Reb Mosche, steht auf zu Sliches!" — Fieberfrost schüttelte den nächtlichen Besucher.

„Mein Gott, was fehlt Dir?" schluchzte die Jungfrau erschrocken.

„Wasser!" preßte er mühsam heraus.

Jentel tappte nach einem Glase und überreichte es dem Geliebten. Dieser trank — nachdem er es eine Weile in der Hand gehalten hatte, gab er es der Jungfrau zurück.

„Trink' Du auch," bat er leise.

„Mich durstet nicht," erwiederte sie freundlich.

„Mir zu Liebe," fuhr er dringend fort.

„Dir zu Liebe Alles," sprach sie, und leerte das Glas.

Jetzt kreischte es drüben: „Jentel, mein Kind, komm herüber, der Vater will seine andern Schuhe haben." Es war die Stimme ihrer Mutter, wollte sie nicht verrathen werden, mußte sie schnell gehorchen.

„Ich komme gleich zurück," flüsterte Jentel bestürzt, und eilte hinaus; als sie nach einer Weile rückkehrte, war die Stube leer, vergebens spähte sie nach dem Geliebten.

Die Gemeinde hatte sich indessen im Schulhof versammelt. Man wartete immer des Schulklopfers, daß er die Lampen im Gotteshause anzünden solle, allein der Tempel blieb finster, und Schlome Holländer erschien nicht.

„Wo mag der Schulklopfer nur weilen?" sprach einer der Harrenden, „er hat ja bei mir schon vor einer Stunde zu Sliches gerufen."

„Bei mir auch — bei mir auch," bestätigten mehrere Stimmen.

Man wartete noch eine Viertelstunde, die Schule blieb finster, und Schlome Holländer erschien noch nicht. —

Endlich ging Einer auf die Thüre des Gotteshauses zu, und fand sie offen. Sein Ruf verständigte die Andern hievon, sie traten ein.

„Allmächtiger Gott! was ist hier vorgegangen?" schrie eine Stimme, „das Ner Chajun *) ist ausgelöscht."

*) Ewige Licht.

„Holt Licht, holt Licht," schrieen mehrere Andere.

Mit Angst erwartete man die Rückkunft des Fortgesandten — da erschien er endlich. — Ihm voran schritt die hohe Gestalt des Rabbi, — er hatte den Taleß über die hohe verbrämte Kopfbedeckung geschlagen, sein schwarzer Bart hing lang über die Brust.

Kaum war die Schule erleuchtet, da durchgellte ein schreckliches Wehgeschrei die Luft.

„Die Thorah, die Thorah!" wehklagten viele Stimmen.

Der Rabbi blickte erstaunt nach dem Bal Emer, — die Thorah, die nie einen andern Boden als jenen des Aron Hokodosch berühren sollte, das allerheiligste Glaubenssymbol der Juden, lag auf dem Boden.

Der Rabbi sank bewußtlos zusammen.

Jetzt bemächtigte sich eine fürchterliche Angst aller Gemüther.

„Eine Sünde ist unter uns geschehen," riefen die Einen, „der Herr hat uns verlassen," schrieen die Andern. — „Weh geschrieen über uns!" kreischten die Meisten.

Die Frömmsten rissen sich die Haare aus, rannten mit den Köpfen gegen die Wand; die Gemäßigteren rangen verzweiflungsvoll die Hände, selbst die profansten waren sprachlos und erschüttert; zu diesen gehörten Pinches und Scholem, die in einer Ecke beinahe entgeistert standen, und die Gräuelscene mit hohlen Augen anglotzten.

Jetzt erholte sich der Rabbi, einige Talmudisten, unter denen auch Noße war, hatten ihn aufgehoben und gelabt, er schwankte todtenbleich wie ein Gespenst aufs Bal Emer, denn keiner hatte es bisher gewagt, die Thorah aufzuheben, er neigte sich hinab, ergriff das Heiligthum und hielt es mit beiden Händen gegen den Himmel.

„So hoch kann ich dich nicht erheben," schrie er mit fürchterlicher Stimme, „als Du in den Herzen meines Volkes gesunken bist."

Dann begann er zu weinen, laut, bitter; es waren die Thränen eines Sohnes, dessen Vater mißhandelt worden. Das Schluchzen, Schreien, Heulen und Wehklagen der Männer und Frauen übertönte seinen lauten Schmerz.

„Der Schulklopfer — der Schulklopfer —" schrie

auf einmal ein alter Mann, der verzweiflungsvoll hereinstürzte, und kaum mehr zu athmen vermochte.

Alles horchte auf die Hiobspost.

„Er hängt erdrosselt in seiner Stube," fuhr der Bote fort.

Die Gemeinde entsetzte sich ob dem neuen Gräuel.

„Er hängt an seinen Tephillim," setzte der Schreckensbothe hinzu.

Die Hände des Rabbi begannen zu erschlaffen, sein Auge umflorte sich wieder, einige der Umstehenden ergriffen die Thorah, und legten sie auf den Tisch, andere unterstützten den Ohnmächtigen.

Diese neue Botschaft brachte eine ganz unverhoffte Wirkung hervor.

Der laute Jammer hatte schon früher seinen höchsten Grad erreicht, als nun der gräßliche Tod Schlome's verkündiget wurde, trat ein minutenlanges stummes Entsetzen ein, der Jammer konnte nicht mehr größer werden, er mußte sich brechen.

Diese kurze Stille benützte der Schameß, er stellte sich an die Seite des Rabbi, und begann mit lauter Stimme die W i d d e zu beten.

„Oscham-nu*)!" rief er, sich auf die Brust schlagend, und die ganze Gemeinde wiederholte im weinenden Chor: „Oscham-nu," und that wie er.

„Bogad-nu**)!" fuhr er wie früher fort, und das Volk that ein Gleiches.

So wurde das heilige Gebet zur Erleichterung der Gläubigen dreimal wiederholt.

Der Rabbi hatte nun seine Besinnung in so ferne erlangt, daß er die Widde mitbeten konnte. — In der ganzen Schule war nur eine Seele, die in diesem Augenblicke nicht an den Himmel und ihren Schöpfer dachte, und diese war — Pinches.

Nach dem Gebete begann der Rabbi mit lauter Stimme: „Meine Brüder und Kinder! Der Herr hat sein Auge von uns gewendet, Schreckliches ist während dieser Nacht in unserer Mitte geschehen. Hier," er hob die Thorah auf, „dieses Heiligthum, das große Erbtheil unseres göttlichen Propheten, ist geschändet, entweiht, in den Koth geworfen, — eine Sünde, die, schwer zu vertilgend, auf der ganzen Gemeinde lastet. Fluch dem, der es gewagt, dieses Heiligthum aus dem

*) Wir haben gesündiget.

**) Wir haben gefrevelt.

Aron zu heben — Fluch, seinen Eltern, die ihm nicht mehr Ehrfurcht vor dem Allerheiligsten eingeprägt. Krankheit und Unglück sollen in ihrem Hause nisten, das Gras soll vor ihrer Thüre wachsen, ihr einziger Gast soll der Malach Hamoveß*) sein. Der Zorn des Himmels möge den Frechen zu jeder Tags- und Jahreszeit treffen, die Pein seines Gewissens möge ihn im Schlaf und im Wachen zermalmen, ihm werde das Gräßlichste zu Theil — ein frühzeitiger gewaltsamer Tod."

Die ganze Gemeinde erbebte und verhüllte sich die Augen ob diesem gräßlichen Fluch.

„Mich trifft er nicht," dachten sich Scholem und Judeß zugleich.

Nun wurde die Thorah von dem Rabbi herumgetragen, ein Jeder mußte sie küssen und mechile bitten**), dann wurde sie wieder im Aron eingehoben und verschlossen.

Nun wollte man das Gebet beginnen, als eine Frauengestalt im weißen Nachtkleide, mit weit herabhängendem aufgelösten Haar hereinstürzte, und auf

*) Todesengel.

**) Um Verzeihung bitten.

das Bal Einer sprang. Mit unendlicher Schnelligkeit wendete sie den Kopf mehrere Mal nach allen Seiten.

„Hab' ich Dich!" erhob sie ein gewaltiges Zetergeschrei, und stürzte auf Noße Traun zu.

„Jentel, Jentel," riefen mehrere Männer erstaunt, „was willst Du da?"

„Mein Liebchen will ich mir suchen," kreischte sie im singenden Tone, „meinen Noße, mein Leben, hi hi hi — Noße, wart nur, wart, — hi hi hi —"

Der Bocher hielt mit Mühe die Zudringliche ab von sich.

„Sie ist wahnsinnig," schrie er, „helft, helft!"

Der Rabbi war auf seine Tochter losgestürzt, er wußte sich das räthselhafte Benehmen derselben nicht zu erklären, als Noße aber die schrecklichen Worte ausgesprochen hatte, begann er zu wanken, und fiel leblos in einen Stuhl.

Pinches stand im Hintergrunde. Rasch zog er ein Fläschchen aus der Tasche, schüttelte es — es war leer —.

„Alle Teufel!" brummte er vor sich hin, „ich habe ihr im Finstern das Doppelte gegeben."

Indessen wollten sich mehrere der Jungfrau bemächtigen, sie aber stieß Alle mit Riesenkraft von sich, und entfloh ungehindert aus der Schule.

Der Rabbi sowohl als die Rebezen wurden todtkrank in ihre Wohnung gebracht.

Der Fluch hatte begonnen in Erfüllung zu gehen.

Das Judenthum.

Unter allen jetzt noch vorhandenen Religionen ist wohl, keine da, die sich eines so hohen Alters als die Jüdische rühmen könnte. — Die Geschichte der Juden dehnt sich weit hinaus bis in die früheste Kindheit unserer Erde, und wiewohl von einem mystischen Schleier umhüllt, läßt sie uns das Vorgefallene, wenn auch nicht deutlich erkennen, doch wenigstens ahnen, und welcher Mensch wird es nicht vorziehen, im Sturme wenigstens eine Schlingpflanze zu umfassen, wenn keine Eiche oder sonstige festere Stütze vorhanden ist, wer wird es verschmähen, sich in finsterer Nacht von einem kleinen Sternlein leiten zu lassen, wenn die Sonne fern, und der Mond von düstern Wolken umhüllt, unsichtbar geworden? —

Ja gewiß, mögen auch scharfsinnige Philosophen von der frühesten Jugendgeschichte der Juden den Gold-

staub des Wunderbaren abzustreifen suchen, mögen sie, alle in der unvergänglichen mosaischen Urkunde erzählten Offenbarungen und Wunder, auf eine noch so faßliche und leichte Weise, als ganz natürlich geschehen, zu erklären sich bemühen, so wird es ihnen doch nicht gelingen, den weisen Rathschluß der Vorsehung wegzuklügeln, der aus jeder einzelnen Begebenheit dieses Volkes, heller als bei allen Andern, hervorleuchtet.

Wir dürfen nur auf Moses Rettung durch die Königstochter, auf die Erziehung unter den Feinden seines Volkes erinnern, wo er Gelegenheit hatte, diese und ihre schwachen verwundbaren Seiten kennen zu lernen, und bei der Befreiung seines Volkes als Waffe gegen sie zu gebrauchen. — Noch könnten wir unzählige Beispiele anführen; Josua, Samuel, David, und selbst der Klagesänger auf den Trümmern von Jerusalem, würden uns als Beleg hiezu dienen.

Allein wozu dieses Alles; die weise Hand der Vorsehung läßt sich nirgends, am allerwenigsten in der Geschichte der Juden wegläugnen.

Wenn wir die Wahrheit des Gesagten anerkennen, werden wir uns gewiß nicht wundern, daß aus der Mitte dieser Nation, so viele Propheten oder große Menschen hervorgegangen, denn man möge kühn den

Propheten-Schleier von allen ausgezeichneten Männern Judah's reißen, so wird doch noch in jedem derselben ein großer Mensch übrig bleiben, ich sage Mensch, denn dieser kann nie ganz vollkommen sein, und deßwegen doch den Namen eines Großen verdienen. Die Geschichte bestätigte diese Behauptung vielfach.

War es nun nicht natürlich, daß Männer — welche die gütige Hand der Vorsehung bei der Leitung ihres Volkes erkannten, welchen zum Ueberflusse noch die Thaten eines Moses von Jugend an, als Wunder eingeprägt wurden, daß solche Männer in Begeisterung entbrannten, und in ihrem heiligen Wahne, gleichsam, wie von einer Sehergabe, von einem heiligen Nimbus umstrahlt, unter das Volk traten, und vor ihren Augen wunderbare Thaten übten? — War hievon nicht wieder eine Folge, daß dem Juden sein Glaube immer theuerer wurde, daß jeder neu erstandene Prophet eine neue Kette war, die ihn an die Religion seiner Väter um so stärker fesselte, daß jede an's Wunderbare gränzende That eines solchen Mannes frische Wurzel in seinem Herzen schlug, und ihn mit engeren Banden an das Gesetz Moses knüpften, war es nicht natürlich, daß dadurch dem Juden sein Glaube der Einzige und Wahre schien, und er seinen Geboten mit fanatischem

Eifer nachzukommen suchte, und der Glaube sich auf solche Art vom Vater auf den Sohn, von diesem wieder weiter, bis in die spätesten Zeiten forterbte.

Dieses ist die erste und Hauptursache, warum das Judenthum ein so hohes Alter erreicht und sich bis auf unsere Tage erhalten hat; allein wir können nicht umhin, noch zwei andere Ursachen dieser Wirkung anzuführen, und dann erst dem beabsichtigten Ziele unserer Reflexion entgegen zu kommen.

Wer waren die ersten Empfänger des mosaischen Gesetzes? War es ein Volk in Kultur und Wissenschaften vorwärtsgeschritten, eine Nation deren Geistesfähigkeiten bereits eine höhere Stufe von Bildung erlangt hatten? — Nein! Es war eine rohe Menschenhorde, unterdrückt und zum Sklaven herabgewürdigt, es war ein Volk dessen Geisteskräfte tiefe Finsterniß umschleiert hielt, ein Volk, das durch eine lange Reihe von Jahren zum Frohndienste verwendet, wohl materielle aber keine geistige Kräfte zum Eigenthum besaß, mit einem Worte es war ein — Sklavenvolk.

Es ist eine ausgemachte Wahrheit, daß solchen Menschen sehr schwer Gesetze einzuprägen sind, und mit gerechter Verwunderung staunen wir die Weisheit an, mit welcher Moses dieses in Erfüllung brachte, gewiß,

die Wahrheit des früher Gesagten wird uns erst ganz einleuchtend werden, wenn wir erwägen, daß ein solcher Geist, wie jener des Moses vierzig Jahre dazu brauchte, um das Ansehen der Gesetze in das Blut eines solchen Volkes einzupropfen, ja die ganze alte Generation mußte früher aussterben, ehe er das Volk für reif hielt, in das von Gott verheißene Land eingehen zu dürfen.

Hat aber ein solches Volk endlich Gesetze in seinem Innern aufgenommen, ist der Glaube einmal in einem solchen Herzen festgewurzelt, dann ist er auch schwer auszurotten. Während ihres Aufenthaltes in der Wüste kam oft ein Zweifelsturm, und erschütterte die junge Eiche — den Glauben, weil er noch nicht tief genug, um sich gegriffen hatte, später konnte dieß nicht mehr geschehen, und wenn auch an der Rinde des heiligen Baumes, Auswüchse entstanden waren, wenn er auch grüne Zweige nach allen Seiten getrieben, der Kern ist deßwegen doch geblieben, er ist geblieben bis auf die heutige Zeit.

Die dritte Ursache endlich warum sich der mosaische Glaube durch Jahrhunderte erhalten, ist einfach folgende.

Jerusalem war erobert, der Salomons-Tempel zerstört, das auserwählte Volk — wie es sich früher mit Stolz genannt — in alle vier Winde zerstreut, ein trauriges Schicksal erwartete aller Orts die Nachkommen Jakobs. Haß, Abscheu und Unterdrückung war durchgehends ihr Loos, ausgeworfen von der menschlichen Gesellschaft, beinahe so viel wie vogelfrei, waren sie die Paria's der Welt, ein Wehegeschrei durchzitterte die Erde, und dieses war das Wehgeschrei der Juden.

Dieses Dulden war nun eine Hauptursache, daß sie um so fester ihren Glauben umklammerten, da das Erdenglück für sie verloren war, wollten sie des Himmels Seligkeit erringen. Je größer als die Verfolgung wurde, desto mehr wuchs der Haß über ihre Feinde, um so emsiger wurde ihr Glaubenswahn, und selbst derjenige in dessen Brust kein Funken vom alten Glauben mehr glühte, bot der Verfolgung Trotz, nicht weil der Glaube, sondern weil der Haß ihn stärkte. —

Dieses mögen die Hauptursachen sein, daß sich das Judenthum durch eine so lange Reihe von Jahren fortgeerbt; allein es bleiben uns noch die Fragen zur Beantwortung übrig: „Wie hat sich das Judenthum fortgeerbt?“ Ist es unverfälscht bis auf unsere Zeiten gekommen?“ „War das Judenthum vor vier Jahr-

hunderten: die Zeit in welche unsere Geschichte fällt, — ist das jetzige Judenthum das Nämliche, wie es aus dem Geiste Moses hervorgegangen? —

Alle diese Fragen möge nachstehende Betrachtung, so weit es unsere Einsicht zuläßt, beantworten: —

Moses wußte nur zu gut, für wen er seine Gesetze schrieb; so viele Rücksichten, wie er, hatte weder Solon noch Lykurg, bei ihren Gesetzgebungen zu nehmen; keiner von diesen hatte so einen harten Standpunkt.

Athener und Spartaner waren schon Nationen, die Juden sollten erst ein Volk werden. Athen und Sparta bildeten schon Staaten, als diese Gesetzgeber auftraten, die Juden aber, waren noch Sklaven. Lykurg wollte ein abgehärtetes kriegerisches — Solon ein friedliches, für Künste und Wissenschaften empfängliches Volk bilden. Moses aber wollte aus dieser rohen Horde eine religiöse Nation hervorzaubern, die in der Kenntniß eines einzigen und höchsten Gottes, in der Liebe, dem Vertrauen und der Zuversicht auf denselben groß werden, auch so viele politische Kraft besitzen soll, als es nothwendig hat, die Gränzen des in Besitz zu nehmenden Landes zu vertheidigen.

Moses hatte daher nicht nur das Religiöse, sondern auch das physische und moralische Wohl seines

Volkes zu berücksichtigen, er säete den Saamen seiner Weisheit nicht nur auf das Feld des Glaubens, sondern auch in den großen Garten des gesellschaftlichen Lebens aus, seine Gesetze erstrecken sich in alle Zweige des Lebensbaumes.

In dieser Allgemeinheit aber, liegt auch zugleich ihr Fehler. Denn Moses hatte die damalige Lage des Volkes, das Klima jenes Landes, die dortigen Umstände zu berücksichtigen; er mochte nie daran gedacht haben, daß eine Zeit kommen werde, in welcher sein Volk das bittere Loos treffen könne, unstät nach allen Ländern der Weltgegenden auszuwandern, und allerorts fremd und heimathslos zu bleiben! —

Der Gesetzgeber war kaum aus dem Leben geschieden, so fing man an, an seinen einfachen Lehren zu klügeln, seine Gesetze schienen den Schriftgelehrten zu bündig und zu kurz, sie erhielten eine Ausdehnung den Worten und dem Sinne nach. Man war mit dem Verbote vor der Sünde nicht zufrieden, sondern jeder Anlaß, der nur zum Fehltritt verleiten könnte, wurde selbst zur Sünde gestempelt.

Moses einfaches Gesetz über den Sabbat lautet: „Du sollst den Ruhetag feiern.

Mit diesen fünf Worten waren sie nicht zufrieden. Das Wort „feiern," schien den Gelehrten zu relativ, sie fingen darüber zu kritteln an, und fanden endlich heraus, daß jede Beschäftigung, z. B. „selbst das Aufheben eines Steines eine Arbeit, daher verboten sei." Ganz natürlich war am Sabbat auch der Handel verboten. Nun hätte es aber doch geschehen können, daß mancher Wankelmüthige sich dennoch unterstanden, an diesem Tage etwas zu kaufen; um diesem vorzubeugen, und das Ansehen der Sünde zu vergrößern, wurde sogar das Tragen der Münze an diesem Tage zu den Religionsübertretungen gerechnet. Allein auch hiemit noch nicht zufrieden, um sogar dieses zu verhüten, wurde die bloße Berührung des Geldes verboten.

Gewiß nur die Spitzfindigkeit fantastischer Rabbinen konnte ihren Religionseifer so weit treiben.

Nur noch Eines von den unzähligen Beispielen. Eine Frucht vom Baume pflücken, ist eine Arbeit, daher am Sabbat verboten. Um es aber zu verhüten, daß es einem Lustwandelnden ja nicht etwa gelüste eine solche Sünde zu begehen, wurde das Gesetz dahin ausgedehnt, daß der Genuß einer jeden Frucht verboten sei, die selbst durch einen Nichtjuden am Sabbat gepflückt wurde; ja sogar die vom Winde abgeschüttelt,

oder von selbst gelöste überreife Frucht, wenn sie auch rein, d. h. vom Wurme nicht durchfressen war, durfte nicht genossen werden, denn sie konnte erst an diesem Tage herabgefallen sein.

Eine solche Ausdehnung, Mißdeutung und Verunstaltung erlitten Moses einfach erhabene Gesetze.

Nun begann sich das Mittelalter, wie eine mondleere finstere Nacht auf die Welt herabzusenken, und das Judenthum fühlte nur zu sehr seine Folgen.

Wo war Moses heiliger Glaube hingekommen, wer hätte ihn aus diesem verkrüppelten, mißgestalten, zur Frazze herabgewürdigten Judenthum herausfinden können. —

Ein Heer von Schriftdeutlern — Kabalisten — Bal Schem's trat auf, was Einer herausklügelte verwarf der Andere, der wollte den Stein der Weisen, jener die Kunst, Geister zu beschwören, gefunden haben. Dieser predigte die Verdammniß aller Nichtjuden, jener faselte von einer Wiedererbauung Jerusalem's. Eine Fluth von Gesetzen überschwemmte den Glaubens-Eden des erhabenen Religion-Stifters, es war beinahe unmöglich ein recht frommer Jude zu sein. Die Religionsbücher wuchsen zu Folianten an, denn jeder der etwas Neues gefunden zu haben wähnte, schrieb es auf, und

seine Meinung war seinen Anhängern ein Religionsgesetz; zu allem diesem kam noch das Uebel, daß sich diese Schriftgelehrten einer doppelsinnigen mystischen Sprache befließen, und der Nachkommen das Herausfinden des Sinnes entweder erschwerten, oder gar unmöglich machten.

Daher diese vielen Auslegungen, Deutungen und Commentare, daher auch dieses ungeheuere Feld voll Nesseln, unter welchen freilich auch eine Menge duftiger Weisheitsblumen blühen, deren Aufsuchen aber jedem durch das Unkraut verleidet wird.

Bei solchen traurigen Umständen konnten auch die vielen Mißbräuche nicht ausbleiben, die das Judenthum verunstalteten, und es sammt ihren Anhängern in den Augen der übrigen Welt noch mehr herabwürdigten, unter solchen bedauernswerthen Umständen mußte es auch kommen, daß die Bedrängnisse der Juden in jenen Zeiten ihre größte Höhe erreichten, und die traurigen Schicksale der damaligen Glaubensgenossen werden gewiß einen wehmüthigen Anklang in dem Herzen eines jeden Juden, ja in dem Herzen eines jeden Menschen finden, nur wird diese Empfindung um so bitterer, wenn man zugleich erwägt, daß sie die Züchtigung des Himmels, gelinde gesagt, nicht ganz unverschuldet getragen.

So war und blieb es, bis in die Mitte des vorigen Jahrhunderts.

Da sendete der Himmel wieder einen Mann, klein, höckerig, mißgestaltet, einen ganz unansehnlichen Mann; aber in diesem unansehnlichen Körper wohnte ein Geist, ein Riesengeist, der weithin seine Strahlen sandte, die dem Judenthum und der ganzen Welt zur Leuchte dienen sollten.

Er trat auf, die Finsterniß zu bannen, sein Volk zu belehren, und es aus der Sclaverei des Fanatismus und des Aberglaubens zu befreien; seine Bibel, seine Psalmen, seine Worte über die Unsterblichkeit der Seele, vertraten die Stelle der egyptischen Wunder; er zeigte dem Volke den Pfad, den es zu wandeln habe, um sicheren Fußes in das gelobte Land des Jenseits zu gelangen, es war ein zweiter Moses, — Moses Mendelsohn!

Ja, es war Mendelsohn, der Mensch, der Philosoph, der Jude, — es war Mendelsohn, den das Judenthum mit Stolz den Seinen nennen kann.

Kaum hatte er den ersten Schritt gethan, als trotz des Widersträubens der alten Fantasten, die Bessern seinen Weg einschlugen, und ihm nachfolgten.

Von diesem Zeitpunkte an begann die Reforma-

tion des Judenthums, und dem Himmel mochte dieses Werk gar wohl gefallen haben, denn in allen Ländern traten Herrscher auf, die wohlgefällig auf diese endlich erfolgte, zeitgemäße Neuerung niederschauten, und sie ihres hohen Schutzes würdigten.

Der Jude ist nicht mehr der ausgestoßene Paria, er ist wieder Mensch in der bürgerlichen Gesellschaft, und wenige Jahre werden hinreichen, den Kultus des mosaischen Glaubens, trotz dem Schreien und Toben des hartnäckigen, an seinen alten Schlendrian gewohnten Pöbels, so einfach und erhaben herzustellen, daß der unsterbliche Geist des ersten Gesetzgebers gewiß mit Wohlgefallen auf sein Volk herabschauen wird.

Nun noch einige Worte zum Schutze vor Uebeldeutung.

Die Ursache der Entstehung dieses Gemäldes war keineswegs, den Glauben, seine Gebräuche und Anhänger, lächerlich zu machen, auch war ich nicht gesonnen, die mißliche Lage, die Unterdrückung und Mißhandlung der Juden in jenen Zeiten zu schildern, hierin haben Spindler's und Döring's Meisterpinsel so Vortreffliches geleistet, daß es kaum so bald einem Andern gelingen dürfte, ihnen nahe zu kommen, oder sie zu erreichen; meine Absicht war, den Juden mit

dem Juden in Collision zu bringen, ihre meist damaligen Sitten, mitunter Mißbräuche und Schwächen darzustellen; ich habe zeigen wollen, wie der Gerechte und Fromme in friedlichen und stürmischen Zeiten sich immer gleich bleibt, wie ihn der Herr nie verläßt, und er sein widrig Geschick mit Geduld zu ertragen oder zu besiegen weiß, während der Böse seiner Schwere unterliegt.

Zu dieser Darstellung wählte ich Charaktere, aus jener Zeit gegriffen, mit allen ihren Vorzügen und Mängeln.

Nur in dem Falle, wenn es mir gelungen ist, in meinem Gemälde unpartheiisch und wahr zu bleiben, habe ich vollkommen meinen Zweck erreicht.

Dieses Alles hätte ich viel schicklicher in einer Vorrede sagen können, da ich aber die Erfahrung gemacht, daß ein großer Theil der Leser Vorreden gerne ungelesen läßt, so habe ich es in der Form eines Kapitels hier eingeschaltet, wo gleichsam ein Ruhepunkt in der Erzählung eingetreten ist. — Und nun möge mir der geneigte Leser mit Liebe und Lust bei der Schilderung der fernern Begebenheiten zur Seite stehen.

Zweite Abtheilung.

Des Fluches Erfüllung.

Ich bin jung gewesen, und bin alt geworden, und habe keinen Frommen verlassen gesehn.

Der Psalmist.

Zwei Gefangene.

Hohe schwarze Mauern umstarren uns, dick und stark, wie für die Ewigkeit gebaut; feuchte Moderluft beengt den Odem, Tageshelle ist aus der unterirrdischen Behausung verbannt, der Alles erwärmende Sonnenstrahl verpönt, nur ein matter Schein fällt von rückwärts in die Tiefe.

Wohnen Menschen hier in diesen gräbergleichen Räumen? Sind es nicht Tieger, Löwen, Hyänen, oder andere Bewohner des Waldes und der Einöde, die hier gefesselt, wild an den Ketten zerren, daß ihr Rasseln und Klirren dumpf durch die dicke Luft dringt?

Nein! Es sind Menschen, bedauernswerthe Brüder, wenn eine Schuld auf ihrer Seele lastet; doppelt bedauernswerth, wenn solche Leiden unschuldige Häupter treffen. — — Ja es sind Räuber, Mörder, Diebe

und Mordbrenner, die hier in gerechter Strafe schmachten; es fehlen aber auch unschuldige Opfer des Aberglaubens nicht, des Aberglaubens, der siebenköpfigen Hydra! —

Blick hin, in jenen finstern Raum, so eben rasseln die Schlösser, die schwere Eisenpforte knarrt, sie bewegt sich faul in den Angeln; jetzt erleuchtet ein blutigrother Schein das Gefängniß, die wilde bärtige Gestalt des Wärters tritt herein, und reicht dem Unglücklichen, an dessen Füßen schwere Eisen lasten, trockenes Brod und einen Trunk frischen Wassers.

Es ist ein junger Mann! Ist dieß das Antlitz eines Verbrechers? Diese Ruhe, dieser deutlich aufgeprägte Seelenfriede sollten mit einem Schuldigen sich vereinbaren können? Dieser fromme heilige Sinn, der aus jeder seiner Mienen schaut, sollte das Eigenthum eines Gefallenen sein? — Wahrlich, wäre dieß der Fall, es gäbe der Verbrecher mehr als der Reinen hier auf Erden! — Nein — so wie jener dort, kann nur die Unschuld gegen den Himmel schauen, so wie jener kann nur der Fromme lächeln, der sich keiner Schuld bewußt.

Hart darneben in einer ähnlichen Klause wiederholt sich die frühere Scene noch einmal, nur ist es

dort ein Weib, das gefangen schmachtet, ein altes Weib, welches schrei't, klagt und weint. Ihr Jammern aber wird nicht verstanden, ihr Flehen nicht erhört, ihrem Willen nicht Folge geleistet.

Aber auch auf der Seele des Weibes scheint keine Schuld zu lasten; ihre Thränen sind die einer Unschuldigen, ihre Verzweiflung die einer Verkannten.

Sie hat ein dünnes Büchlein in der Hand, und so oft sie nur zu lesen vermag, findet man sie gewiß andächtig in demselben vertieft, auch die kurze Anwesenheit des Wärters benützt sie dazu.

Auf dem ersten Blatte dieses Büchleins, von der Rechten gegen die Linke, ist zu lesen: „„Tchines, die alle frommen jüdischen Weiber beten sollen, für alle Fälle im menschlichen Leben!""

Jener junge Mann ist Noße Traun, der nemliche Bocher, der für den Rosch Hakohol eine so schöne Megileh geschrieben hat, und das Weib ist Nenne, seine Miethfrau, die wir das letzte Mal bei der Tchine verlassen, und bei derselben wieder angetroffen haben.

Ein Richter damaliger Zeit.

In der Gerichtsstube des Alt-Ofner Ortsgerichtes saß Herr Bonifazius Alterdorfer, der königliche Gewaltträger und Machthaber des Ortes.

Obenan stand ein massiver Eichentisch mit einem grünen Tuche überdeckt; darauf befand sich das mächtige Dintenfaß mit der Streusandbüchse und den langen Federn.

In einem großen Armsessel lehnte Herr Bonifazius, eine hohe Gestalt in den Fünfzigern, mit finstern Zügen, großen Augenbrauen, die eben so wie sein langer Backenbart schlaff herabhingen. Die Haare waren rechts und links gekämmt, und zierlich in Locken geringelt, rückwärts trug er einen Zopf, von dem er sich, als ein eingewanderter Deutscher nicht trennen konnte. Zwischen seinen Füßen stand ein hohes spanisches Rohr

mit einem Silberknopfe, mit dem er wohlgefällig sein Spiel trieb, indem er sich bald damit den Bart strich, bald wieder die Fliegen scheuchte, oder mit der flachen Hand auf demselben im Kreise herum fuhr.

In einiger Entfernung davon standen rechts und links zwei kleine Tischlein, an welchen die Schreiber saßen, so zwar, daß sie mit einem Seitenblicke nach ihren Vorgesetzten schauen konnten, wenn sein Rufen es forderte. Die beiden jungen Männer schrieben ununterbrochen fort, maschinenmäßig bewegten sich die Hände, die übrigen Theile ihres Körpers waren todt, bewegungslos. Uebrigens hatte die Stube noch verschiedene andere Verzierungen; gleich bei der Thüre hingen an einigen Nägeln Hand- und Fußeisen; zur Abwechslung befanden sich auch einige zweischwänzige Peitschen da, deren Ende seit ihrem letztem Gebrauche noch etwas blutig waren, an der Seite stand auch eine Bank mit langgliederigen Ketten, lauter unbedeutende Hilfsmittel, dem Herrn Bonifazius sein schweres Amt zu erleichtern.

In der Stube herrschte tiefe Stille, man hörte nichts als das Kratzen der Federn, und das etwaige unbedeutende Geräusch, welches Herr Bonifazius bei jedesmaligem Niederstellen seines Rohres verursachte.

„Habt Ihr die Klage der Hauer aufgesetzt?“ fragte der Richter nach einer Weile, den Einen der Automaten.

„Gleich werde ich fertig sein,“ antwortete dieser, und fuhr fort zu schreiben.

„Sind gute fleißige Menschen, diese Hauer,“ sprach Herr Bonifazius, so daß es auch die Andern hören konnten; „bebauen die Weinberge, und versorgen das Land mit herrlichem Rebensafte; man muß ihre Bitten unterstützen, dafür bin ich da, ihre Klagen müssen erhört werden, bei meiner unbestechlichen Gerechtigkeit.“

„Euer Gnaden!“ rief eine Weiberstimme zur halbgeöffneten Thüre herein, es war die Magd des Richters, „die Frau Agnes laßt fragen, wo man das Fäßchen Wein hingeben solle, welches die Hauer gestern in's Haus gebracht?“

„In die Kammer, links zu den Andern,“ erwiederte Herr Bonifazius gleichgültig, „bei meiner unbestechlichen Gerechtigkeit,“ brummte er still in sich hinein, „die Weiber sind dumm, wie die Nacht.„ „Stellt Euch vor Herr Lorenz,“ wendete er sich an dem einen der Schreibenden, „dieses Fäßchen kostet mich zwei ganze Silbergulden, aber delikat; bei meiner unbestechlichen Gerechtigkeit, sehr delikat; Ihr könnt ihn heute Nach-

mittag versuchen, auch Ihr Herr Franz sollt mein Gast sein."

Die beiden Actuare dankten höflich, sahen sich bedeutungsvoll an, und schrieben weiter.

Herr Bonifazius begann wieder wie früher, sein Spiel mit dem Rohre. Der Schreiber Lorenz steckte jetzt seine Feder hinter's Ohr.

„Herr Richter!" sprach er in unterthänigen Amtston, „was sollen wir mit der alten Müllerswitwe machen, sie hat gestern den dritten Grad überstanden, und noch nichts ausgesagt."

„Das ist eine hartnäckige Canaille," zürnte Herr Bonifazius, „mit diesem Hexengeschmeiß hat man die meiste Arbeit. Laßt sie an das Obergericht nach Ofen übergeben, sie sollen dort mit ihr nach Gutdünken verfahren."

„Könnten wir diese Verbrecher nicht eben so gut aufknüpfen oder verbrennen, wie die droben?" fragte der Schreiber Franz mit kluger Miene.

„Ei freilich," erwiederte der Richter eifrig, „unser Zigan Mischko würde seine Schlinge eben so fest und knapp machen; aber da bilden sie sich in der Festung ein, daß nur sie das Recht dazu hätten, und erlauben unserem Gerichte kaum drei Monate in schweren Eisen,

oder elende fünfzig Peitschenhiebe; wenn wir nicht auf die drei Grade Folter stolz sein könnten, bei meiner unbestechlichen Gerechtigkeit, ich legte gleich den Richterstab nieder."

„Was soll," begann Lorenz plötzlich, „mit den zwei letzten eingebrachten Missethätern geschehen?"

„Welche meint ihr denn?" fragte der Vorgesetzte.

„Die alte Jüdin sammt ihren Gehülfen."

„Ja so, auf die habe ich ganz vergessen, nehmt sie ad notam. Morgen erstes Verhör: — wird nichts eingestanden — Nachmittag erster Grad; — vierzehn Tage Pause — dann wieder der erste Grad, — das wollen wir so zugeben, weil es Juden sind, — an den darauffolgenden Tagen die zwei andern Grade, — dann sind wir wieder fertig. **Punctum satis.** — — **Nota bene!** Zigan Mischko hat sich besonders zusammen zu nehmen, bekömmt jedesmal vor der Arbeit ein Glas Brandwein, und nach derselben doppelt so viel. Habt Ihr mich verstanden?"

„Ja, Herr Richter!"

Nun begannen die Andern wieder zu schreiben, Herr Bonifazius fuhr in seiner früheren Beschäftigung fort, plötzlich aber blieb die Hand auf dem Silberknopfe

gestützt ruhig, ein Zeichen, daß er — eingeschlafen war.

Die schweren Pflichten seines Amtes hatten ihn zu sehr ermüdet.

Jetzt klopfte es leise an der Thüre, und herein trat Reb Schmule Teweß, der Vorsteher der Alt-Ofner Judengemeinde.

Wiewol er sein Hütlein in der Hand hielt, saß dennoch ein kleines Sammetkäppchen auf seinem Scheitel, denn ohne Kopfbedeckung soll der Jude nie sein. So schritt er ehrerbietig gegen den Richter zu, der aber noch immer fest von den Armen des Schlafes umfangen war.

Reb Schmule bemerkte dieß, blieb ruhig stehen, um gleichsam das Erwachen des Richters abzuwarten. Allein Herr Bonifazius hatte eine sehr löbliche Eigenschaft, sobald er eingeschlafen war, mußte er jedesmal geweckt werden.

Der Rosch Hakohol stand eine Weile, blickte gleichsam fragend den Schreiber Lorenz an, der mit einer geringschätzigen Miene weiterschrieb.

„Soll ich bis zur Auferstehung warten?" fragte der Jude zweideutig.

„Meinetwegen bis Euer Messias kömmt," erwiederte Lorenz grob, räusperte sich, und schrieb weiter.

Nach dieser Antwort ging Reb Schmule mit festen Schritten auf den Schlummernden zu, und rüttelte ihn leise am Arme.

Herr Bonifazius blinzelte ein wenig mit den Augen. „Gebt ihr fünfzig Peitschenhiebe auf den Bauch," brummte er, und — schlief weiter.

„Euer Gnaden! Herr Richter!" sprach Reb Schmule, ihn zum zweitenmale, aber etwas unsanfter weckend.

„Laßt die Zigeunerin laufen," schrie jetzt Herr Bonifazius aufspringend, tappte mit den Händen umher, als suche er etwas, und erfaßte den Ruhestörer. „Wo sind meine drei Goldstücke, Hexe?" rief er, und riß die Augen auf.

Da ließ er erschrocken die Arme sinken, fiel in seinen Stuhl, wischte sich die Augenlider; — jetzt erst war er vollkommen erwacht.

„Das war ein schöner Traum," brummte er in den Bart, dann wendete er sich zu dem Juden mit der freundlichen Frage: „Was wünscht ihr Herr Collega?" — und drückte ihm recht lange die Hand, wahrscheinlich mochte er irgend einen Gegendruck er-

warten, doch, als dieser nicht erschien, ließ er die Hand des Vorstehers kalt aus.

Herr Bonifazius wußte, daß jetzt die sogenannten Judenfeiertage herangerückt seien, welche ihm jährlich von der Gemeinde einen hübschen Beweis von ihrer Unterthänigkeit lieferten. Diese Ursache, wähnte er, habe den Rosch Hakohol hierher geführt, deßwegen war er erstens nicht erzürnt, als ihm dieser aus dem Schlafe störte, deßwegen bewillkommte er ihn auch mit dem freundlichen Titel eines „Collegen" und daher auch die eingetretene Kälte, das plötzliche Fallen seines Freundschafts-Thermometers, als er sich in seiner Hoffnung getäuscht sah.

„Euer Gnaden, Herr Richter!" redete Reb Schmule den Amtsherrn an, „ich bin gekommen Euere Weisheit und richterliches Ansehen in Anspruch —"

„Und Gerechtigkeit," setzte Herr Bonifazius scharf betonend hinzu, „denn wo der Richter ist, darf auch seine Göttin nicht fehlen.

„Ich habe ihrer deßwegen nicht erwähnt," sprach der Vorsteher nicht ohne Ironie," weil sie ohne dieß stets in Euerem Geleite ist."

„Gehört zum Amte," entgegnete der Andere, „eine unbestechliche Gerechtigkeit gehört zum Amte." „Was wollt Ihr also?"

„Ich bin gekommen," sprach der Rosch Hakchol „in Angelegenheit der von meiner Gemeinde eingezogenen angeblichen Verbrecher."

Er hatte das vorletzte Wort nicht unabsichtlich betont; allein Herr Bonifazius verstand ihn nicht, oder wollte ihn nicht verstehen.

„Die alte Hexe sammt ihrem Gehilfen," unterbrach er den Vorsteher schnell, „seid ganz außer Sorgen, ich will Euer Ansehen schon in Ehren halten, strenge Gerechtigkeit soll geübt werden. — Gebt einmal her was Ihr ad notam genommen," wendete er sich zum Schreiber, „da seht werther Herr College," er zeigte diesem das erhaltene Papier, „da steht's geschrieben: Morgen erstes Verhör, — wird nichts eingestanden, Nachmittag erster Grad, — vierzehn Tage Pause — dann wieder der erste Grad, — dann kommen der zweite, der dritte und —"

„Um Gotteswillen haltet ein," rief der Vorsteher zusammenschaudernd. „Ihr seid im Begriffe Unschuldigen durch Marter eine Lüge herauszupressen."

„Ei! ei!" schüttelte Herr Bonifazius mißbilligend den Kopf, und sprach mit wichtiger Miene: „ich werde doch wissen, was meines Amtes ist."

„Gnädiger Herr!“ bat der Jude herzlich, „macht dießmal nur eine Ausnahme von der Regel, und laßt die Tortur aus dem Spiele.“

„Kann nicht sein,“ fuhr Herr Bonifazius zornig auf, „bei meiner unbestechlichen Gerechtigkeit, kann nicht sein, warum sollte ich gerade hier eine Ausnahme machen, wirklich es ist gar keine Ursache vorhanden.“

„Gnädiger Herr,“ flehte der Vorsteher,“ die Verhafteten sind unschuldig, ich mit meiner Ehre und meinem ganzen Hab und Gut stehe dafür, es fehlen mir nur Beweise, ihre Unschuld an den Tag legen zu können, der erste Aussprecher des Verdachtes ist ein Feind meiner Familie, ein tückischer Mensch, dieser Sohn des Rabbi; o! verzögert wenigstens Euer richterliches Vorhaben, vielleicht wird die Zeit den schwarzen Schleier lüften.“

„Nein, nein!“ unterbrach ihn der Richter, „es ist auch gar keine Ursache vorhanden, warum das Werk der Gerechtigkeit verzögert werden sollte; je eher desto besser, es bleibt dabei; morgen wird der Anfang gemacht. Ich versichere Euch Herr College, mit Hexen und Zauberer kann nie schnell und nie scharf genug verfahren werden; ja, wie gesagt, es ist gar keine Ursache vorhanden, warum morgen Nachmittag nicht der erste Grad in Anwendung gebracht werden sollte.“

Reb Schmule Teweß war ein feiner Menschenkenner, er wußte recht gut, mit wem er es zu thun habe — und hatte auch schon beschlossen, die schwache Seite des Richters zu benützen; allein früher wollte er den Eigennützigen spannen, um dadurch sein Mittel etwas wirkender zu machen. Er lächelte daher recht in den Bart, als ihn der Andere so oft und so nachdrucksvoll versicherte, daß hier gar keine Ursache vorhanden wäre, warum dieß oder jenes nicht geschehen solle.

Nun nahm der Rosch Hakohol gleichgültig Abschied, und verließ mit Würde die Amtsstube.

„Werde schon zeigen, wie streng ich meine Stelle vertrete," sprach Herr Bonifazius zu den Schreibern, „nichts wird aufgeschoben, Vormittag begonnen, Nachmittag fortgefahren," — er begann sich jetzt zum Abgange zu rüsten. — „Das wird unter diesem Judenpack ein Lamentabile werden, denn die hängen Alle, wie die Kletten zusammen, aber ich weiß, was meines Amtes ist." —

Er grüßte mit erzwungener Herablassung die beiden Candidaten, und verließ die Gerichtsstube. Noch zwischen der Thüre, brummte er: „Morgen — bei meiner unbestechlichen Gerechtigkeit."

Als Herr Bonifazius zu Hause angelangt war, kam ihm Frau Agnes seine Ehehälfte freudig entgegen.

„Da rath' einmal, mein lieber Mann,“ sprach sie und hielt ihm ein Schächtelchen entgegen, „was mag da drinnen verborgen sein?

Herr Bonifazius hatte sich in der Amtsstube zu sehr angestrengt, als daß er jetzt noch zum Nachdenken aufgelegt sein sollte.

„Nun, ich will es Dir zeigen,“ rief sie, öffnete den Deckel, und hob ein fein gearbeitetes goldenes Kettlein heraus.

„Ei, ei!“ sagte er, das Kleinod beschmunzelnd, „echt venedisches Gold, bei meiner unbestechlichen Gerechtigkeit. — Echt venedisches Gold, von wem hast Du dieß?

„Von der Frau des Judenvorstehers!“ antwortete Frau Agnes gedehnt.

Herr Bonifazius zuckte unwillkührlich mit dem Kopfe in die Höhe. Dann brummte er aber ganz freundlich: „Ja, ja, da müssen wir freilich noch drei Tage mit dem ersten Verhör verzögern.

Der Schwache, bei ihm bedurfte es nicht einmal der Fürbitte seiner bestochenen Gattin.

---

*

Ein trauriger Rosch Haschono.*)

Das war dieses Mahl ein recht trauriges Neujahrsfest für die Alt-Ofner Judengemeinde, besonders aber für die Familien ihres Vorstehers und ihres Rabbi. Am Morgen nach jener verhängnißvollen Nacht herrschte in der Gemeinde große Bestürzung, man wähnte, daß der Rabbi dem Schmerze unterlegen sei, und sah auch dieses als einen Theil der Strafe für jenes unbekannte Vergehen an. Allein am Mittage mußte sich Alles in der Schule versammeln, der Rabbi erschien blaß und verstört vor dem Ahron Hakodosch, hielt eine Rede an die Versammlung, befahl ein dreitägiges ununterbrochenes Fasten; Buße über alle verübten heimlichen Sünden und aufrichtige Reue.

*) Neujahrstag.

Dieses war geschehen, um die Gemüther wenigstens in etwas zu beruhigen, und nun begann man dem Urheber dieser Gräuel nachzuforschen, denn daß dieß Alles in einem sonderbaren Zusammenhange stehen müsse, das glaubte Jeder mit Gewißheit behaupten zu können. Aus einer näheren Untersuchung ergab es sich, daß der Tod des Schulklopfers nicht durch Selbstmord sondern durch fremde Gewalt hervorgebracht worden sei, denn er war an einem Nagel gehangen und das Ende der Tephillim seitwärts an einen andern Nagel befestigt, welches nur ein Zweiter zu bewerkstelligen vermochte; dann fand man in seiner Truhe ein Blatt, auf dem er den Betrag seines baaren Geldes und die verschiedenen Münzsorten vorgemerkt hatte; diesem zufolge fehlte eine namhafte Summe in der Truhe.

Den Irreden der wahnsinnigen Jentel konnte man freilich keinen Glauben schenken; allein, da sie immer von ihrem geliebten Noße faselte, der ihr unter der Chupe einen Becher mit einem herrlichen Tranke gereicht habe, und da man am Rande eines Glases, welches sich am andern Morgen vorgefunden, einen röthlichen Bodensatz bemerkte, so schloß man wieder, daß der Tochter des Rabbi, wie man es zu jener Zeit nannte, ein

Zaubertrank gereicht worden sei, welcher sie wahnsinnig gemacht habe.

Der über diese Gräuel erzürnte Himmel, muthmaßte man weiter, habe das Neß *) in der Schule geschehen lassen, und nun müsse man Alles anwenden, um den lieben Himmel wieder durch Buße auszusöhnen.

Nachdem man dieß herausgefunden, begann man nach dem Thäter zu forschen.

Da der Schulklopfer in der ersten Slichesnacht noch in die Schule gerufen, so mußte der Mord nach diesem Zeitpunkte geschehen sein; nun wurden Einige darauf aufmerksam, daß Noße Traun sammt seiner Miethfrau sehr spät in die Schule gekommen sei, daß besonders Nenne ganz erschöpft war, und kaum zu athmen vermocht habe; diesen Umstand mit Jentels irrsinnigen Reden zusammengezogen, warf den Verdacht auf die Genannten, es bedurfte nur einer leisen Anregung um ihn laut auszusprechen, und laut ausgesprochener Verdacht ist schon Gewißheit.

Pinches glaubte nun die beste Gelegenheit vorhanden, sich seinen begünstigten Nebenbuhler aus dem Wege zu räumen, und um gleichsam den Verdacht des

*) Uebernatürliches Wunder.

Verdachtes von sich zu entfernen, trat er — verworfen genug — als Ankläger auf.

Nur Noße kann den Schulklopfer bestohlen und ermordet haben, Nenne sei ein altes Weib und versteht sich auf verschiedene Zauberkünste, sie hat gewiß den Trank für Noße bereitet, um Jentel, die er wahrscheinlich ihres spröden Wesens halber haßte, zu bestrafen.

Diese Anklage reichte hin, die Beschuldigten einzuziehen. Pinches, als Bruder der Wahnsinnigen hatte ein vollkommenes Recht, als Kläger aufzutreten.

Im Hause des Rabbi sah es traurig aus; Frau Bäle lag noch immer krank darnieder; man zweifelte an ihrem Aufkommen; die irrsinnige Jentel war in dem Bodenstübchen eingesperrt, Reb Sorach suchte Trost im Gebete, und Pinches hielt sich wenig zu Hause auf. Er gab vor, nicht eher rasten zu können, als bis er alle Beweise aufgefunden, den Friedensstörer seines väterlichen Hauses einer strengen, gerechten Strafe überliefern zu können.

Beim Rosch Hakohol ging es nicht minder trübselig her. Ein stiller Schmerz hatte sich der ganzen Familie bemächtiget, der um so tiefer seine Krallen schlug, wenn sie die große Gefahr ihres angenommenen Sohnes in Erwägung zogen, zwar zweifelten sie auch kei-

nen Augenblick an seiner Unschuld; allein sie wußten, daß Herr Bonifazius ein außerordentlicher Freund peinlicher Zwangsmittel sei, die schon manchem gequälten Unschuldigen ein unwahres Geständniß entlockt hatten.

Mit Mühe und Aufopferung war zwar gestern vom Richter ein dreitägiger Aufschub erhalten worden, im Nothfalle konnte man durch goldene Zwangsmittel noch eine solche Frist erpressen, verfloß aber auch diese, ohne, daß man der Sache näher auf die Spur kam, so waren die Beschuldigten verloren; denn der Richter durfte dann das Verhör nicht mehr hinausschieben, ohne von der dabei so betheiligten Familie des Rabbi eine Klage höheren Orts befürchten zu müssen.

Der Vorsteher suchte daher die wenigen Tage zu benützen, er bezahlte Leute, daß sie die Städte und ihre Umgegend durchkundschaften, und die kleinste Spur eines Verdachtes ihm bekannt gäben. Er that Alles, was ein Vater zur Rettung seines liebsten Kindes zu thun im Stande war.

Die peinlichsten Stunden aber verlebte Channe. Wohl groß ist der Schmerz eines Vaters, herb das Weh der Mutter, am bittersten aber der Gram eines treuliebenden Herzens um den Gegenstand seiner Verehrung. Diese Qual senkt ihr Gift in alle Lebensfasern,

jeder Tropfe Blut ist mit ihr vermischt, jeder Nerv bebt, jede Sehne zukt ob solchem Weh.

Der Trost der Eltern war nicht hinreichend, die Jungfrau zu beruhigen; sie weinte in diesem Augenblick, im andern betete sie wieder, nicht für sich — für Nosße, den Abgott ihrer Seele, der gefangen saß, unschuldig, zweier Verbrechen angeklagt, die ihm gewiß, so wie ihr ein Gräuel waren.

Am ersten Neujahrstage befand sich die Familie eben beim Mittagsmahle, eine traurige Stille herrschte in der festlichen Stube, jedes hing seinen Gedanken nach; jeden quälte der Schmerz, keinem mundete Speise und Trank, da klopfte es leise an der Thüre und der Rabbi trat herein.

Alle standen ehrerbietig auf, und gingen dem blassen Manne entgegen, der mit düsterem Ernste vorwärts schritt, und sich auf den ihm gereichten Stuhl niederließ; dann erst nahmen auch die Andern wieder ihre Plätze ein.

„Reb Schmule", begann der Rabbi, „ich bin in einer wichtigen Angelegenheit zu Euch gekommen, doch bevor ich beginne, will ich Euch einige Worte an's Herz legen."

Der Vorsteher horchte gespannt und der Rabbi fuhr fort, „Ihr habt Euch vor mehreren Monaten eines eingewanderten Bochers angenommen, habt ihm in der Gemeinde Unterkunft verschafft, und Euch bei mir für ihn verwendet. Wir haben Alles gethan, aus Noße einen gelehrten, rechtschaffenen Mann zu machen. Es ist wahr, er hat viel und fleißig gelernt, er zeigte sich fromm und redlich, allein Alles war nur Maske, wir haben eine Schlange groß gezogen, einen Mörder unterstützt.

Der Rosch Hakohol wollte sprechen, der Rabbi deutete ihm aber mit der Hand zu schweigen.

„Unterbrecht mich nicht, Reb Schmule", fuhr er eifrig fort, „wir wollen den Zwiespalt unserer Familien vergessen, und Mann zum Manne sprechen. Ich will es Euch nicht verargen, daß Ihr Euch früher dieses Buben angenommen, Ihr mögt wahrscheinlich Eure guten Gründe dazu gehabt haben."— Diese Worte hatte er mit Nachdruck gesprochen, — „ich will darüber hinausgehen, daß Ihr uns diese Wespe ins Nest gelockt, und nun gewissermaßen die eigentliche Ursache so vielen Uebels seid, ich will Euch nur zu Gemüthe führen, daß es ungerecht ist, wenn Ihr Euch jetzt noch für ihn verwendet, jetzt, wo es dem Himmel gefallen

hat, seinen Lasterweg zu erhellen, gewiß, — verzeiht mir, Reb Schmule, — das finde ich von Euch sehr sonderbar, und es setzt mich und die ganze Gemeinde in gerechte Verwunderung! — Der Sprecher schwieg. Jetzt nahm der Vorsteher das Wort: „Euere Anklage Rabbi trifft mich nicht, ich fühle mich keiner Schuld bewußt. Wenn ich so und nicht anders handle, so willfahre ich nicht nur dem Drange meines Herzens sondern auch der innersten Ueberzeugung meiner Seele; so wie ich, denkt jeder, der Noße Traun kennt. Gewiß Rabbi, auch Ihr wäret meiner Meinung, würde der Schmerz des Vaters, Euch nicht zu falschem Wahn verleiten."

„Ihr werdet also dem Mörder noch immer Euere hülfreiche Hand bieten?"

„Er ist kein Mörder, so wenig wie Nenne eine Hexe ist," entgegnete Reb Schmule gelassen, „und sollt' ich ihn jetzt verlassen, wo er der Hilfe am meisten bedarf? — Nein, Rabbi, ich erfülle das Gebot des Herrn, und nehme mich des Schutzlosen, des Bedrängten an."

„Ich habe Euch eines Bessern überreden wollen," sprach der Rabbi aufstehend, „aber mein Wort bei Euch ist eine Stimme in der Wüste, ich predige einem tauben Ohr, ich rede zu einem Felsen, der für die

Wahrheit keinen Widerhall hat. Verwendet Euch, Reb Schmule, für Euern Schützling, so viel Ihr wollt und könnt, auch ich werde nicht müßig bleiben, und werde es nimmer dulden, daß solch ein reudig' Schaf in der Mitte einer Gemeinde weile, welcher ich als Rabbi vorstehe. Der Aussätzige, er möge es am Leibe oder an der Seele sein, ist aus der Gesellschaft der Reinen auszustoßen. — So steht es geschrieben in der Schrift, und ich werde mein Gesetz befolgen."

Langsam wie er gekommen, entfernte er sich wieder, ohne von Jemanden das Geleite zu erhalten.

Nach seiner Entfernung blickten Alle gleichsam fragend auf den ehrwürdigen Familienvater, dieser aber schaute mit trübem Lächeln vor sich hin und sprach: „In Gottesnamen, jeder handle nach seiner Ueberzeugung; ist die meine keine Falsche, so wird uns der Gott unsrer Väter helfen."

Frau Fradel wischte sich eine Thräne aus den Augen, Channe neigte sich an die Brust der Mutter und weinte bitterlich, der Rosch Hakohol aber legte seine Hände auf das Haupt der Tochter und segnete sie.

Der verblendete Rabbi! er vermochte die begonnene Erfüllung des Fluches noch nicht zu erkennen.

Das erste Verhör.

Am Nachmittage des zweiten Neujahrstages herrschte in der Gemeinde große Bewegung, denn in der Amtsstube sollte das erste Verhör mit der Hexe Nenne und dem Mörder Noße Statt finden. Alle nur in etwas dabei Betheiligten waren als Zeugen vorgeladen.

Das Verhör fand um einen Tag früher Statt, als Herr Bonifazius dem Vorsteher zugesagt hatte; allein zu seiner Ehre sei es gesagt, daß es nicht seine Schuld war. Der Rabbi hatte wirksamere Mittel ergriffen, den Prozeß zu betreiben, er hatte die Sache beim Obergerichte zu Ofen angezeigt, und wer beschreibt den Schrecken des Herrn Bonifazius, als plötzlich von dort ein Bote kam, und ihm den augenblicklichen Beginn des Verhörs auftrug.

Das war am Mittage. Herr Bonifazius aber hielt nicht nur viel auf den Schlaf und Trunk, sondern auch auf die liebe Speise; sein Wahlspruch war: Esset, trinket, schlafet fleißig und viel, auf daß ihr lange lebet auf Erden; daher schob er — wie er sagte — dem Vorsteher zu Liebe, das Verhör noch vier Stunden auf.

Indessen aber wurde Alles vorbereitet — die Betheiligten und Zeugen geladen.

Zigan Mischko — dieß war, im Vorbeigehen gesagt, der Alt-Ofner Henker — mußte sein Kämmerlein öffnen.

In dem Hause, in welchem sich die Amtsstube befand, sah man von Außen eine Art runden Thurmes sich erheben, welchem ein kegelförmiges Dach aufgesetzt war. Einige mit starken Eisenstäben verwahrte Lucken in der Höhe des Thurmes vertraten die Stelle der Fenster; Thüren sah man keine, weil das Amtshaus an einem Theile des Thurmes angebaut war, und sich gerade hier und zwar von Innen der Eingang befand.

Der unterirdische Theil des Thurmes war zum Gefängnisse bestimmt, das Parterre aber und der übrige Raum zum martern hartnäckiger Verbrecher, die

ihr Vergehen nicht eingestehen wollten. Von diesem erhielt der ganze Thurm auch den Namen „des Marterthurmes."

Die Gefängniße haben wir bereits beschrieben; es bleibt uns nur noch übrig, unseren Lesern ein kleines Bild von der Alt-Ofner-Folterkammer zu entwerfen.

Aus der Amtsstube führte ein kleines Seitenthürchen in einen kurzen schmalen Gang; an dessen Ende war eine große eiserne Thüre, welche in die Marterkammer führte. Dieser Weg war nur für das Amtspersonale und die etwaigen Zeugen bestimmt, vom Hofe aber führte eine zweite Thüre in die Kammer, welche dem ausschließlichen Gebrauche des Henkers und seiner Gehülfen geöffnet war; durch diese Thüre wurden auch die Verbrecher hereingebracht. Wenn man in die Kammer trat, so konnte der Blick bis ans Dach hinaufschweifen, wo Sperlinge und im Sommer auch Schwalben ganz ruhig nisteten, außer wenn sie durch das Geschrei und den Jammer der Gefolterten auf kurze Zeit verscheucht wurden. Von oben fiel zwar Licht herab, allein dieses wäre zur Verbreitung einer Tageshelle viel zu matt gewesen, würde nicht auf dem Heerde in der Ecke und in seinem unterhalb befindlichen großen Ofen bei jedesmaliger Folteranwendung ein großes Feuer ge-

brannt haben, welches zum Glühendmachen verschiedener Werkzeuge, und zugleich zur Verbreitung eines rothen schauerlichen Lichtes dienen mußte. — Von diesem Ofen wurde der Rauch mittelst eines Schlottes bis übers Dach hinausgeleitet; so oft daher aus dieser Oeffnung eine Rauchsäule aufstieg, so wußte man in ganz Alt-Ofen, daß Jemanden an diesem Tage die Folter erwarte. Die Wände des Thurmes waren schwarz und feucht, an großen Nägeln hingen Spieße, Zangen, Schürrhaken, einige aus eisernen Schienen geformte Stiefel, eben solche Schnürleibchen, und verschiedene Gattungen von Daumpressen; dann sah man einige Folterbänke, die noch die schöne Eigenschaft besaßen, daß von allen Seiten feine Eisenspitzen hervorragten, dann Folterbetten, deren beide nach der Quere getheilte Hälften durch Umdrehen einer Kurbel recht langsam auseinander gingen, und auf diese Art den oben und unten befestigten Verbrecher in die Länge zogen. „Ein hübsches Mittelchen groß zu werden," pflegte Herr Bonifazius bei dessen Anwendung zu kichern.

Die Anordnung des ersten Verhörs war so plötzlich gekommen, daß der Vorsteher für seinen Schützling nichts mehr zu thun vermochte; troß allen Nachforschungen hatte sich bis dahin nichts vorgefunden,

was zur Rettung des armen Noße beigetragen haben würde; es blieb daher nichts Anderes übrig, als sich willig in die unabänderliche Lage zu fügen, und das Schicksal der Gefangenen der Gerechtigkeit des Himmels anheimzustellen. Das Einzige, was Reb Schmule that, war, daß er, um seinen Lieben große Qual zu ersparen, sich heimlich aus dem Hause entfernte, um als Vorsteher dem Verhöre beizuwohnen. Vielleicht — so flüsterte ihm die Hoffnung zu — ergibt sich dort ein Umstand, die Unschuld des armen Paares an den Tag zu legen.

Es war bereits gegen vier Uhr Nachmittags, bis sich alle Vorgeladenen in der Amtsstube eingefunden hatten. Obenan saß Herr Bonifazius im festlichen Amtskleide, zu seiner Rechten zwei Schöppen, dann ein Schreiber, der das Protocoll führte; zur Linken befanden sich der Gemeinde-Vorsteher und der Rabbi. Als Zeugen standen da: zwei alte Judenweiber, dann ein alter Mann, der Nachtwächter und Scholem. —

Pinches als Ankläger eröffnete ihre Reihe. Die wahnsinnige Jentel, von zwei kräftigen Männern gehalten, saß in einem Winkel der Stube, und glotzte gedankenlos die Scene an. Nach Vorlesung der langen Anklage und Abhörung der Zeugen, was wir aber zu

wiederholen unterlassen, befahl Herr Bonifazius, die alte Hexe vorzuführen. In der Mitte zweier Schergen trippelte Nenne herein. Sie sah blaß und verstört aus, ihre Augen waren roth geweint, die Haube, ihr Faltenkleid waren beschmutzt, das Sammtband um die Stirne verschoben, die Lippen verdorrt, und ihre Sprache etwas heiser. Auf dem Einen der Füße trug sie einen Schuh, auf dem Andern einen Pantoffel; sie hatte ihre Tchinne unter dem Arm; in dem Augenblicke, als man ihr stille zu stehen befahl, öffnete sie das Büchlein, und begann halb laut zu murmeln.

„Donnerwetter," schrie Herr Bonifazius aufspringend, „mir scheint, die alte Hexe will es auch uns anthun," — das war des Richters vollkommener Ernst — „verstopft ihr das Maul, oder nehmt ihr das Buch weg."

Als man den Schlußbefehl vollziehen wollte, stieß Nenne ein heiseres Zettergeschrei aus, und umklammerte das Buch mit beiden Händen.

Um keinen Preis wollte sie davon lassen. „Meine Tchinne, meine Tchinne!" schrie sie, ohne abzusetzen.

Jetzt legte sich der Rabbi ins Mittel; er versicherte, daß das Büchlein nichts anderes, als Gebete für fromme jüdische Frauen enthalte, und daß man es

ihr ungehindert lassen könne, weil das Gebet ihr sündhaftes Herz vielleicht doch noch erweichen, und sie zum Geständniß geneigter machen würde. Diese Worte wirkten — Nenne behielt ihre Tchinne.

Nun begann Herr Bonifazius: „Wie heißt Du, alte Hexe?“

„Ich heiße Nenne Rosentiegel, und bin keine Hexe, sondern eine Kindbettwärterin in der Gemeinde.“

„Halts Maul, altes Fegfeuer!“

Nenne schwieg, öffnete ihr Büchlein und begann wieder zu beten.

„Warum bist Du an dem sogenannten ersten Slichesmorgen zu spät in die Schule gekommen?“ fragte der Richter weiter.

Nenne hob den Kopf in die Höhe, und murmelte etwas lauter: „— Und baue wieder auf die Mauern von Jerusalem, Amen.“ Dieses waren die letzten Worte ihres Gebetes, welche sie laut aussprach, da sie nicht mafßek *) sein wollte, dann erst antwortete sie dem Richter: „Weil ich mich verschlafen habe,“ und fuhr wieder fort, das nämliche Gebet noch einmal, aber etwas schneller vor sich hinzumurmeln.

---

*) Das Gebet unterbrechen.

„Es ist höchst verdächtig," sprach Herr Bonifazius zu den Mitrichtern, „daß die Hexe gerade an diesem Morgen sich verschlafen hat, denn wie uns eine vieljährige Praxis gelehrt, lassen diese Stregae vulgo Hexen, wenn sie ihre nächtlichen Teufelstänze halten, ein Blendwerk, das ihrem Körper gleicht, zu Hause, und fahren dann zum Rauchfang hinaus. Dieß war auch hier der Fall, und weil die Alte draußen mit der Zubereitung des Zaubertrankes für die Tochter des Herrn Rabbi sich zu lange aufgehalten hat, so war es natürlich, daß sie zu spät in die Schule kam.

Herr Bonifazius war über diese seine scharfsinnige Folgerung so entzückt, daß er sich am Schluße derselben des Ausrufs nicht enthalten konnte: „bei meiner unbestechlichen Gerechtigkeit, ich habe gesprochen wie ein Weiser!"

„Ja gewiß," antwortete einer der Schöppen, Salomon, der Weise, war ein Narr dagegen."

Die anwesenden Juden entsetzten sich über diese profane Vergleichung, nur Nenne war herzlich froh, daß der Richter so anhaltend sprach, und sie ununterbrochen beten konnte.

Herr Bonifazius kontinuirte: „Was hat Dir dein

Miethmann für die Bereitung des Zaubertrankes bezahlt?"

„Ich habe keinen Trank bereitet!" erwiederte Nenne.

„Läugne nicht, Du alte Hexe," drohte der Richter, „bekenne aufrichtig, sonst lasse ich Dir die Glieder einrichten."

„Weh geschrieen!" kreischte Nenne im kläglichen Tone, „was soll ich bekennen, wenn ich nichts weiß, wenn ich nichts gethan habe. Rabbi Leben," wandte sie sich zu diesem, „Ihr kennt mich doch schon über zwanzig Jahre, bin ich je im Rufe einer Machschefe*) gestanden, hab ich je so etwas getrieben? Sprecht Rabbi Leben, helft mir das Herz des Schofet*) erweichen — mein Gott, ich bin ein armes altes Weib, bin schon so lange Kindbettwärterin in der Gemeinde, — hat man je gehört, daß ein Kind gestohlen worden oder von den Machschefe's ausgetauscht worden wäre; ach Du lieber Gott, jetzt wollen sie mir dieses Alles aufbürden, ach Gott — ach Gott — ach Gott —"

Verzweiflungsvoll öffnete sie ihre Schinne und be-

*) Hexe.
**) Richter.

gann schnell mit weinender Stimme ein Gebet zu murmeln.

Der Richter war an dergleichen Auftritte mit Hexen und Juden zu gewohnt, als daß ihm solch Benehmen gerade jetzt aufgefallen wäre; es geschah oft, daß Juden während einer langwierigen Gerichtsunterhandlung, ihr Gebet verrichten, daß sie ihr Koscheressen *) mitgebracht, und es sich in der Amtsstube wohl schmecken ließen; auch lebte Herr Bonifazius schon zu lange in der Nähe der Juden, als daß er mit ihren Gebräuchen nicht hinlänglich bekannt sein sollte.

„Wir wollen die beiden Delinquenten gegen einander stellen," sprach der Richter zu den Schöppen, vielleicht werden sie durch Mienen oder Zeichen ihr Einverständniß kund geben, ist dieß der Fall, dann machen wir einen kurzen Prozeß, und lassen sie foltern."

„Zu welchem Zwecke," begann einer der Schöppen, „habt Ihr Herr Richter, das wahnsinnige Mädchen herbringen lassen."

„Das sollt Ihr gleich erfahren," sprach der Gefragte, und befahl, den Andern der Deliquenten vorzuführen.

---

*) Reines erlaubtes Essen.

Noße erschien. — Wiewohl etwas blaß, war doch nicht zu verkennen, daß ihn die Beschwerden des Gefängnisses nicht sehr niedergedrückt hatten; seine Gedanken waren ja immer bei Channe gewesen, ungestört konnte er sich ja mit ihr im Geiste unterhalten, konnte ihr seine Unschuld betheuern, und den Lohn seiner Treue ärnten. Er trat festen Schrittes in die Mitte, erhob langsam das Auge, und gewahrte den Rosch Hakohol.

Eine glühende Röthe erbrannte jetzt auf seinem Antlitze, furchtsam senkte er den Blick zur Erde, und eine Thräne rann über seine Wangen. Es war das drückende Gefühl, angeklagt — wenn auch mit dem Bewußtsein der Unschuld — vor seinen Wohlthäter zu stehen, welches ihn so mächtig ergriffen.

Nenne hatte kaum den Bocher erblickt, als sie ihr Büchlein zuschlug, und erfreut seine Hand ergriff.

„Seid Ihr auch da, armer Bocher," rief sie, gleichsam erfreut, ihren Miethmann wieder zu sehen, „seht da, Herr Richter Leben, der war auch längere Zeit in meinem Hause, er soll es frei gestehen, ob er etwas Unrechtes an mir bemerkt; hab' ich nicht alle Freitage Abend's an meiner Lampe den Schabbeß ge-

heiligt, habe ich nicht Chale*) genommen, hat er je nur die Spitzen meiner Haare erblickt, habe ich nicht alle Montage und Donnerstage gefastet, und We-hu Rachum**) gesagt, bin ich je mechale Schabbeß***) gewesen; mein Gott, so redet doch, sonst werden wir gepeinigt, zermartert, zerfoltert, ach Noße, Noße! Ihr habt Unglück in mein Haus gebracht.

Während Nenne's Rede hatte Herr Bonifazius seinen Mitrichtern freundlich zugewinkt, als ob er sagen wollte: „Es ist gewiß, sie sind einverstanden," er ließ die Alte fortreden; theils wußte er, daß dergleichen Redeströmen schwer ein Damm zu setzen sei, theils aber weidete er sich an der Angst der armen Jüdin. Nenne hätte nach einiger Rast eine neue Folge ihrer Unschulds-Betheuerungen nachgeschickt; allein ein anderer Auftritt störte sie darin.

Die wahnsinnige Jentel hatte beim Eintreten Noße's, den Kopf zur Erde gesenkt, und wiegte ihren Ober-

*) Ehe ein Teig gebacken wird, wirft die Hausfrau ein Stück in das Feuer, und betet den Segen darüber; dieses Gesetz gründet sich auf das II. Buch Mos. Cap. VIII. Vers 26—28.

**) Ein Gebet welches an diesem Tage gebetet wird.

***) Entweihung des Sabbats.

leib in kleinen Schwingungen rechts und links. Die Reden drangen wohl in ihr Ohr, sie verstand dieselben, allein sie nahm keinen Antheil an ihnen; kaum aber hatte Nenne den Namen Noße ausgesprochen, so hatte sie sich mit einem Sprunge ihren darauf nicht vorgesehenen Hütern entrissen, stand an Noße's Seite, und preßte ihn wüthend an sich.

„Weh geschrieen meschugge Jentel ist da," schrie Nenne entsetzt, öffnete ihre Tchinne, und begann schnell zu beten.

„Noße, mein Gold!" kreischte die Wahnsinnige, „hab' ich Dich, wart' nur, jetzt will ich Dich nicht mehr von mir lassen, mußt mein bleiben, ja mein, — schau Du böser, böser Noße — wart nur Noße, — jetzt sollst Du mir nicht mehr untreu werden."

Jentel umklammerte ihn trotz den Anstrengungen des Bochers, sich loszumachen, mit wahnsinniger Angst. Die Unglückliche, ihren Vater hatte sie nicht erkannt, aber der Name des Geliebten durchdrang selbst die Nacht des Wahnsinns. Mit schwerer Mühe wurde sie von dem Bocher losgerissen und aus der Gerichtsstube entfernt.

Herr Bonifazius wendete sich dann zu dem einen der Schöppen: „Nun seht Ihr's mit eigenen Augen, sie ist bezaubert; er hat ihr's angethan; deßwegen habe

ich die Wahnsinnige herbringen lassen; ein Mensch, der solch ein Verbrechen begeht, ist auch eines Mordes fähig, es ist kein Zweifel mehr, er hat auch den Schulklopfer erdrosselt. Was die Alte betrifft, so ist sie mit ihm einverstanden, ihr Entsetzen bei dem Erscheinen der Wahnsinnigen und selbst das eifrige Beten, um sich mit dem Himmel auszusöhnen, zeigt deutlich von ihrer Schuld. Ein weiteres Verhör wäre ganz überflüssig, aber der Formalität wegen, darf es nicht unterbleiben."

Nun wurde das Verhör mit Noße fortgesetzt, allein es währt uns viel zu lange, um bei demselben zu verweilen, wir wollen indessen lieber die Amtsstube verlassen, da sich draußen in dem Marterthurm eine für uns interessantere Scene zutrug.

Während des Verhörs traf Zigan Mischko mit zwei Gehülfen in der Marterkammer seine Vorkehrungen. Mischko war eine hohe hagere Gestalt; seine schwarzgelbe Farbe, das glühende hervorstechende Auge, die aufgeworfenen Lippen, verriethen den Zigeuner. Seine beiden Gehilfen glichen ihm auf ein Haar, nur waren sie kleiner, sie schienen das en migniatur zu sein, was Mischko in Lebensgröße war. In dem Ofen prasselte eine riesige Flamme, verschiedene Werkzeuge steckten in der Glut; Mischko ging geschäftig umher, schmierte

überall die Schrauben mit Oehl, daß sie um so besser ziehen sollten, stellte Alles zurecht, hier die Stiefel, dort die Schnürleibchen, und so fort Alles in gehöriger Ordnung, ein Gehilfe trug Holz zu, der Andere schürte die Glut. Die Thüre, welche aus dem Thurm in den Hof ging, war offen, damit der Zug in dem Ofen vergrößert, und die Glut befördert werde. Da bemerkte der Henker plötzlich einen kleinen Judenknaben an dem Eingange.

„Wie bist Du verdammter Junge hergekommen?“ fragte der Henker erstaunt, — „zu solcher Zeit ist ja Alles geschlossen.“

„Ei, wie bin ich hergekommen,“ antwortete der Knabe fein, „über die Planke bin ich geklettert. Seht Herr Mischko, ich habe schon so viel von den schönen Einrichtungen des Marterthurms erzählen gehört, daß ich ordentlich neugierig wurde, ihn selbst zu sehen, und weil heute gerade aus dem Rauchfange eine so recht dicke Wolke aufstieg, da dachte ich mir, ha, werden gewiß wieder eine alte Hexe in der Beize haben, muß doch auch hingehen, und wenigstens einmal die Werkzeuge beschauen; wenn du dem Herrn Mischko einen guten Trunk reichst, wird er nichts dagegen haben.“

„Freilich nicht," schmunzelte der Zigeuner, „aber es scheint Du hast den guten Trunk zu Hause gelassen."

„Warum nicht gar," rief der Judenknabe, „hier in der Tasche habe ich ihn."

„So komm' herein," sprach Mischko einladend.

„Ich fürchte mich."

„Wer darf Dir ohne meinen Willen etwas zu Leide thun, hier bin ich Herr, komm nur herein, und fürchte Dich nicht.

Jetzt trat der Knabe ein, zog ein Fläschchen aus der Tasche, und reichte es dem Zigeuner.

„Beim Teufel!" rief er nach dem ersten Schlucke, „der Brandwein, den ich früher durch die Güte des Herrn Richters erhalten, ist reines Wasser dagegen, der schmeckt —"

„Trinkt nur," ermunterte ihn der Judenknabe, „ich habe noch mehrere Fläschchen in der Tasche."

„So," rief der Henker, „da sollst Du nicht lange warten."

Er setzte seine Flasche an, trank sie auf einmal aus, und übernahm gleich eine Andere.

Während er nun mit dieser beschäftigt war, schlich sich der Knabe rückwärts, und schenkte den beiden Ge-

hilfen auch einige Fläschchen. Es war zum Verwundern, mehr als zwanzig solcher Fläschchen hatte der Knabe aus seinen Taschen und Löchern gezogen, die er verhältnißmäßig unter dem Henker und seinen Gehilfen austheilte.

„Bist ein verfluchter Junge," rief Mischko, als er abermals eine Flasche erhalten hatte, „kannst alle Tage kommen, ich werde Dir die Sachen zeigen, aber heute kann ich nicht mehr, habe keine Zeit." „Trinkt Burschen," rief er den Gehilfen zu, die sich schon früher zu ihm gesetzt hatten, — „trinkt, daß wir nachher unsere Schuldigkeit recht thun können?"

„Mein Gott!" seufzte der Judenknabe vor sich hin, „sollte Alles noch zu wenig gewesen sein?"

Nun wollten die drei Zecher aufstehen, aber sie vermochten es nicht.

„Ei verdammt," rief der Henker, „sind meine Beine auf einmal gar so schwer geworden; helft mir Bursche," schrie er den Andern zu, aber diese konnten ihm keine Hilfe leisten, denn schwächerer Natur als ihr Meister, wirkte das scharfe Getränk auf ihre Sinne, und sie sanken wie leblos, auf den Boden hin.

„Ihr Teufelsbursche, werdet doch nicht betrunken sein," stammelte der Henker, „helft mir auf, Ihr

Hunde, sonst leg ich Euch Daumschrauben an, — wo ist der Judenknabe mit seinem höllischen Gesäuf, das brennt, kocht und siedet in den Gedärmen, — hab zu viel getrunken;“ — er wollte sich immer erheben, vermochte es aber nicht — „ach! mein Hals, mein Kopf, mir schwindelt, ich — kann heute, nicht foltern — fol — tern.“ —

Er war bei diesen Worten umgesunken, wälzte sich der Länge nach, einige Male auf dem Boden, und blieb endlich, zwischen seinen Gehilfen, den Rücken gegen Oben gekehrt, liegen.

Der kleine Judenknabe hatte sich schon früher entfernt, auf jeden seiner Züge war Freude zu lesen, die das glückliche Gelingen eines Planes hinlänglich beurkundete. —

Indessen war das Verhör mit Noße beendiget. Der Bocher hatte natürlich nichts gestanden; er vermochte keine Gründe seiner Unschuld an den Tag zu legen, und dieses war bei einem Hexenprozeß um so gefährlicher, weil bei einem solchen oft die deutlichsten Beweise wenig fruchteten.

„Sintemalen also,“ schloß Herr Bonifazius seine gerichtliche Meinung, und erhob sich vom Stuhle, „die Verbrecher nichts eingestehen wollen, so sehen wir uns

gezwungen, auch diesesmal Zwangsmittel in Anwendung zu bringen, und wollen für heute mit dem ersten Grade den Anfang machen." —

Alle Beisitzer erhoben sich. — Nenne hatte den Ausspruch des Richters überhört.

„Noße Leben," wendete sie sich rasch zu diesem," „was hat er gesagt?"

Man wird uns foltern," erwiederte der Bocher kurz.

„Weh geschrieen," jammerte Nenne bestürzt, „fangen sie mir schon wieder mit dem Gefolter an, sie wollen mich stechen, zwicken, brennen, daß ich mich zu Verbrechen bekennen soll, die ich nicht begangen; sie wollen mich unschuldig martern — ach! ich bin unschuldig, so wahr ein Gott im siebenten Himmel und dieses heilige Buch eine Tchinne ist. Nicht wahr Herr Richter Leben," sie lief auf diesen zu und faßte seine Hand, „Ihr werdet kein Gefolter brauchen, mein goldener silberner, diamantener Herr Richter Leben, thut mir nur das nicht an — ach," sie begann im Voraus schon zu zittern, „ich kann es nicht aushalten, es muß eine gräßliche Pein sein: Herr Richter Leben" — fuhr sie etwas leiser fort, „ich will Euch eine goldene Kette geben, sie ist schwer — wiegt zehn Goldstücke auf — ja

die geb' ich Euch, aber nur nicht martern, nicht zwicken, stechen, nicht brennen!" —

Herr Bonifazius hätte das versprochene Kleinod gerne an sich gebracht, und wäre dieses Versprechen unter vier Augen gegeben worden, wer weiß, was geschehen wäre, so aber wirkte es gerade entgegengesetzt, die Versammlung war zu groß, und Nenne's kreischende Stimme hatte gewiß Jeder vernommen.

„Bei meiner unbestechlichen Gerechtigkeit," rief er, „mir scheint gar die alte Hexe will meine Güte mißbrauchen, wart' ich will Dich eines Andern belehren." „Führt die Deliquenten in den Marterthurm, wir eilen voraus."

Während der Richter sich an der Spitze der Versammelten durch die Seitenthüre entfernte, wurden die Verbrecher über den Hof zur Folterkammer gebracht. —

Mit gravitätischer Miene trat Herr Bonifazius in den schreck- und jammerreichen Thurm, doch Staunen bemeisterte sich seiner, als er die drei unheimlichen Gestalten leblos auf den Boden liegend fand.

„Der Henker und seine Gehilfen," rief er im ersten Augenblicke entsetzt, „sind gemordet!"

„Nein, nein," schrie ein Schöppe, der sie etwas näher betrachtet hatte, „sie sind betrunken."

„Verdammt!" murmelte der Richter, "sollte das einzige Glas Brandwein, eine solche Wirkung hervorgebracht haben?"

Jede Mühe die Henker zu wecken, war vergebens, die Folter mußte auf den morgigen Tag verschoben werden.

Als dieses den Verbrechern mit dem Beisatze angekündigt wurde, daß ihnen noch eine Nacht Frist zum Bedenken gegeben sei," rief Nenne freudig: „Hab' ich nicht gesagt, daß ich unschuldig bin, jetzt hat der liebe Gott ein Neß gethan, ein Wunder ist geschehen — ein Wunder —"

Noch in der Ferne, als sie abgeführt wurde, hörte man sie rufen: „Ein Neß — ein Neß —"

Von diesem Augenblicke an, war ihre Zuversicht zum Himmel so groß, daß ihrem Munde keine Klage mehr entschlüpfte.

Der Gemeindevorsteher langte freudig in seiner Wohnung an. „Für heute," rief er seinen Lieben zu, „ist Noße wieder gerettet."

„Gottlob!" seufzte Channe im Uebermaße des Entzückens, und stürzte jubelnd in die Arme der beseligten Mutter.

Es war freilich eine kurze Frist, aber was konnte nicht Alles in dieser Nacht geschehen.

Ein ganz anderer Empfang wartete des Rabbi. Als er eben in den Schulhof trat, kamen ihm eine Menge alter Weiber entgegen, die sich in lauten Klagen ergossen.

„Was gibt es?" fragte er von einer schrecklichen Ahnung ergriffen.

„Schneidet Euch eine Krie-e*)," schrie eine Stimme.

„Die Rebezen ist todt," kreischte eine Andere. Entsetzt stürzte nun der Rabbi in seine Wohnung.

*) Ein Einschnitt in den Kleidern, bei dem Todtenfall eines nahen Verwandten.

Frau Judeß tritt auch wieder auf.

Die Frau des Schameß hatte die letzten Tage nicht ohne Sorge und Unruhe verlebt. Ihr Gewissen sprach es laut aus, daß auch sie einen Theil der Schuld an diesem Unglücke trage, und zu ihrem Lobe sei es gesagt, sie war nicht verderbt genug, gegen solche innere Mahnungen taub zu sein. Sie sann daher nach, wie denn der Sache abzuhelfen sei, wenigstens in so ferne, daß Noße und Nenne von der gerichtlichen Anklage losgesprochen würden. Das war nun schwer. Die Klage konnte nicht rückgängig gemacht werden, und ohne sich selbst dem Gerichte preiszugeben, durfte sie keineswegs als Enthüllerin des einen Geheimnisses auftreten; von dem Morde des Schulklopfers wußte sie so viel, wie die Andern. —

Sie wollte daher die Rettung der unschuldig Gefangenen, auf einem eigenen Wege versuchen; allein sie mißlang vollkommen. Die Rebezen lag schwer darnieder, der Rabbi war zum Verhör berufen worden, Pinches und Jentel befanden sich ebenfalls dort, so blieb Frau Judeß mit der Kranken allein zurück, denn sie hatte aus Gefälligkeit die Ueberwachung derselben während dieser kurzen Zeit auf sich genommen.

„Wo ist mein Mann hingegangen?“ fragte die Kranke schwach, da sie eben aus einem fieberischen Schlafe erwacht war.

„Ins Amtshaus!“ erwiederte Judeß.

„Schon wieder zu den Gojim, mein Gott heute ist ja der zweite Tag Rosch Haschono —“

„Seid ruhig Rebezen, heute ist das erste Verhör, ich habe Furcht, als ob es mich anginge.“

„Die verdammte Nenne, — ach — Jentel mein Kind, der verfluchte Bocher —“

„Glaubt Ihr also wirklich, daß Noße die Schuld an diesem Unglücke trage?“

„Wer sonst, wie er, hat ihn meine Jentel nicht geliebt?“

„Eben deßwegen würde er doch solcher Mittel nicht bedurft haben.“ —

„Wer weiß, aus welcher Absicht er es gethan, — solchen heimtückischen Menschen ist nicht zu trauen, er wollte sie vielleicht —"

„Was fällt Euch ein Frau Rebezen, das könnt Ihr von jeden Andern, nur nicht von Noße Traun glauben. Ich würde mein Leben dagegen wetten, daß Noße unschuldig ist." —

Die Rebezen schwieg und schaute mit verglasten Augen auf die Sprecherin.

„Seht, Frau Bäle, Ihr liegt jetzt schon mehrere Wochen krank darnieder. Niemand weiß was Euch fehlt, Niemand kann Euch helfen, es ist vielleicht, möglich — ich sage vielleicht, — daß dieses eine Strafe Gottes ist —"

Frau Bäle fuhr zusammen. „Liebe Judeß," stotterte sie, „weiß ich mich doch keiner Sünde zu erinnern."

„An Euch und den Herrn Rabbi liegt gewiß nicht die Schuld," sprach die Frau des Schameß, „aber mein Gott, Ihr wißt daß sich die Sünde in einer Familie forterbt, bis in das siebente Glied, vielleicht haben Euere Urväter gesündigt, und Ihr müßt es büßen. Euere Verwandtschaft ist ausgebreitet, vielleicht haben die es verschuldet, oder sind es etwa gar Euere Kinder." —

„Meine Kinder?" stammelte die Frau des Rabbi, und bebte am ganzen Leibe, „ja das ist möglich; Pinches gefällt mir in der letzten Zeit nicht, er ist selten zu Hause, vernachlässigt Lernen und Gebet — mein Gott, sollte Pinches gegen unsere Gebote gesündiget haben?" —

„Das wäre noch nicht so arg," sprach Judeß, „aber seht liebe Frau Rebezen in der Gemeinde geht ein sonderbares Gerücht herum, alle Leute sagen, Noße und Nenne wären an dem Wahnsinne Euerer Tochter unschuldig, und —" sie hielt inne.

„Fahrt fort — um Gotteswillen!" rief die Rebezen, und vermochte kaum mehr den Odem heraus zu pressen. —

Frau Judeß blickte starr auf die Kranke, und erfaßte ihre bebende Hand, dann sprach sie mit gewichtiger Stimme: „Nun ja, man spricht, der Euerer Tochter den Trank gereicht, wäre Pinches gewesen."

„Schadai!" schrie die Rebezen mit fürchterlichem Gebrülle, schlug die Hände über den Kopf zusammen, sank allmählich auf das Kissen zurück, und lag entseelt auf dem Lager.

Das Geschrei von Judeß rief den Schameß herbei, mehrere alte Weiber wurden geholt, alles angewendet sie

ins Leben zurückzurufen, aber vergebens, sie war todt für immer. —

In diesem trostlosen Augenblicke stürzte der Rabbi in die Stube, und fand statt Frau Bäle, ihren Leichnam. —

Das neue Seidenkleid hatte sie an jenem Sabbath zum ersten und letzten Male auf dem Leibe gehabt. —

Scholems Ende.

Pinches hatte sich aus dem Amtshause mit stillem Grimme entfernt. Es war seinem Plane zuwider, daß das Foltern der Verhafteten auf den andern Tag verschoben wurde, denn er glaubte als bestimmt voraussetzen zu können, daß Jene sich da zum Vergehen bekennen würden, und geschah dieses, so war er gerechtfertigt.

Um seinen bösen Launen Luft zu machen, eilte er nach Ofen in die bekannte Schenke, wo wir ihn schon einst mit Scholem getroffen haben. Diese bildete den Zusammenkunftsort aller schlechten Menschen, Diebe, Bettler, Mörder der ganzen Umgegend, sie war die Senkgrube, in welcher sich aller im Finstern schleichender Menschenunflath konzentrirte.

In solchem Zirkel durfte der Sohn des Rabbi nicht fehlen. Hier verlebte er viele seiner Sünderstunden, während der getäuschte Vater ihn am Buche wähnte; er befand sich immer bei Scholem, freilich, weil sich auch Scholem hier befand. — Scholem und Pinches, ein hübsches Pärchen, — diese Mörder, Diebe, Gotteslästerer und Heiligthumsschänder. — Scholem und Pinches, Beide recht für einander geschaffen, wie zu zwei Freunden geboren; war auch eine recht innige Freundschaft, aber sie sollte nicht mehr lange währen. —

Seit dem Wahnsinne Jentels war Scholem trostlos, er gab nur Pinches die Schuld.

Ein gewisses Mißtrauen gegen den frühern Freund bemächtigte sich seiner. Pinches war es, der ihn um Jentel gebracht, die seine Sinne so entflammt hatte, wie konnte er ihm trauen?

Es war nun natürlich, daß der Sohn des Rabbi diese Aenderung bald gewahrte, und er vergalt Gleiches mit Gleichem.

Als Pinches in der Kneipe anlangte, befanden sich eine Menge Gäste da, die Stube war voll; ein Einzelner verlor sich leicht unerkannt unter der großen

Anzahl. Pinches setzte sich an einen Tisch, wo sich bereits drei Andere niedergelassen hatten.

Zwei von ihnen waren verkappt; dieß war in jener Herberge nichts Seltenes, denn es kamen oft Schurken hin, die unerkannt bleiben wollten, verdorbene Muttersöhnchen, die ihren Eltern etwas entwendet hatten, und es veräußern wollten, untreue Diener, und mehr dergleichen loses Gesindel.

Die beiden Fremden waren schmächtige Gestalten mit falschen Nasen und Bärten, ihre Kleidung war die deutscher Bürger, ihre Sprache verrieth wohlerzogene Leute eben jenes Landes. Der Dritte war ein kleiner Jude, mit einem langen, weißen Barte, er und Pinches kannten sich nicht, wiewohl einer in dem Andern den Juden errieth, denn Beide vermochten ihre Abkunft nicht zu leugnen.

Diese vier Männer hatten sich an einem Tische zusammen gefunden. Anfangs führten die beiden Deutschen einen leisen Wortwechsel miteinander, plötzlich wandte sich der Aeltere von ihnen an den kleinen Juden. „Was gibt es bei Euch Neues, Ihr Herren?“ fragte er mit einem Tone der mehr zu gebieten, als zu gehorchen geschaffen schien.

„Was wird es denn Neues geben“, entgegnete

der Jude, „bei uns geht alles seinen alten Gang, schlechte Zeiten, wenig Verdienst, kleiner Handel. —"

„Der Jude scheint nur zum Klagen geboren", lächelte der alte Herr, „ich habe ihn noch nie die Zeiten loben hören, und wenn er sich über gar nichts zu beklagen hat, so weint er über die Zerstörung Jerusalems."

„Ihr thut uns Unrecht, Herr", erwiederte der Jude, „unsere Klagen sind gewöhnlich gerecht, aber es gibt immer Begebenheiten, die uns Anlaß zu Aergernissen geben; da hat sich denn in Alt-Ofen vor einigen Wochen Etwas zugetragen."—

„Was denn?" fragte der Andere neugierig.

„Wir sprechen nicht gerne davon", erzählte der Jude, „weil es uns Schande macht; aber ihr werdet keinen Gebrauch davon machen; — "

Nun erzählte er die ganze Begebenheit bis auf den Verlauf des Verhörs. Pinches horchte finster zu, während sich die Neugierde der Fremden mit jedem Augenblicke steigerte.

„Die Sache ist verdächtig", sprach der Jüngere der Fremden zu dem Aelteren, „mein — "

„Still", lispelte der Andere, „vergeßt Euch nicht." Dann wendete er sich zu dem Juden: „Was meint

Ihr wohl, haben die Verhafteten wirklich diese Verbrechen begangen?"

„Meine Meinung," lautete die Antwort, „ist, daß Beide unschuldig seien."

„Donnerwetter!" rief der Eine der Deutschen wild auffahrend, doch sich im nächsten Augenblicke besänftigend, ließ er sich sachte auf seinen Stuhl nieder, und sprach gelassen: „Da würden ja die beiden Verhafteten unschuldig leiden, — warum mittelt man den Thäter nicht aus?"

„Es fehlen Beweise, Mittel —"

„Auf wen habt Ihr Verdacht?"

Der Ofner neigte sich an das Ohr des Deutschen und hauchte ein Wort in dasselbe.

Pinches glaubte seinen Namen gehört zu haben, Todtenbläße überzog sein Gesicht.

Die beiden Fremden wechselten rasch einige leise Worte mit einander, und verließen dann eilends die Stube.

Pinches blickte ihnen betroffen nach; jetzt wendete er sich um, wollte dem kleinen Juden mit dem weißen Barte näher rücken, aber dieser war verschwunden. — Er vermochte nicht länger an dem Tische sitzen zu bleiben, er beschloß nach Hause zu eilen.

Draußen war es Nacht. Der Mond schiffte unter dem unermeßlichen blauen Sternenteppich ruhig dahin, und übergoß die Gegend mit seinem Silbermeer; die Donau rauschte friedlich hinab, ihre Wellen kreiselten sich, und strahlten im Glanze des großen Nachtgestirnes; der Wiederschein der kleinern Sternenlichter tanzte auf der bewegten Fläche, verschwand zeitweilig, um dann wieder aufzutauchen. —

Der Sohn des Rabbi eilte am Ufer hinauf gegen Alt-Ofen zu, da trat ihm plötzlich Scholem entgegen.

„Woher Pinches?"

„Aus der Wasserstadt."

„Hast was Neues vernommen?"

„Etwas Schreckliches. Man soll uns auf der Spur sein."

„Alle Teufel!" rief Scholem.

„Hast Du in der Gemeinde noch nichts gehört?"

„Kein Wort, ich glaube kaum, daß Einer eine Ahnung vom wahren Zusammenhange der Sache hat!"

Nun athmete Pinches frisch auf.

„Wo willst Du nun hin, Pinches?"

„Ich suchte Dich, Scholem."

„Zu welchem Zwecke?“

„Ich habe eine Frage an Dich. Was würdest Du wohl thun, wenn man Dich auf den bloßen Verdacht hin einziehen, und der Folter übergeben würde?“

„Mein Gott! welch schrecklicher Gedanke!“ rief Scholem, und begann zu zittern.

„Beantworte meine Frage,“ drang der Sohn des Rabbi in seinen Vertrauten.

Scholem konnte vor Angst nichts erwiedern. „Sind wir verrathen?“ stotterte er endlich mühselig heraus.

„Du sollst antworten und nicht fragen,“ sprach Pinches, „erkläre Dich also, würde Dir die Folter ein Geständniß abzwingen?“

Das Wort Folter brachte auf Scholem eine vernichtende Wirkung hervor, er zitterte wie Espenlaub.

Pinches warf einen Blick seitwärts, sie standen nahe am Ufersrand.

„Wenn Dich schon meine Frage zittern macht,“ sprach er zu Scholem, „wie gräßlich wird erst jene des Richters im Marterthurm auf Dich wirken. Damit Du aber nichts verrathest, so will ich Dich machen stumm für immer!“

Ein kräftiger Stoß schleuderte Scholem hinab in die Wogen.

„Pinches, Mörder!" schrie er im Fallen, und sank unter.

Der Sohn des Rabbi spähte gierig nach der Tiefe. Jetzt tauchte Scholem unter seinen Füßen, nah am Ufer empor, die Wellen hatten ihn zufällig dahin getragen; die Lebensgefahr ließ Scholem Alles zu seiner Rettung anwenden, er fing sich einige Male an dem schwachen Gesträuche, allein dieses riß immer, und er sank wiederholt in die Tiefe. Noch einmal tauchte er auf, und umklammerte einen Stein, dessen Hälfte in der Uferswand vergraben war; dieser hielt fest, Scholem zog sich mühselig ans Land — noch einen Augenblick, und er hätte festen Fuß gefaßt — da schleuderte Pinches von oben eine Schrolle Erde hinab, sie fiel auf die Hand Scholems, mit einem gräßlichen Geschrei sank der Ueberschüttete zum zweiten Male unter.

„Das Wasser hat keine Balken," grinste Pinches hinab, und ein höllisches Gelächter drang aus seiner Brust.

Noch einige Male tauchte der Mordgefährte in den Wellen empor, allein immer entfernter vom Ufer; man sah ihn die Hände hülfeflehend emporstrecken, dann gewahrte man nichts mehr als den Kopf, der unheimlich auf der mondbeschienenen Wasserfläche hinab-

schwamm, zuletzt ging auch dieser unter. — Die Wasser verschlangen ihn und seine Verbrechen; für die Erde zu schlecht, fand er in den Wellen sein Grab.

Pinches eilte nach Alt-Ofen.

In der untern Wohnstube des Rabbi befand sich der Leichnam der Rebezen. Das Gemach bot einen traurigen Anblick dar.

Spiegel und Bilder waren mit ihrer Vorderseite gegen die Wand gekehrt, die Betten bis auf den Strohsack abgeräumt, die Schränke verhangen, und jede Verzierung aus der Stube entfernt.

In der Mitte derselben lag am Boden auf dünnem Stroh der Leichnam der Frau Bäle, mit einem schwarzen Tuche ganz überdeckt. Zu ihrem Kopfe stand, ebenfalls auf der Erde, eine kleine brennende Oellampe, welche das Gemach zum Theile nur, erhellte, aus dem übrigen Raum aber die Finsterniß zu verbannen nicht vermochte.

Das Fenster war offen, bei der Thüre stand ein Krug mit Wasser, an einem Nagel hing ein weißes Handtuch, dieses war die ganze Einrichtung. Zwei alte Männer saßen im Nebenzimmer und hielten

Schmire*). Jeder hatte ein Psalmbuch vor sich auf dem Tische und betete emsig.

Nach einer Weile sprach der Eine: „Wie viele Stunden mögen wir wohl noch bis zur Mitternacht haben?“

„Ich glaube zwei.“

„Um die Zeit ist's bei Todten unheimlich.“

„Was fällt Dir ein, wir haben ja unser Tilimbuch hier.“

„Mein Gott! ich fürcht' mich doch. Horch, hast Du nichts schleichen gehört?“

Beide horchten — Alles war ruhig.

„Mir scheint,“ begann der Andere, „es ist Jemand zur Thüre herein gekommen. Laß uns hinausschauen.

Die Todtenwächter schlichen leise zur Thüre, doch ehe sie dort anlangten, löschte ein scharfer Zug das Todtenlicht und ihre Kerze aus. Es war augenscheinlich, daß durch das Oeffnen der äußeren Thüre der Luftzug entstanden war.

Die beiden Juden stießen einen Furchtschrei aus, zogen sich hastig zurück, und entflohen durchs Fenster.

---

*) Wache.

Ins Todtenzimmer warf der Mond sein Zauberlicht und beschien das schwarze Tuch, welches die Rebezen deckte, zu deren Füßen jezt eine große weiße Gestalt mit herabhängenden Haaren und hohlen Augen stand, — tiefe Stille herrschte, — die Gestalt schien kaum zu athmen. Langsam ließ sie sich zur Todten nieder, das Mondenlicht fiel auf das geisterbleiche Antlitz, man sah, daß sich die Lippen bewegten, aber kein Laut durchzitterte die Luft. Nach einer Weile vernahm man ein leises Wimmern, Seufzer drangen aus der Brust, aber noch war kein Wort zu hören, kein sterblich Wort. —

Jezt ergriff die Gestalt das schwarze Tuch, zog es vom Leichnam herab, das Todtengesicht der Frau Bäle starrte sie an. Gräßlicher Gedanke! der Wahnsinn starrte den Todt entgegen, — die Tochter ihrer Mutter! —

Jentel erkannte sie nicht.

„Steh' auf!" kreischte sie plötzlich, und rüttelte den Leichnam, „steh auf Du alte Machschefe, schlaf' nicht so lang, — wo hast Du meinen Noße, — Noße, mein Leben wo bist Du? — auf! auf! — Du altes Weib, — wirst Du aufstehen — faule Hexe. — Liebchen ist da, — ihren Noße zu fordern, — Du hast

ihn eingesperrt, auf Deinem Boden, — auf — auf — wart Noße mein Leben, ich komm schon, — will Dich befreien, — die Alte mag nicht — muß sie zwingen! — komm', komm nur," rief sie, und riß die Todte an der starren Hand, das Stroh knisterte, der Leichnam bewegte sich, dann war's wieder still.

Die Wahnsinnige schien einen Augenblick auf den Entschluß der Alten zu warten, als dieser aber nicht erfolgte, sprang sie auf.

„Willst Du aufstehen, altes Weib?" schrie sie erzürnt, „wie lange soll ich auf meinen Noße warten, auf — auf!" —

Sie hob den Leichnam beim Kopfe, steif bewegte sich dieser in die Höhe, bis er endlich kerzengrade neben der Wahnsinnigen stand.

Das weiße Todtenkleid der Frau Bäle, war von jenen der Unglücklichen Tochter nicht unterschieden, nur die Haube ließ jene erkennen. —

„So altes Mütterchen," winselte Jentel, „komm, komm, laß mich meinen Noße befreien."

Sie ließ die Todte los, und trat einen Schritt voraus, der Leichnam erhielt sich einen Augenblick in der aufrechten Stellung, dann aber verlor er das Gleich=

gewicht, und stürzte unter heftigen Gepolter rückwärts auf den Boden. —

Jetzt sprang die Wahnsinnige herbei. Unartikulirte Laute zischten zwischen ihren Lippen hervor, sie sprach viel, aber kein Wort war verständlich; es war ein schaudererregender Anblick, wie man sie auf die Rebezen losstürzen, und sie mißhandeln sah. — Endlich erhob sie den Leichnam zum zweiten Male von der Erde, umfaßte ihn krampfhaft mit beiden Armen, und trug ihn zur Thüre hinaus.

Die Geflüchteten kehrten zurück, mehrere Männer begleiteten die Furchtsamen, sie erschienen am offenen Fenster.

„Drinnen ist's noch finster, ich will hineinleuchten," sprach eine dumpfe Stimme, und hielt die Laterne in die Stube.

Das schwarze Tuch lag seitwärts, das Stroh auf dem Boden, aber der Leichnam war verschwunden.

Die Herzhafteren begannen die Todte zu suchen. Jentel war mit dem Leichnam hinausgeeilt, und trug ihn gegen die Schule zu. Die Thüren waren überall verschlossen, sie konnte nirgends eintreten.

Da gewahrte sie eine Leiter, welche zu der Bodenthüre des Schuldaches führte; diese stieg sie hinan und schleppte den Leichnam nach sich.

Das Geräusch, welches sie verursachte, lockte die Suchenden dahin. Sie sahen die wahnsinnige Jentel auf der Leiter, wie sie die todte Mutter am Arme hinter sich zerrte; beide gespenstische Gestalten, weiß gekleidet, mit den Leichengesichtern, dieses Bild vom Monde erleuchtet, von einer schaudervollen Stille umwoben, welche nur durch das Keuchen und Schnaufen der Wahnsinnigen, und durch das Gepolter, welches der starre Körper auf der Leiter verursachte, gestört war, bot eine schreckliche Scene dar.

Jetzt war Jentel mit dem Leichnam durch die Bodenthüre verschwunden.

„Was ist zu thun?" fragte einer der Männer.

„Wir müssen der Tollen das Meß*) entreißen," erwiederte ein Anderer.

„Ich geh' nicht auf den Schulboden," sprach ein Dritter, „Jentel ist gar stark.

„Du wirst Dich doch vor ihr nicht fürchten?"

*) Der Leichnam.

„Aber die Rebezen —"

„Weißt Du nicht, daß unten die Schule ist, es kann ja nichts geschehen."

Es waren ihrer fünf Männer, und alle zusammen hätten sich bald vor zwei Weibern gefürchtet, von welchen die Eine überdieß noch todt war.

Endlich begannen sie langsam hinanzusteigen, den mit der Laterne, nahmen sie in ihre Mitte.

Der Boden über der Schule war sehr geräumig aber mit verschiedenen Antiquitäten vollgefüllt; so befanden sich oben eine Menge zerbrochener Betstühle, Ständer, Tische und Bänke; alte zerrissene unbrauchbare Siduts, Machsorem, Thillim's *), andere heilige Bücher, alte untragbare Taleßem, Thephillim und Arba = Canfoß **) der ganzen Gemeinde wurden auf diesen Boden geworfen; Eines hier das Andere dort, eine fingerdicke Staubdecke deckte das Ganze, und unzählige Spinnen zogen ungehindert ihr feines Gewebe darüber.

---

*) Verschiedene Betbücher.

**) Das Erinnerungszeichen an die Gebote Moses, welches der Jude immer am Leibe trägt.

Jetzt befanden sich die fünf Männer auf den Boden.

„Wißt ihr was," sprach der Eine leise, „wir wollen die Wahnsinnige überlisten. Ihr Viere stellt Euch in jene finstere Ecke, ich mit der Laterne, die ich geblendet halte, bleibe seitswärts vom Eingang. Dann ruft Einer von Euch mehrere Male den Namen „Noße," dadurch locken wir Jentel hervor, sie wird in den Hof hinabeilen und wir können dann das Meß ungehindert zurückbringen."

Dieser Rath wurde befolgt.

Nach einer Weile rief eine Stimme: „Noße! Noße!"

Die Wahnsinnige hatte kaum diesen Ruf vernommen, als sie auf die Thüre losstürzte und mit gellenden Zettergeschrei an der Leiter hinabrutschte.

Jetzt enthüllte sich die Laterne, es wurde hell auf dem Boden. Die fünf Männer kamen zusammen, und gingen auf den Hintergrund los, wo Jentel hervorgekommen war.

Die todte Rebezen saß in einem Betstuhle, in welchen sie die Wahnsinnige hineingepreßt hatte, sie saß und das gebrochene Auge stierte halbgeöffnet auf die Männer.

Einer ging auf sie zu, und hob sie auf, der, mit der Laterne, eilte voraus, die Anderen folgten.

Jetzt stieß der Eine mit seinem Fuße an einen harten Gegenstand, der in diesem Augenblicke umfiel, und einen dumpfen klingenden Ton von sich gab.

„Du Srole!" rief er, „komm' her mit der Laterne, laß sehen, was hier liegt."

Die Männer blieben stehen. Es war ein kupferner Topf mit einem Deckel geschlossen.

„Gehört wahrscheinlich dem Schameß," sprach der Eine, „vielleicht ist er vom Pessachgeschirr *).

„Warum nicht gar," erwiederte der Andere, „in dem Topfe ist etwas drin, hörst Du nicht," er stieß mit dem Fuße daran, das Gefäß rollte ein Stückchen weiter, und gab wieder den dumpfen scheppernden Ton von sich.

„Ja, ja," riefen die Anderen, „Geld ist darinnen." Nehmt den Topf mit, der muß zum Rosch Hakohol gebracht werden."

Nun stiegen die Männer hinab.

*) Zu Ostern haben die Juden ganz eigenes Geschirr.

Einer trug die Laterne, zwei den Leichnam, und die andern zwei den Topf.

So kamen sie vor der Wohnung des Rabbi an, als Pinches eben in den Hof trat. Er bemerkte die unheimliche Gruppe, besonders fiel ihm die Gestalt mit dem weißen Kleide auf, die von zweien der Männer getragen wurde. Er mochte an seine Schwester denken.

„Was gibt es hier?" schrie er, auf sie zuspringend.

Der Laternenträger erkannte ihn sogleich.

„Wir haben den Leichnam geholt;" erwiederte er.

„Welchen Leichnam?" rief der Mörder entsetzt.

Die Männer staunten, es war ihnen unbekannt daß Pinches von dem Tode seiner Mutter noch nichts wisse —

„Welche Leiche?" schrie Pinches von gräßlicher Angst gefoltert.

Da wendete der Jude langsam seine Laterne gegen die Todte, der Schein des Lichtes fiel auf das Leichengesicht der Rebezen.

„Meine Mutter!" brüllte Pinches mit fürchterlicher Stimme, und sank sinnlos auf die todtkalte Leiche.

„Pinches mein Sohn! bist Du jetzt erst nach Hause gekommen?" tönte eine Stimme durch das geöffnete

Fenster des Bodenstübchens herab, und der Kopf des Rabbi mit dem langen Barte, schaute auf die nächtliche Scene.

Hätte Pinches erst den Topf mit dem Gelde gesehen, er würde die Nacht kaum überlebt haben, und wahrscheinlich zum Selbstmörder geworden sein.

Die Männer mit dem Topfe hatten sich aber gleich entfernt. —

Eine Scene in der königlichen Burg zu Ofen.

Kein Lichtstrahl schimmerte mehr durch die Fenster von Ungarns damaliger Hauptstadt; nur ein Einziges im ersten Stock der königlichen Burg war erleuchtet.

Zwei Männer befanden sich in jenem Gemache, die vor Kurzem erst angekommen sein mußten. Kleidungsstücke, die sie eben ausgezogen hatten, lagen auf einigen Stühlen umher, an der Unordnung sah man die Eile, mit welcher dieses Geschäft verrichtet wurde.

Der Eine von den Männern war eine lange gerade Gestalt mit einem überaus schönen Antlitze. Freundlichkeit schaute aus den blauen Augen, ein langer gelber Bart hob noch wo möglich die Milde jenes Ausdruckes, und das krause Haupthaar vollendete den sanftmüthigen Ausdruck seines Eigenthümers. Der An-

zug wurde jetzt mit Zierlichkeit und Geschmack geordnet, der Bart nett geringelt, und das Haupthaar in die gewohnte Lage gebracht.

Der Andere war ein kleines feines Herrlein, hager und dünn, jedem Windstoß eine Beute, für jeden Luftzug empfänglich.

„Diese Nachtwanderungen, ach, diese Nachtwanderungen!" seufzte er immer vor sich hin, aber so leise, daß ihn der Andere ja nicht hören konnte.

„Nun, wie hat Euch das heutige Abenteuer zugesagt?" fragte dieser.

„O außerordentlich!" rief der Kleine demüthig, unter fremdem Kleide erfährt man gar Vieles, was Einem sonst verborgen bliebe.

„Sagt mir doch," begann der Andere, dem Gespräche plötzlich eine andere Wendung gebend, „was ist denn mit meinem Pallaste auf dem Georgius-Platze?"

„Das Gebäude ist schon fertig."

„Auch eingerichtet?"

„Noch nicht."

„Warum denn nicht? — Alle Donner! wozu diese Zögerung?"

„Es fehlt — ja, es fehlt —"

„Euch an Verstand. — Alle Donner, wenn es darauf ankommt, meine Wünsche zu erfüllen, da fehlt immer etwas. Wurde der Pallast auch mit Gärten umgeben?"

„Ja, ringsherum."

„Sind diese schon mit Bäume, Blumen und Gesträuch bewachsen?"

„Noch nicht — der Sommer war zu kalt und naß."

„Wurde der Teich nicht vergessen?"

„Auch der ist gegraben."

„Bereits gefüllt?"

„Nein, es war zu trocken."

„Alle Donner! wollt Ihr mich zum Besten haben? — für den Garten war's zu naß, und für den Teich zu trocken. — Ich glaube, Ihr wollt zuletzt Euern Schneckengang dem lieben Himmel aufbürden." —

„Ja," sprach der Hagere bedächtig, „wo der Hebel alles Geschwinden fehlt —"

„Es fehlt schon wieder? Alle Donner, hört mir mit den Thorheiten auf —"

„Gold und Silber sind keine Thorheit! —"

„Sind auch eine Narrheit der Welt! —"

„O! dann," seufzte der Kleine, „wünschte ich am meisten mit dieser Narrheit betheilt zu sein."

„Das beweist, daß Ihr kein Narr seid. — Wird auf's Frühjahr der Bau der Brücke fortgesetzt?"

„Die zwischen Ofen und Pesth?" fragte der Kleine.

„Ja, ja, die meine ich, die Pfeiler sind ja bereits vollendet —"

„Ja, die Pfeiler stehen da, aber die Brücke fehlt noch, — das will so viel sagen, als ein Häuschen steht, jetzt wollen wir die Stadt bauen."

„Schon wieder Einwürfe?"

„Ich habe hier nichts als zu schweigen, aber die Brücke kostet zwei Scheffel Gold, und uns fehlt sogar —"

„Alle Donner! es fehlt schon wieder. Still, ich will nichts mehr hören."

Er war aufgebracht, machte einige Gänge durch die Stube, dann trat er auf den Kleinen zu, klopfte ihm auf die Schulter, und sprach lächelnd: „Nehmt

Euch meine Reden nicht zu Gemüthe, Ihr kennt mich ja — es ist nie so böse gemeint — wir bleiben die Alten!"

Der Hagere verneigte sich tief und sprach: „An Eurer Herzensgüte habe ich nie gezweifelt."

So eben fällt mir die Alt-Ofner Judengeschichte bei," begann der Andere gleichgiltig, und mit einem Tone, in dem man weder das frühere Aufbrausen noch die spätere Besänftigung gesucht haben würde. — „Wir wollen ein gutes Werk stiften, die Unschuldigen müßen befreit, und der Schuldige festgesetzt werden.

Er setzte sich rasch an den Tisch, schrieb einige Zeilen, und siegelte selbst den Brief. „Ist sogleich an das Ortsgericht nach Alt-Ofen zu übersenden."

„Jetzt, in der Nacht?"

„Gleich, sage ich, — alle Donner, jetzt gleich; Unschuldige können nicht früh genug befreit, und Schuldige nicht früh genug festgenommen werden."

Der Kleine entfernte sich, den Auftrag zu erfüllen, der Mann aber mit dem langen gelben Barte, der seelengute, etwas heftige Mann, der so vieles Nützliche ausgeführt, noch Mehreres aber leider nur

begonnen hatte, da es ihm immer, wie der Hagere sagte, an dem Hebel alles Geschwinden fehlte, dieser Mann blieb allein zurück in seinem königlichen Gemache. Es war — doch der geschichtskundige Leser wird seinen Namen schon längst errathen haben. —

Der Morgen des Fasttags Gadalja.

Der erste Tag nach den zwei Neujahrstagen, das ist der dritte des Monats Tischri, ist ein Fasttag; er wird gehalten: als Trauer über den Tod Gadaljas, der an diesem Tage ermordet wurde, und mit dem der Glaubensfunke in Israel erloschen ist, so daß die völlige Vertilgung bald darauf erfolgte.

Dieß bezeuget Rambam in seinem vielgelehrten Buche.

Der Morgen dieses Tages war es, der zum Foltern für Noße und Nenne bestimmt war. Ehe wir ihn aber berühren, haben wir noch einiger wichtiger Vorfallenheiten zu erwähnen.

Im Hause des Rosch Hakohols hatte man den Abend sehr traurig zugebracht; ein drückendes Gefühl

lag Allen auf dem Herzen, ein Gefühl, das ihnen jeden Augenblick unaussprechlich verbitterte.

Sie saßen eben Alle am Tische, und hingen ihren Gedanken nach, da klopfte es leise an der Thüre, ein kleiner Jude mit einem langen weißen Barte trat herein. Der Vorsteher erinnerte sich nicht, ihn je gesehen zu haben.

„Seid Ihr der Rosch Hakohol von Alt-Ofen?“ fragte der Kleine.

„Ja,“ erwiederte Reb Schmule.

„Ich komme, Euch zu sagen,“ fuhr der Andere fort, „daß Ihr ganz ruhig schlafen sollt, denn ehe die achte Frühstunde schlägt, sind Nenne und Roße frei.“

Ein Freudenruf durchhallte die Stube. Fradel und Channe stürzten auf den Freudenboten zu, der Rosch Hakohol wollte seine Hand ergreifen, allein der kleine Jude trat drei Schritte zurück. „Haltet mich nicht auf,“ sagte er, „ich habe noch einen wichtigen Gang nach Ofen hinüber, dort muß ich Jemanden sprechen; bleibt fromm und gut!“ Die Thüre öffnete sich, der kleine Jude mit dem weißen Barte war verschwunden.

Der Rosch Hakohol hob seine Hände gegen Oben und betete laut: „Ich bin jung gewesen, bin

alt geworden und habe keinen Frommen verlassen gesehen!„

Die Familie begab sich zur Ruhe.

Es mochte um die Mitternachtsstunde sein, da klopfte es dreimal an das Fenster des Gemeindevorstehers. Er erwachte. „Wer ist draußen?" rief er.

„Reb Schmule, steht auf in die Schule", kreischte eine Stimme.

„Beim allmächtigen Gott", rief der Vorsteher erschrocken, „das ist die Stimme unseres Schulklopfers!" Er sprang vom Lager, eilte ans Fenster, und riß es auf. Draußen war Alles ruhig. Keines Menschen Tritte ließen sich hören; dagegen hörte er, wie die nämliche Stimme gerade drüben bei seinen Nachbarn rief: „Reb Leb, steht auf in die Schule."

Der Vorsteher traute seinem Gehöre nicht. Er glaubte sich von einem bösen Traum umfangen, allein kühle Nachtluft wehte ihm frisch entgegen, er war munter, er hörte es deutlich, wie daneben wieder die nämliche Stimme rief: „Reb Josef, steht auf in die Schule. — Reb Chajem, steht auf in die Schule." Und so fort von Haus zu Haus.

Der Vorsteher ließ Licht machen, und begann, sich anzukleiden. Frau Fradel und Channe hatten von

dem gespenstischen Rufe nichts vernommen, denn sie schliefen in einer andern Stube.

Er war fest entschlossen, in die Schule zu gehen; da klopfte es aber wieder an sein Fenster. Zwei Männer befanden sich draußen und begehrten mit ihm zu sprechen.

„Reb Schmule", sprach der Eine, nachdem dieser ans Fenster getreten war, „da nehmt den Topf, wir haben ihn auf dem Schulboden gefunden."

„Was habt Ihr um diese Zeit auf dem Schulboden zu suchen gehabt?" —

„Das sollt Ihr Alles erfahren, wir sind ehrliche Leute, aber es geht nicht mit rechten Dingen zu — "

„Habt Ihr's auch gehört?" —

„Freilich, in der ganzen Gemeinde geht es um, vor jedem Hause wird in die Schule gerufen."

„Leute, geht in die Schule, ich werde nachkommen." Er öffnete das Fenster, hob den Topf herauf, und die beiden Männer entfernten sich. Nun betrachtete er das Gefäß, nach einiger Mühe gelang es ihm den Deckel zu lüften; er fand Silbermünzen in großer Anzahl, sie waren mit einem alten Taleß überdeckt, auf

dem der Name פינחס*) mit Bändern ausgenäht war.

Der Rosch Hakohol betrachtete die Münzen genau. Ihm, als Gemeindevorsteher war die Verlassenschaft des ermordeten Schulklopfers übergeben worden, er suchte daher schnell jenes Papier hervor, auf welchem Schlome seine Baarschaft und die Münzsorten aufgezeichnet hatte.

Viele der Seltneren, die damahls gefehlt hatten, fanden sich hier im Topfe; die früher stillgehegte Ahnung des Vorstehers war nun zur Gewißheit geworden. Pinches war der Mörder des Schulklopfers.

Der Rosch Hakohol verbarg den Topf, und begab sich leise in die Schule.

Mehrere Männer hatten sich bereits eingefunden. Beim Schameß und beim Rabbi war's noch finster, da klopfte Einer bei dem Erstern an.

„Was gibt es?“ rief Reb Mosche drinnen.

„Steht auf in die Schule.

„Was fällt Euch ein, es ist noch zu früh.“

„Ist bei Euch nicht in die Schule gerufen worden?“

*) Pinches.

„Warum nicht gar, wer wird jetzt schon in die Schule rufen.“

„Sonderbar“, murmelten die Männer, „in der ganzen Gemeinde ist gerufen worden, nur im Schulhof nicht.“

Indessen kam der Vorsteher.

„Sind noch so wenig Leute hier?“ fragte er Einen der Männer.

„Die Andern fürchten sich wahrscheinlich in die Schule zu kommen.“

Reb Schmule nahm nun einige der Anwesenden auf die Seite, entdeckte ihnen den Vorfall mit dem Topfe, und seinen Verdacht.

„Ich bin der Meinung“, schloß er seine Mittheilung, „wir suchten uns gleich des Bösewichtes zu bemächtigen, sonst könnte er Wind von der Sache bekommen, und die Flucht ergreifen; in diesem Falle wäre für die Unschuldigen, wenn auch schon Etwas, doch nicht Alles gewonnen.

Die Anderen pflichteten dem Vorsteher bei, Pinches in der Stille herauszurufen, festzuhalten und dem Gerichte zu überliefern. Sie begaben sich daher vorsichtig zum Fenster des hintern Stübchens, und klopften an.

„Wer klopft?“ fragte der Gesuchte drinnen.

„Pinches, kommt heraus“, sprach der Eine, „wir haben Euch Etwas mitzutheilen.“

„Ich komme schon“, erwiederte dieser.

Die Männer warteten eine Weile. Pinches kam nicht. Sie klopften noch einmahl, erhielten aber keine Antwort.

„Der Schurke ist entflohen“, rief Reb Schmule, „schnell umstellt das Haus, er kann es noch nicht verlassen haben.“

Die Männer zerstreuten sich eiligst, den Befehl zu vollziehen.

Pinches war früher mit Gewalt von dem Leichnam der Mutter losgerissen und in das Hinterstübchen gebracht worden. Da warf er sich erschöpft auf's Lager, aber der Schlaf floh ihn.

Die Vorfallenheiten seiner letzten Lebenszeit strichen wie bleiche Schreckbilder an ihm vorüber, wie konnte er Ruhe finden, er, dessen Gewissen von so vielen giftigen Nattern umringt war. Es währte nicht lange, so begannen draußen Stimmen hörbar zu werden; es waren die Leute, die dem Schulruf Folge geleistet hatten. Pinches sprang vom Lager auf, horchte am Fenster, allein, ohne die Worte verstehen zu kön-

nen, drang aus dem dumpfen Gemurmel nur ein Chaos von Lauten an sein Ohr.

Konnte der Verbrecher etwas Anderes denken, als daß es ihm gelte, daß man seiner habhaft werden wolle. — Er sann im Stillen schon auf seine Flucht. In diesem Augenblicke wurde er hinausgerufen.

„So leicht", dachte er, „sollt ihr mich nicht in Euere Gewalt bekommen." Schnell drückte er den Kachelofen ein, und schlüpfte durch die Oeffnung in den Kamin. Von hier aus begann er sich den Rauchfang hinanzuwinden, und so befand er sich mit dem Kopfe bald im Freien. Die Nacht war finster. Der Mond hatte sich bereits unsichtbar gemacht; Pinches sah nicht was unter ihm vorging, nur das Murmeln einiger Männer drang herauf.

Vorsichtig hub er sich aus dem Rauchfange, und begann an der Dachkante auf allen Vieren gegen die Schule zu kriechen. Anfangs war er gesonnen, sich auf der andern Seite in den Hof des Nachbars hinab zulassen; allein von da vernahm er die Reden Derjenigen, die sich hieher auf die Lauer gestellt hatten. Er änderte daher seinen Plan, und beschloß, sich auf den Schulboden zu flüchten, sich dort so lange zu verber-

gen, bis die Gemeinde im Morgengebete begriffen sein werde, und dann seine fernere Flucht fortzusetzen.

Unbemerkt hatte er das Ende des Daches gewonnen, und begann, sich leise herabzulassen. An das Haus stieß eine hohe Mauer, diese war bald erreicht, und er blieb einen Augenblick horchend auf derselben stehen. Er hörte Jemanden gegen die Schulthüre zu gehen, dieselbe aufsperren, und sich dann wieder entfernen.

Es war der Schameß, der den Angekommenen indessen die Schule öffnete, damit sie nicht so lange in der kühlen Nachtluft zu verkleiben gezwungen seien. Von dieser Vorsicht hatte aber Niemand Gebrauch gemacht, weil sich auch die Anderen in der Stille denjenigen anschlossen welche die Gefangennehmung des Mörders beabsichtigten.

Als Pinches noch eine Weile horchte, und Niemanden mehr gegen die Schule zu gehen hörte, ließ er sich die Mauer hinab. Die steile Wand vermochte er aber nicht so langsam hinunter zu klettern, er rutschte jäh hinunter, und langte mit einem kleinen Falle auf dem Boden an.

„Hier ist er," schrie plötzlich eine Stimme in seiner Nähe, „da kommt her, da kommt her!"

Pinches sah den Rufer nicht, folglich konnte auch

er nicht gesehen werden, er erhub sich daher schnell, und schlich längs der Mauer hin; dabei hörte er den Mann, wie er ihn in jener Gegend suchte, wo er hergekommen war, die Andern kamen alle den Schulhof herabgelaufen.

Hier war nicht viel Zeit zu verlieren, rasch sprang er auf das Schulgebäude los, er wollte die Leiter hinan, und hatte er den Boden erreicht, dieselbe nach sich ziehen, aber o Schrecken er fand die Leiter nicht. Seine Verfolger begannen auf den Ruf des Rosch Hakohols die Schule zu umringen, der Mörder wußte in der Verzweiflung keinen andern Ausweg, er schlüpfte in das Gotteshaus.

Mit verzweiflungsvoller Hast suchte er einen Platz um sich zu verbergen, denn er sah die Fenster sich plötzlich erhellen, ein Beweis, daß sie draußen mit Lichtern zu suchen begannen; jetzt hörte er auch noch den Rosch Hakohol rufen: „Ein Theil durchsucht den Boden, der andere die Weiberschule, und der Rest geht in die Männerschule!"

Jetzt war jeder Augenblick kostbar. Pinches blickte verzweiflungsvoll um sich, da gewahrte er den Ahron Hakodosch, ein Gedanke durchfuhr seine Seele,

schnell war er die drei Treppen hinan, riß daß Prochеß*) auf die Seite, öffnete die eiserne Thüre, sprang in die Bundeslade, und machte das Procheß wieder vor, dann zog er die beiden Thüren an sich. Aber noch wähnte er sich nicht geborgen genug, er kauerte sich rückwärts zusammen, und umstellte sich mit den drei Thorah's, daß er selbst beim Oeffnen der Bundeslade nicht so leicht entdeckt werden konnte.

Indessen war es in der Schule laut und licht geworden. Die dumpfen Tritte der Späher auf dem Boden, das lautere Geräusch in der Weiberschule, und endlich das helle Getöse unten, das Rufen des Einen, das Fragen des Andern, die Rathschläge eines Dritten, dieses Alles zusammengenommen verursachte einen Riesenlärm.

Als sie Alles durchsucht hatten, und nichts fanden, begannen sich doch einige Zweifel zu regen, ob sich denn Pinches wirklich in das Gotteshaus geflüchtet habe?

„Er kann ja über die Mauer hinüber gesprungen sein," sagte Einer.

„Dorthin ist Niemand gekommen, dort bin ich gestanden," erwiederte eine Stimme.

*) Ein seidener, ausgestickter Vorhang.

„Auf den Boden und in der Weiberschule ist er auch nicht.“

„Er muß in diesem Gebäude sein,“ rief der Rosch Hakohol, „beginnt noch einmal zu suchen.“

Das Gepolter begann wieder, man suchte noch eine Weile, vergebens — es wurde nichts gefunden. —

Nun glaubte sich Pinches in seinem Verstecke schon so sicher, daß er den Plan für seine folgende Flucht zu schmieden begann. Nach der Entfernung der Späher wollte er schnell in die Weiberschule, von da führte eine kleine Stiege auf den Boden, hier gedachte er sich mit Geld zu versehen, um dann, ehe noch der Tag zu dämmern beginne, außer dem Bereiche der Gegend zu sein.

Als das Suchen zum zweiten Male eine Weile vergebens gedauert hatte, begann selbst der Vorsteher an dem Hiersein des Bösewichts zu zweifeln. Er ließ daher die Sucher aus allen Theilen des Gotteshauses zusammenrufen, und trug ihnen auf, Falls sie nur eine Spur von dem Entflohenen entdecken sollten, dieselbe zu verfolgen, — daß der Bösewicht ja nicht den Händen der Gerechtigkeit entkommen möge.

„Ihr seht," sprach er, „daß Pinches der Urheber all' jenes Uebels ist, seine Flucht ist, der deutlichste Beweis."

Die Männer wollten sich schon entfernen, als plötzlich aus dem Aron Hakodosch ein dumpfer Schlag erdröhnte. Eine augenblickliche Todtenstille trat ein. — Alle horchten.

„Was ist das?"

„Habt Ihr's gehört?" —

„Als wenn Etwas von Innen an die eiserne Thüre angefallen wäre."

„Was mag das sein?"

„Steckt vielleicht gar Jemand darinnen?"

„Wir wollen sehen."

Nun wurde auf den Aron Hakodosch zugegangen, Einer zog das Procheß auf die Seite, und öffnete die eiserne Thüre, während ihn die Anderen mit brennenden Lichtern umstanden.

Da kauerte nun Pinches darin, leichenblaß, mit weit aufgerissenen Augen, vor Angst zitternd, wie ein Blatt im Sturme; beiderseits lehnten zwei Thorah's

vor ihm, das Dritte, welches durch eine leise Bewegung vorwärts gefallen war, und das verrätherische Geräusch verursacht hatte, hielt er mit beiden Hän den umfaßt.

Der helle Lichtstrahl fiel erleuchtend in die Vertiefung, und drückte das starre bewegungslose Antlitz des Verbrechers deutlich aus.

Nun wurde er herausgezerrt, gebunden, drei der stärkeren Männer nahmen ihn in ihre Mitte, um ihn in das Amtshaus zu überliefern, die Andern folgten ihnen in einem wirren Knäuel nach. So langten sie vorne im Schulhof an; da kam der Rabbi heraus.

„Leute, was ist das für ein nächtliches Treiben in meinem Hause," sprach er langsam, „ehrt doch die Ruhe der Todten."

„Wir haben einen Verbrecher geholt."

„Wer ist der Unglückselige?" fragte von banger Ahnung ergriffen, der Rabbi.

„Es ist Pinches — Euer Sohn!"

„Mein Sohn?" — schrie er entsetzt, „mein Pinches?" —

„Gott!" er hob beide Hände hoch gegen den Him-

mel, „Du hast mir Alles genommen, dein Name sei gelobt im Himmel und auf Erden.“

„Amen!“ — murmelte eintönig die Versammlung.

„Amen!“ knirschte der vernichtete Mörder.

Herr Bonifazius in der Klemme.

Es war noch finster. — Der Richter von Alt-Ofen schlief fest, und wir wissen, daß Herr Bonifazius nie von selbst zu erwachen pflegte, sondern wenn er schlief immer geweckt werden mußte. Dieses geschah jetzt.

Herr Bonifazius träumte eben von einer unbestechlichen Gerechtigkeit, aber ganz nach seiner Weise, als leicht ans Fenster geklopft wurde. Er schlief fort. Nach einer Weile klopfte man etwas heftiger. — Der Richter wandte sich auf die andere Seite.

„Verdammtes Judenvolk!“ brummte er, denn es war öfter geschehen, daß er entweder muthwilliger oder unversehener Weise in den Frühstunden ebenfalls zum Schulgang geweckt wurde. Dieß wähnte er, sei auch jetzt der Fall, und schlief weiter.

Aber es klopfte zum dritten Male. Herr Bonifazius mußte aufstehen. Er trat an's Fenster, und sah einen Haufen Menschen mit Lichter und Laternen versehen; in ihrer Mitte hatten sie einen Gefangenen. Es waren Juden.

„Wie gesagt, verdammtes Judenvolk!" brummte er, zornig über die Störer seiner Ruhe.

„Was gibt es?"rief er barsch hinaus.

„Einen Verbrecher." —

„Hätte in der Früh auch Zeit gehabt."

„Aber es schmachten andere Unschuldige statt seiner."

„Können auch bis Morgen sitzen!"

„Herr Richter!"

„Kein Wort mehr. Bewahrt den Gefangenen bis Morgen, dann kommt hinüber ins Amtshaus.

Die Juden fingen unter einander zu murren an.

„Mir scheint gar, da draußen ist eine Verschwörung," rief der Richter, „bei meiner unbestechlichen Ehre, wenn Ihr Euch nicht entfernt, so lasse ich Euch fortpeitschen."

Ein athemlos herangesprengter Bote, unterbrach den Diensteifer des Herrn Bonifazius, und überreichte ihm durch's Fenster ein gesiegeltes Schreiben.

Dieser öffnete es, ein Jude mußte seine Laterne hinaufreichen, er begann zu lesen, es waren nur einige Zeilen, aber er las sie wieder, blickte auf die Unterschrift, schüttelte den Kopf, und las wieder.

„Das ist eine verdammte Geschichte, wie mag die Sache so hoch hinauf gekommen sein? Wie heißt Euer Gefangener?" fragte er nach einer Weile die Juden.

„Pinches!"

„Wer ist er?

„Er ist der Sohn des Rabbi."

„Richtig, hier steht es auch so, mir ist's recht, die alte Hexe, ich wollte sagen, die Nenne mit dem jungen Manne, wird man alsogleich freilassen, dagegen wird dieser Pinches ad notam genommen, und in drei Tagen aufgeknüpft, so steht's hier geschrieben und gesiegelt."

„Ich habe es gleich gewußt," sprach er zu den Juden, die über seinen Ausspruch laut ihre Freude äußerten, „daß die besagten zwei Individuen schuldlos seien; aber du lieber Himmel, die Gerechtigkeit geht ihren eisernen Weg, sie darf Niemanden schonen; Verwandte, Freunde, Gönner, ihr ist Alles gleich, sie hat nur den Menschen

vor Augen, — den Mörder, Verbrecher, Hexenmeister, — oder — oder, ja oder, — wie ich gesagt habe."

Dieses war Herrn Bonifazius Bescheid. Pinches wurde den Schergen überliefert, und in's Gefängniß gesperrt. Noße und Nenne freigelassen. — Dieses geschah Alles in dem Zeitraum von einer Stunde.

Das war ein recht merkwürdiger Gedaljah-Tag für den größten Theil der Gemeinde, kein Trauer- sondern ein Fest-Tag. — Im Ganzen war es aber ein Tag, der als ein wahres Bild eines ganzen menschlichen Lebens gelten konnte.

Der Leichnam der Rebezen wurde am Vormittage zur Erde bestattet; ihn begleiteten die wahnsinnige Jentel, das Opfer einer tollen unbeherrschten Leidenschaft, und der finstere Rabbi, welcher im Eifer einen Fluch hinausgeschleudert hatte, der auf sein eigenes Haupt zurückfiel.

Im Kerker schmachtete Pinches, der Verächter seines Glaubens, der Tempelschänder, der Dieb und Mörder; sein Leben war der Gerechtigkeit verfallen.

In Angst Furcht und Unruhe vor jedem kommenden Augenblicke zitternd, zeigte Judeß, die Frau des

Schameß, ganz das Abbild eines bösen Gewissens; wenn Pinches sie verrieth, so war der Scheiterhaufen ihr Loos.

Nenne und Noße zeigen, wie die Sache der Gerechten stets siegen müsse; der Stärkere duldet stillschweigend, der Schwächere klagt, schreit, jammert, zweifelt aber doch nie an der Gerechtigkeit des Himmels.

Die Familie des Vorstehers war uns gewiß immer ein angenehmer Zufluchtsort, wenn wir die grellen Scenen verlassend, uns unter den Palmenschatten seiner patriarchalischen Ruhe erquicken konnten.

Noße und Nenne's kurzer Gang aus dem Gefängnisse bis zum Hause des Rosch Hakohol's glich ganz einem Triumphzuge.

Alle jüdischen Bewohner Alt-Ofens hatten sich nach und nach angeschlossen, Alt und Jung, Weib und Kind, Groß und Klein, bunt durch einander, gerade so, wie beim Auszuge aus Egypten. Vor der Hausthüre stand die Familie des Vorstehers, Freude strahlte aus den Augen, — herzliche innige Freude verklärte ihr ganzes Wesen. Channe blickte mit thränenden Augen dem Zuge entgegen, dort kam er her, der Geliebte, er war wieder frei, unschuldig; du lieber Himmel sie hatte ja nie daran gezweifelt.

Nun waren Nenne und Noße herangekommen.

„Rosch Hakohol Leben," rief die alte Jüdin, „ein Wunder ist geschehen, ich hab's gleich gesagt, ein Wunder ist geschehen — ein Wunder —"

Noße trat dem väterlichen Freunde entgegen, und drückte dessen Hand an seine Lippen, sonst sprach er kein Wort. Reb Schmule und Frau Fradel nahmen die Befreiten in ihre Mitte, und führten sie in ihre Stube. Channe folgte ihnen freudig nach.

Die Hand der Gerechtigkeit.

Drei Tage nachher war am frühen Morgen in den Straßen von Ofen eine Menge Volkes versammelt, denn Alles wollte den Verbrecher schauen, der um die achte Stunde zum Tode ausgeführt werden sollte.

Ein düsteres Gemurmel wogte durch die fluthende Menge, an dem Drängen und Drücken, erkannte man, daß der Gegenstand ihrer Neugierde herannahe.

Ein Karren, von zwei Ochsen gezogen, von bewaffneten Söldnern und Schergen umgeben, wand sich langsam durch die dichten Haufen, der sich wellenartig bewegenden Massen.

Auf dem Karren saß ein hoher blasser Mann mit einem schwarzen Barte, auf seinem Antlitze haftete der Ausdruck des tiefsten Seelenschmerzes, den der Mensch zu ertragen vermag, es war der Rabbi von Alt-Ofen. An

seiner Seite befand sich düster vor sich hinschauend der Verurtheilte, dem er Trost zusprechen sollte auf den letzten Lebensgange, dem er durch das Wort des Herrn Muth und Standhaftigkeit einflößen sollte, zur Ertragung des unabänderlichen Schicksals. Es war Pinches, sein Sohn.

Der Rabbi hielt das offene Tillimbuch in der Hand, aber er vermochte nicht zu beten, die Zeichen flirrten vor seinen Augen, die Zunge war schwer wie Blei. Immer näher kamen sie dem Ziele, immer kleiner wurde die Frist, die den Mörder vom Tode trennte.

„Pinches," stammelte der Rabbi, „hast Du alle Deine Vergehen vor dem Gerichte bekannt."

„Ja, Rabbi!" —

„Lastet kein Verbrechen mehr auf Deinem Gewissen?"

„Nein!"

„Bedenke, daß Du jetzt für Deine gestandene Sünden büßest, verschärfe Dir die Strafe drüben nicht, wenn Du, als ein verstockter Sünder aus dem Leben scheidest."

„Ich habe Alles gestanden."

Nun trat eine minutenlange Stille ein.

„Rabbi!"

„Was willst Du Pinches?"

„Was ist mit Judeß geschehen?"

„Ihr hat der Herr diesen Weg erspart; als man sie vor's Gericht zu holen kam, fand man sie todt auf ihrem Lager."

Jetzt öffnete sich die Aussicht auf die menschengefüllte Richtstätte. Pinches erbebte, der Vater vermochte sich kaum mehr zu halten.

„Ich will Widde sagen!" stotterte der Mörder. Der Rabbi stöhnte mit gewaltiger Anstrengung die Worte heraus, Pinches bewegte wol die Lippen, aber zu sprechen vermochte er nicht.

Jetzt langten sie vor dem Hochgerichte an. Bis hieher hatte der Vater als Seelsorger mit unendlicher Gemüthsanstrengung sein Amt vertreten, aber jetzt versagte ihm die Kraft; bewußtlos mußte er zurückgebracht werden.

Wir aber lassen vor der Schreckensscene den Vorhang fallen. Der Schuldige verfiel den Händen des Henkers. Er war gerichtet.

Am Abende desselben Tages hörte auch der Rabbi zu leben auf.

Schluß.

Vierzehn Tage nach Sukkes*) war beim Rosch Hakohol ein großes Fest veranstaltet, die ganze Gemeinde wurde dazu geladen, denn es galt ein Tnom-Schreiben**) seiner Tochter Channe mit Noße Traun.

Daß die alte Nenne dabei nicht fehlen durfte, war ganz natürlich.

Bald darauf stand das Brautpaar unter der Chuppe. Noße und Channe wurden Mann und Weib, und in wenigen Jahren sahen sich Reb Schmule und Fradel von einem Kreise kleiner Enkel umgeben, die sie ebenso wie ihre Tochter Channe in der Furcht des Herrn, und in der Liebe des Nächsten zu erziehen hofften.

---

*) Laubhüttenfest.
**) Verlobung.

Was aber bei dieser Begebenheit der ganzen Gemeinde ein Räthsel blieb, war die Erscheinung des kleinen Juden mit dem weißen Barte, und das zweimalige Schulrufen des gespenstigen Schulklopfers.

Wir selbst getrauen uns nicht zu entscheiden, ob dieß wirklich Erscheinungen waren, wie sie uns von den Traditionen jener Zeit häufig vorgeführt worden, oder ob es nur ein, von einem geheimen Freunde Moße's, mit schauderhafter Täuschung nachgeahmtes Gaukelspiel war, um das Gewissen der Schuldigen zu erschüttern, und den unschuldigen Bocher zu retten.

Die alte Nenne hatte freilich in ihrer Tchinne aufzeichnen lassen: „Vom ersten Tage Sliches bis Zom-Gedaljah *), sind in unserer Gemeinde große Nissim*) geschehen; im Jahre 5290 (nach jüdischer Zeitrechnung). Allein das Document ist erstens verloren gegangen, und zweitens dürfte Vielen das Zeugniß der alten Kindbettwärterin von Alt-Ofen, nicht als autentisch genug erscheinen.

---

*) Fasten-Gedaljah.

**) Wunder.



